
3 1761 07355620 1

Kaiserin Elisabeth.

Erster Band.

Von demselben Verfasser ist im gleichen Verlage erschienen:

Um Szepter und Kronen. Zeitroman. Vierte Aufl. 4 Bde.
Preis broschirt M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Europäische Minen und Gegenminen. Folge von „Um Szepter und Kronen". Zeitroman. Zweite Aufl. 4 Bde.
Preis broschirt M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Zwei Kaiserkronen. Dritte Abtheilung von „Um Szepter und Kronen". Zeitroman. 4 Bände.
Preis broschirt M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Kreuz und Schwert. Vierte Abtheilung von „Um Szepter und Kronen". Zeitroman. 4 Bände.
Preis broschirt M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Held und Kaiser. Letzte Abtheilung von „Um Szepter und Kronen". Zeitroman. 4 Bände.
Preis broschirt M. 16. —; fein gebunden M. 20. —

Höhen und Tiefen. Sozialer Roman. Erster Theil: **Verschollen.** 4 Bände.
Preis broschirt M. 12. —; fein gebunden M. 14. —

Höhen und Tiefen. Zweiter Theil: **Gold und Blut.** 8 Bände.
Preis broschirt M. 24. —; fein gebunden M. 28. —

Höhen und Tiefen. Dritter Theil: **Sühne und Segen.** 8 Bände.
Preis broschirt M. 24. —; fein gebunden M. 28. —

Ritter oder Dame. Historische Novelle. Zweite Auflage.
Preis broschirt M. 4. 50; fein gebunden M. 5. 50.

Des Kronprinzen Regiment. Roman. 3 Bände.
Preis broschirt M. 12. —; fein gebunden M. 15. —

Kaiserin Elisabeth.

Roman

von

Gregor Samarow.

Erster Band.





Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1881.

Erstes Kapitel.

er die große kaiserliche Residenzstadt St. Petersburg heute in ihrem schimmernden Glanze gesehen hat, in welchem sich Alles vereinigt, was edler europäischer Geschmack und hoch verfeinerter europäischer Luxus mit den unerschöpflichen Mitteln asiatischen Reichthums und mit der ganzen Kraft autokratischer Centralisation zu schaffen im Stande ist, der würde sich kaum eine Vorstellung von dem machen können, was diese, heute an großartigem äußerem Glanz alle europäischen Residenzen überragende Hauptstadt des über zwei Welttheile ausgedehnten russischen Reiches noch vor wenig mehr als hundert Jahren, zur Zeit der Kaiserin Elisabeth, war. Freilich erschien auch damals schon diese kaum fünfzig Jahre zuvor auf das Machtgebot Peter's des Großen aus wüsten Morästen emporgestiegene Stadt als ein staunenswerthes Wunderwerk menschlichen Willens und menschlicher

Kraft, aber sie trug doch überall den Stempel ihrer plötzlichen und gewaltsamen Entstehung. Die Hauptstadt war ein Bild des ganzen russischen Reiches jener Zeit, dessen naturwüchsige wilde Volkskraft nur mit Mühe und Gewalt in die äußeren Formen europäischer Kultur eingezwängt war, immer bereit, diese Formen zu zerbrechen und fortzuschwemmen, wie ein reißender Strom die Dämme zerreißt, in welche menschliche Berechnung sein Bett eingeschlossen.

Die Stadt wurde um die drei oder eigentlich vier Mündungen der Newa in den Golf von Finnland angelegt. Die Newa mit ihrem gelblich gefärbten, aber doch dabei klaren Wasser theilt sich zunächst in die große und die kleine Newa, die dreieckige Insel des Basilius bildend; die kleine Newa aber theilt sich wieder in zwei Hauptarme, welche die sogenannte Insel von St. Petersburg einschließen, die dann durch den die einzelnen Arme miteinander verbindenden Karpowkafluß wiederum in zwei Theile getheilt wird und an welche sich noch drei oder vier andere Inseln anschließen. Zur Zeit der Kaiserin Elisabeth waren außer dem festländischen Ufer der Newa nur die beiden Inseln von St. Basilius und von St. Petersburg theil=

weise bebaut, so daß die damalige Stadt in drei Haupttheile zerfiel. Gerade an der Spitze der Insel von St. Petersburg lag das eigentliche Fort, zackig gebaut und auf einer kleinern, mit Bastionen befestigten Insel die große Kathedrale einschließend. Auf dem Vorsprunge der Basiliusinsel befand sich das Kadettenkorps, und vor demselben, in dem Garten aufgestellt, der berühmte riesige Gottorp'sche Globus, welcher auf seiner Außenseite die bekannten Erdtheile und in seinem Innern die Himmelsfläche zeigt. Gegenüber dem Festlande lag das gewaltige Gebäude der Admiralität, ebenfalls festungsartig mit Bastionen gebaut; daneben der kaiserliche Winterpalast, ein damals zum großen Theil noch aus Holz aufgeführtes Gebäude, welches mit dem heutigen Prachtbau desselben Namens nur eine geringe Aehnlichkeit hatte, wenn es auch in seiner weiten Ausdehnung, in seinen Vergoldungen und in seiner glänzenden innern Ausstattung blendende, aber durch keinen geläuterten Geschmack geregelte Pracht zeigte. Etwas vorwärts davon lag der Sommerpalast mit seinen ausgedehnten Gärten — beide umgeben von dem sogenannten Admiralitätsviertel, das am meisten bevölkert war und mit seinen geraden Straßen am meisten an europäische Städte erinnerte. Dieses

Viertel war umgeben und durchzogen von dem Fontanka- und Moikafluß — beides eigentlich nur große Kanäle, welche, aus der Newa abgeleitet, weiter unten wieder in den großen Fluß zurückströmten und untereinander wieder durch eine Reihe von kleineren Kanälen verbunden waren. Es gab zu jener Zeit über die große Newa nur zwei Schiffsbrücken, deren eine neben der Admiralität zur Basiliusinsel nach dem Kadettenkorps hinüberführte, während die andere die Basiliusinsel mit der Insel von St. Petersburg verband. Um die eigentliche Stadt herum dehnte sich hinter dem Admiralitätsviertel die livländische Vorstadt — die Vorstadt von Moskau und die St. Alexander-Newsky-Vorstadt aus, in welcher letztern sich, nicht weit entfernt von dem kaiserlichen Sommerpalast, die großen Kasernen der Garde zu Fuß befanden. Hinter der Basiliusstadt liegt die Inselvorstadt, und neben der Insel von St. Petersburg, durch einen schmalen Arm der Newa, die sogenannte Newka, getrennt, war auf dem Festlande die Vorstadt von Wiborg zu jener Zeit eben erst im Entstehen begriffen. Diese ganze Stadt, welche damals in ihren, von großen Bauten noch weniger verdeckten, vielfach sich durchkreuzenden Kanälen mehr noch als heute an

Venedig erinnerte, bot ein ebenso eigenthümliches als bunt farbenreiches Bild, und es schien, als ob sich auf diesem kleinen, durch den Willen des Selbstherrschers bevölkerten Raume nicht nur verschiedene Welttheile, sondern auch verschiedene Jahrhunderte der Kulturperioden des Menschengeschlechts die Hand reichten. An den Ufern des Flusses und der Kanäle, sowie an den schnurgerade abgegrenzten Straßen sah man neben den öffentlichen Bauten die Paläste der russischen Großen, welche sich aus Moskau und von ihren alten Edelsitzen im Innern des Landes mehr und mehr dem neuen Mittelpunkt des Reiches und der Quelle aller Würden, Ehren und Reichthümer zugewendet hatten. Einzelne dieser Häuser waren noch im altrussischen Style mit Thürmen, Kuppeln und großen Thoren erbaut, ja man konnte an denselben sogar noch Mauern mit Zinnen und Brustwehren sehen, welche diesen Gebäuden mit ihren großen Höfen und unregelmäßigen Winkeln ein ganz besonders pittoreskes Ansehen gaben, — daneben erhoben sich weitläufige Hotels, welche genau dem Muster der alten vornehmen Familiensitze im Faubourg Saint-Germain und in Versailles nachgebildet waren — auch fand man hier Villen im reinsten italienischen Styl, von welchen man

hätte glauben können, daß sie durch den Wink eines Feenstabes von Rom oder Florenz an die Gestade des finnischen Meerbusens versetzt worden seien. Zwischen diesen Palästen, welche sämmtlich in ziemlich weiten Zwischenräumen von einander abstanden, lagen Strecken wüsten, unbebauten Landes, theilweise mit Baumaterialien bedeckt, welche noch nicht zur Verwendung hatten kommen können, daneben befanden sich die Holzhäuser der russischen Bauern und kleinen Bürger, je nach dem Vermögensstande ihrer Besitzer kunstvoll und oft in malerisch schönen Formen aufgezimmert oder auch nur einfach aus übereinander gekreuzten Balken bestehend und den Blockhäusern der heutigen nordamerikanischen Ansiedler ähnlich, umgeben von kleinen Ställen und Wirthschaftshöfen, ja man fand sogar auf den unbebauten Plätzen rohe Erdhütten und zur Sommerszeit Zelte aus Leinwand oder Fellen, unter welchen in nomadischer Weise die Besitzer größerer oder kleinerer Heerden den Graswuchs des unbebauten Bodens benützten. Dazu erhoben sich in den verschiedenen Stadttheilen die Häuser der Kolonisten aus allen europäischen Ländern, welche die russischen Regenten nach dem Beispiel Peter's des Großen mit Vorliebe und Sorgfalt in das Land zogen,

um Handwerk, Industrie und Handel in dem großen Reiche einzubürgern, das bisher nur durch einfache Naturalwirthschaft seine national=ökonomischen Bedürfnisse befriedigt hatte. Diese Häuser, vorzugsweise an den Kais der Newa, dem Alexander=Newsky=Prospekt und den Ufern des Fontankakanals gelegen, zeigten, je nach der Nationalität ihrer Besitzer, deutsche, englische und holländische Bauart und waren sämmtlich von Ziegelsteinen aufgemauert und mit einer Art von weißem Stuck überzogen, so daß sie in ihrer, je nach den Vermögensverhältnissen der Kolonisten verschiedenen Ausdehnung ein sehr freundliches Ansehen darboten.

Die Newa und ihre Arme sowohl, als der Fontanka= und Moikakanal und deren kleinere Wasserverbindungen waren belebt durch unzählige Fahrzeuge von den allermannigfaltigsten Formen und Größen. Während in der Newa selbst große Seeschiffe lagen, unter denen sich vor der Admiralität auch Kriegsfahrzeuge befanden mit ihren hohen und malerischen, dem heutigen Blick aber so schwerfällig erscheinenden Verdecken, waren die Kanäle erfüllt von breiten, tiefgehenden Küstenschiffen, von holländischen Segel= und Ruderbooten und von jenen

kleinen russischen Kaïks, welche, langgestreckt und schmal, pfeilschnell durch das Wasser getrieben werden.

Der bunten Verschiedenartigkeit der Häuser und Schiffe entsprachen auch die Typen und Trachten der Menschen, welche sich in den breiten und geraden, aber noch ungepflasterten und oft höchst unwegsamen Straßen und auf den Kanälen hin und her bewegten. Man sah hier die altrussischen Bauern und kleinen Bürger in ihren bis zum Knie hinaufreichenden Stiefeln, ihrem von dem Gürtel um den Leib festgehaltenen Kaftan, ihren viereckigen, mit Pelz besetzten Mützen, ihren großen Bärten und ihren sanftmüthigen und phlegmatisch gleichgültigen Gesichtern, mit deren ruhigem, meist etwas apathischem Ausdruck die dunklen, blitzenden und ausdrucksvollen Augen einen eigenthümlichen Kontrast bildeten, sowie ihre Frauen und Töchter in den kleidsamen, mit Pelz besetzten Gewändern von Seide oder feinem Wollenstoff, den langen, reichen Zöpfen und den regelmäßig geschnittenen Gesichtern, deren große, seelenvolle Augen in der Jugend so viel feurige Empfindung und im Alter so viel philosophisch resignirte Ruhe und Würde ausdrücken. Neben ihnen sah man andere Bürger,

welche die europäische Tracht angenommen hatten und sich in derselben würdevoll, den alten Patriziern der deutschen Reichsstädte ähnlich, bewegten; dann englische, deutsche und französische Kaufleute, holländische Zimmerleute, Soldaten und Offiziere der Garden zu Pferd und zu Fuß in ihren damals noch ziemlich unregelmäßigen, phantastischen, prachtvollen, halb europäischen und halb asiatischen Uniformen, Lakaien der russischen Großen und der fremden Diplomaten in goldstrotzenden Livréen, glänzende Equipagen mit Vorreitern und Läufern neben kleinen einspännigen oder dreispännigen Fuhrwerken, fremde Matrosen, Popen und Mönche in ihren malerischen Gewändern, kurz, es vereinigte sich Alles, um ein außergewöhnlich farbenreiches Bild dem Auge zu bieten, wie man es gewiß nirgends sonstwo in Europa wiederzufinden im Stande gewesen wäre, — mochte sich dieß Bild nun aufrollen in dem hellen Licht der heißen Sommertage, welches sich kaum um die Mitternachtsstunde in eine leichte Dämmerung verwandelte, oder mochte es überstrahlt werden von der nur für wenige Stunden sich über den Horizont erhebenden Wintersonne, welche den glitzernden Schnee wie Millionen Diamanten funkeln ließ. Ueber diese, an scharfen

Kontrasten von der höchsten Pracht bis zur natürlichsten Ursprünglichkeit so reiche Masse von Häusern und Menschen erhoben sich die zahlreichen schlanken Thürme der Kirchen mit ihren Dächern von Kupfer, vielfach vergoldet, von denen herab der Schall der melodisch gestimmten Glocken ertönte, so daß diese merkwürdige Stadt dem Fremden, der sie zuerst betrat, wie ein wunderbares Märchenland erscheinen mußte.

Unter diesem Eindruck befand sich ein junger Mann, welcher an einem der ersten Januartage des Jahres 1754 an der Thorwache des von Kurland her führenden Weges in einem Schlitten hielt. Es war einer jener einfachen hölzernen Schlitten, wie man sie zur Winterszeit bei längeren Landreisen in Rußland gebraucht, der innere Raum mit Heu ausgefüllt und das Strohgesäß mit einfachen wollenen Decken belegt.

Der junge Mann, welcher halb im Heu vergraben in dem Schlitten saß, dessen Vorderraum auch einige Koffer enthielt, trug einen weiten Pelz von Nerzfellen und eine ebenso besetzte Mütze. Die ebenfalls in dichte Pelze gehüllten Beamten der Polizei und des Zolles waren aus dem Wachthause hervorgetreten, um das Gepäck und die Per-

sonen der Reisenden der vorgeschriebenen Untersuchung zu unterziehen. Der junge Mann im Schlitten hatte, um dem Polizeibeamten seinen großen, mit vielen Unterschriften und Siegeln versehenen Paß zu zeigen, seinen Pelz mit dem hoch aufgeschlagenen Kragen geöffnet, so daß nun sein Gesicht sichtbar wurde; seine jugendlichen Züge ließen auf ein Alter von kaum zwanzig Jahren schließen, seine von der kalten Winterluft gerötheten Wangen zeigten so feine und zarte Farben, daß eine Dame ihn um seinen Teint hätte beneiden können; seine großen lichtblauen Augen erhielten durch die dunklen Wimpern und Brauen ein eigenthümliches Feuer, und die etwas heraufgeschobene Mütze ließ das in natürlichen Locken über die Stirn herabfallende aschblonde Haar erkennen.

Während der Beamte den Paß genau durchlas, ließ der Reisende seine Blicke forschend und verwundert über die vor ihm liegende, zu den Ufern der Newa sich herabsenkende Stadt hingleiten, seine stille Betrachtung des interessanten Bildes wurde aber bald durch die Beamten des Zolles unterbrochen, welche das Heu in dem Schlitten durchwühlten und sich anschickten, aus demselben die Reisekoffer hervorzuziehen. Der junge Mann legte

schnell die Hand auf dieselben und suchte mit einigen mühsam und stockend gesprochenen russischen Worten die Beamten von ihrem Beginnen abzuhalten, indem er ihnen zu erklären versuchte, daß sein Gepäck nichts als seine eigenen, für seinen persönlichen Gebrauch bestimmten Kleidungsstücke enthalte. Obgleich die Beamten mit einer gewissen höflichen Artigkeit den Worten des Reisenden lauschten, so schienen sie doch den Sinn derselben nicht zu verstehen, ebensowenig begriff der junge Mann ihre mit lebhaften Gestikulationen begleiteten Antworten, und die Folge des einige Minuten lang fortgeführten Zwiegesprächs war ein erneuter Versuch der Zollbeamten, sich der Koffer zu bemächtigen und sie in das Wachthaus hineinzutragen.

In diesem Augenblicke ertönte von der Landstraße her das Geläut von Schlittenglocken, und ein zweites Dreigespann zog, pfeilschnell über die glattgefrorene Schneebahn dahingleitend, einen zweiten Schlitten, dem ersten ganz ähnlich, vor das Wachthaus. In demselben saß, ebenfalls in einen weiten Pelz gehüllt, die Mütze über die Ohren gezogen, ein einzelner Reisender, welcher wie der zuerst Angekommene sich aus seiner Verhüllung loslöste, um dem herantretenden Polizeibeamten seinen

Paß zu zeigen. Er war vollständig der Gegensatz des zuerst angekommenen jungen Mannes — er erschien, soweit man unter dem zurückgeschlagenen Pelz seine Gestalt erkennen konnte, groß, von starkem und etwas plumpem Knochenbau, kurz geschnittene rothe Haare gingen unter der Pelzmütze tief in die zurücktretende Stirn und zu den eingefallenen Schläfen herab, seine kleinen, listig funkelnden und unruhig hin und her rollenden Augen lagen tief im Kopfe und hatten weder Wimpern noch Brauen; seine stark hervorspringende Nase war breit und unschön, dabei lief sie etwas schräg herab und schien das Gesicht in zwei ungleiche Hälften zu theilen; sein Mund war groß, mit kräftigen und weißen, aber häßlich geformten und thierisch hervortretenden Zähnen; seine Mundwinkel gingen bis zum Kinn herab und gaben ihm einen mürrischen und hämischen Ausdruck, so daß es kaum möglich gewesen wäre, ein weniger sympathisches Gesicht zu finden, selbst wenn auf den Zügen des neuen Ankömmlings nicht, wie dieß der Fall war, der Unwille über diesen Aufenthalt nach der langen Reise in der Winterkälte gelegen hätte. Als er mit einem schnell hinüberschießenden Seitenblick den zuerst angekommenen jungen Mann betrachtete, schickte sich

dieser gerade an, den Schlitten zu verlassen und den Zollbeamten in das Haus zu folgen, um wenigstens bei dem Oeffnen seiner Koffer gegenwärtig zu sein, wobei er unwillig in deutscher Sprache ausrief:

„Der Teufel hole diese Plackereien — und vor Allem den verwünschten russischen Sprachmeister, der mich eine Sprache gelehrt hat, welche in diesem Schnee- und Eislande kein Mensch zu verstehen scheint!"

„Ah, sieh' da," rief der zuletzt Angekommene, welcher verwundert aufgehorcht hatte, ebenfalls in deutscher Sprache, „das nenne ich einen glücklichen Zufall, der mich hier an der Thorwache von St. Petersburg mit einem deutschen Landsmanne zusammenführt — Landsleute müssen, so fern von der Heimat, einander beistehen — es scheint, daß Sie nicht gut mit diesen Barbaren da fertig werden können — ich werde mir erlauben, Sie unter meinen Schutz zu nehmen."

Der junge Mann sah diesen Reisenden, welcher sich mit ihm in gleicher Lage zu befinden schien und ihm doch so zuversichtlich seinen Schutz anbot, verwundert an und erwiederte, indem er leicht grüßend mit seiner Hand seine Mütze berührte:

„Ich freue mich ebenfalls der Begegnung eines Landsmannes und danke Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten, mein Herr, indeß fürchte ich, daß auch wir Beide vereint wenig ausrichten werden, um unser Gepäck vor der lästigen Visitation zu bewahren, wenn Sie nicht etwa mehr wie ich von der Sprache dieser arktischen Diener des Gesetzes verstehen."

„Ich verstehe verteufelt wenig davon," erwiederte der Andere lächelnd, „aber es gibt eine Sprache, die vom Nord- bis zum Südpol verständlich ist, und außerdem habe ich hier einen gewissen Talisman, der diese wilden Scythen vielleicht ein wenig zahm machen wird."

Er zog ein Portefeuille hervor und nahm daraus einen Brief in einem großen Couvert, den er dem Polizeibeamten, welcher die Prüfung des Passes vollendet hatte, hinreichte. Zu gleicher Zeit nahm er ein Goldstück aus seiner Börse, reichte dasselbe den Zollbeamten und bedeutete ihnen mit pantomimischen Geberden und lebhaftem Kopfschütteln, daß sein Gepäck keine Contrebande enthalte und daß sie dasselbe auf dem Schlitten lassen möchten. Der junge Mann auf dem andern Schlitten folgte seinem Beispiel und die Sprache, welche das glänzende

Metall redete, fand bei den Beamten so viel Verständniß, daß sie, zögernd und noch etwas unschlüssig zwar, von den Koffern zurücktraten und zu überlegen schienen, ob die gemünzte Beweisführung über den vollkommen gesetzmäßigen Inhalt der Gepäckstücke wohl kräftig genug sei, um sie einer weitern Durchsuchung derselben zu entheben. Der Polizeibeamte hatte inzwischen den ihm gereichten Brief auseinander geschlagen — die Unterschrift, welche derselbe trug, schien eine magische Wirkung auf ihn hervorzubringen, er verbeugte sich tief vor dem Reisenden, dem er das Papier zurückgab, nachdem er es mit seinen Lippen berührt hatte, und rief den Zollbeamten einige russische Worte zu, bei denen diese sich ebenfalls tief verneigten und von dem Schlitten zurücktraten. Der Reisende, welchem diese außergewöhnliche Ehrenbezeugung galt, reichte dem Polizeibeamten ebenfalls ein Goldstück und deutete dann mit einigen Zeichen an, daß der junge Mann im andern Schlitten, der diesen Vorgang ganz verwundert betrachtet hatte, zu ihm gehöre, worauf die sämmtlichen Beamten mit neuen Verbeugungen ihr Verständniß und ihren Gehorsam ausdrückten.

„Sie sehen, mein Herr," sagte er dann, „daß

sowohl die allgemeine Weltsprache des gemünzten Goldes hier verstanden wird, als daß mein Talisman wirkt, und daß ich wohl im Stande bin, in diesen Schneesteppen einen deutschen Landsmann unter meinen Schutz zu nehmen. Kommen Sie herüber in meinen Schlitten," fuhr er dann fort, „und lassen Sie den Ihrigen nachfolgen — ich werde Sie zu einem Gasthof führen, der mir sehr gerühmt worden ist und wo wir gute Aufnahme finden, — Sie werden mir dann erzählen, was Sie hieher geführt, und ich hoffe, wir werden uns nützlich sein können."

„Ich nehme Ihr Anerbieten mit Dank an, mein Herr, denn ich muß gestehen, daß ich in einiger Verlegenheit um ein Unterkommen bin, da ich so ziemlich auf's Gerathewohl hieherkomme und nach den eben erlebten Proben wohl sehe, daß der Unterricht meines russischen Sprachmeisters mich nicht in den Stand setzen möchte, erfolgreiche Erkundigungen einzuziehen, wenn es mir nicht gelingt, irgend einen deutschen Kolonisten aufzufinden."

„Gut also, ich werde für Sie sorgen und uns für's Erste wenigstens ein warmes Zimmer verschaffen, um aus dieser nichtswürdigen Temperatur herauszukommen, in welcher die Vögel erfroren vom

Himmel fallen. Aus welcher Gegend Deutschlands kommen Sie?"

„Aus Holstein, — erlauben Sie, daß ich Ihnen sage, wen Sie durch Ihre liebenswürdige Freundlichkeit zum Danke verpflichten. — Ich bin der Baron Karl von Reventlow."

„Von Reventlow, aus dem Hause Farve?"

„Von jener Linie allerdings, doch war mein Vater, der früher starb, bereits jüngerer Sohn, und ich trat vor zwei Jahren als Kornet in preußische Dienste, die ich jedoch, da mir das zwangvolle Leben in den Friedensgarnisonen nicht behagte, wieder verlassen habe, um mit den letzten Resten meines an sich schon unbedeutenden Vermögens —"

„Nach Petersburg zu gehen, um hier am Hofe unseres Herzogs, Seiner Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten-Thronfolgers, den Weg Ihres Glückes zu suchen, — nicht wahr, ich habe es getroffen?"

„In der That," erwiederte Herr von Reventlow zögernd und ein wenig befangen, „ich habe die Absicht, mich an die Gnade Seiner Kaiserlichen Hoheit zu wenden, um in seinem Hause oder auch im russischen Dienste, wo man ja die Fremden gern aufnimmt, irgend einen, wenn auch zunächst nur ganz bescheidenen Platz zu erlangen — ich

habe auf der Schule zu Lübeck Manches gelernt und glaube mich nützlich machen zu können."

„Vortrefflich, vortrefflich! Sie sind mein Mann — Sie haben in preußischen Diensten gestanden — da kann es Ihnen ja nicht fehlen — wir werden zusammenhalten und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir unsern Weg nicht machten. Verzeihen Sie, daß ich mich Ihnen noch nicht vorgestellt habe — ich bin der Baron von Brockdorf — wir sind also Beide Holsteiner und ganz spezielle Landsleute — Sie werden meinen Namen gehört haben?"

„Ich bin seit längerer Zeit immer nur flüchtig in unserem Vaterlande gewesen, doch kenne ich ja natürlich Ihre Familie — es war ein Herr Ihres Namens, soviel ich mich erinnere, beschäftigt in der Kanzlei des Herrn von Elendsheim —"

„Ganz recht, ganz recht," sagte Brockdorf, indem ein stechender, schneller Blick seines Auges zu seinem jungen Begleiter hinüberschoß, „das war ich — ich habe dort versucht, so gut ich konnte, meinem Lande zu dienen — es wird das freilich nicht immer anerkannt — jetzt," sagte er abbrechend und sich mit hochmüthigem Selbstbewußtsein aufrichtend, „jetzt hat Seine Kaiserliche Hoheit mir

befohlen, zu ihm zu kommen — Sie wissen, daß er gern Leute aus seinem Stammlande in seinen Diensten hat, und ich bin diesem ehrenvollen Rufe sogleich gefolgt — die Unterschrift des Großfürsten war es, welche auf jene Tölpel an der Thorwache einen so imponirenden Eindruck machte, — ich hätte früher schon hieherkommen sollen — der Großfürst kennt meine Familie, aber Berkholz und Brummer, seine früheren Minister, waren meine Feinde — sie erreichten es, daß ich nicht über die Grenze gelassen wurde. Jetzt sind ja jene Schwachköpfe, — wenn sie nichts Schlimmeres waren, — beseitigt, und Herr von Pechlin, der Minister für Holstein, ist ein Mann von anderem Schlage — freilich ist er weit von dort und lange nicht da gewesen und ihm wird der Rath eines Mannes, der die Angelegenheiten dort ganz und gar kennt, willkommen sein."

„Ich habe eine Empfehlung an Herrn von Pechlin, ich hoffte durch ihn Seiner Kaiserlichen Hoheit vorgestellt zu werden."

„Ganz gut, ganz gut!" rief Brockdorf mit Gönnermiene, „aber das ist nicht nöthig — ich werde Sie dem Großfürsten empfehlen — nehmen Sie mein Wort, es soll nicht lange dauern, so

werden Sie eine Stelle in seinem Hause haben — wir werden dann fest zusammenhalten, es wird an Intriguen dort nicht fehlen — vier offene Augen sehen mehr als zwei — wenn wir aufpassen und fest zueinander stehen, so werden wir immer oben bleiben und unsern Weg machen."

Herr von Reventlow sah seinen so zuversichtlich sprechenden Reisegefährten ein wenig verwundert an, er schien nicht ebenso großes Vertrauen wie Jener selbst in die Macht seiner Protektion zu setzen, doch verneigte er sich schweigend mit einigen flüchtig gesprochenen Dankesworten. Sie waren inzwischen in die Straßen der Stadt eingefahren, welche heute noch ein bunteres Bild boten als gewöhnlich, denn man befand sich am Schluß der sogenannten Butterwoche, während welcher der große Markt von allen möglichen Arten von Lebensmitteln auf der gefrorenen Newa gehalten wurde, nachdem mit dem vierundzwanzigsten Dezember die große Fastenzeit vorübergegangen war. Auf allen Straßen war ein reges Leben — man sah die glänzenden, vergoldeten Schlitten des großen Adels mit mythologischen und phantastischen Emblemen aller Art verziert, die Pferde prachtvoll geschirrt, abgestimmte, hellklingende Glocken auf den Geschirren, Federn auf den Köpfen, — die

zierlichen offenen Gefährte waren mit einer Fülle von Zobel- und Hermelinpelzen bedeckt, aus denen sich die Insassen, ebenfalls wieder in dichte Pelze gehüllt, kaum abhoben. Andere Schlitten waren geschlossen, ganz eingefaßt mit großen Spiegelscheiben, welche indeß von der im Innern herrschenden wärmeren Temperatur ganz mit dichten Eisblumen bedeckt waren und keinen Einblick gestatteten, — dazwischen fuhren die kleinen, einspännigen Schlitten von größerer oder geringerer Eleganz und mit starken, hochtrabenden Pferden bespannt, — endlich die mit Gemüse und Fleischwaaren beladenen Schlitten der Bauern vom Lande, welche unausgesetzt neue Vorräthe herbeiführten. Unter den Fußgängern sah man neben den fremden Kolonisten und den Bürgern von Petersburg die Trachten aller jener verschiedenen Völkerstämme, welche das russische Reich zu seinen Unterthanen zählt: die Letten mit ihren hochblonden, blauäugigen Gesichtern, welche bis in die Nähe von Petersburg hinauf von Kurland her ihre Wohnsitze ausdehnen und welche, mit keinem europäischen Volksstamme vergleichbar, der Tradition nach vom Himalaya herabgestiegen sind und heute noch fast die reine Sanskritsprache sprechen — die Finnen und die Lappländer, die

Mordwinen von Nischnei-Nowgorod, die Tataren von Saratow und Simbirsk, die Baschkiren von Samara und Orenburg, die Kosaken vom Don und die Perser von Astrachan, endlich auch die Kalmücken von Saratow, Perm und Stawropol. Von allen diesen Stämmen waren Vertreter da, welche gekommen waren, um die Erzeugnisse ihres Ackerbaues, ihrer Jagd und ihres Fischfangs nach der neuen Residenz, welche nichts selbst produzirte und doch so viel verschlang, feil zu bieten und sich für alle diese Dinge, welche an dem Orte ihrer Erzeugung fast keinen Werth hatten, die hohen Preise zahlen zu lassen, welche der Hof, die Großwürdenträger und die fremden Diplomaten sich gern abnehmen ließen, um ihre Küchen mit Vorräthen zu füllen. Auf dem Eise der Newa in der Nähe der Festung dehnte sich fast eine Meile lang die Marktstraße aus, auf deren beiden Seiten die ganze Menge von Lebensmitteln aufgehäuft lag, welche dazu bestimmt war, die Bewohner der nordischen Hauptstadt während der nächsten drei Monate zu ernähren. Hier lagen aufgeschichtet Tausende von Ochsen, von Schafen, von Mast- und Milchschweinen — Gänse und Geflügel aller Art, alle geschlachtet und vollständig gefroren. Jeder Ver-

käufer hatte seine größeren Thiere in einem Kreis aufgestellt, den Hinterkörper im Schnee vergraben und die Köpfe gegeneinander gekehrt, davor lagen die kleineren und kleinsten Thiere, dann das Wild und das Geflügel, von welchem ganz ungeheure Mengen der verschiedensten Arten vorhanden waren, von dem Elenhirsche bis zu dem weißen Hasen herab, besonders aufgeschichtet endlich wilde Enten, Gänse und Schneehühner, Fasanen, Schnepfen und Bekassinen in der Form von Festons aneinandergefügt, daneben Pyramiden von Fischen, vom Sterlet der Wolga bis zum Dorsch der Ostsee, von Eiern und von Butter. Es ist unmöglich, sich einen Begriff von der ungeheuren Menge dieser Dinge zu machen — die hier aufgehäuften Vorräthe würden genügend erschienen sein, um eine große Armee zu verproviantiren, und dennoch schienen sie sich immer noch nicht zu vermindern, denn je mehr die Käufer davon forttragen ließen, um so mehr wurde wieder von anderen Verkäufern herbeigebracht, und wer sich nicht mit diesen gefrorenen Vorräthen, welche zum Gebrauch in kaltem Wasser aufgethaut werden mußten, genügend versah, setzte sich der Gefahr aus, an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen während der Winterszeit Mangel zu leiden.

Neben dieser Marktstraße sah man alle möglichen Volksbelustigungen. Auf weiten Räumen, welche durch Barrièren eingefaßt waren, bewegten sich die Schlittschuhläufer mit einer Geschicklichkeit, von welcher man in den westlichen und südlichen Ländern, welche immer nur eine kurze Uebungszeit gewähren, keinen Begriff hat — an anderen Stellen waren Eisberge errichtet, von denen das Volk auf kleinen Schlitten, eine weite Strecke noch auf der Eisfläche hingleitend, hinabfuhr; auch langgestreckte und ovale Rennbahnen sah man, in denen Schlittenwettläufe gehalten wurden, bei denen die Kutscher ihre ganze Kunst entwickelten, um von den beiden vor ihren Schlitten gespannten Pferden das auf der äußern Seite der gekrümmten Bahn laufende Thier in kurzem Galopp gehen zu lassen, während das auf die innere Seite gespannte trabte. Das Volk nahm an diesen Belustigungen einen ungemein lebhaften Antheil, und auch die glänzenden Schlitten der vornehmen Welt hielten oft an solchen Plätzen an, um dem bunt bewegten Treiben zuzuschauen, welches nichts von seinem frischen Leben durch den Umstand verlor, daß alle daran Theilnehmenden tief in Pelze gehüllt waren und nur die Mitte des Gesichts zum Sehen und zum Sprechen frei ließen.

Der Schlitten der beiden holsteinischen Edelleute passirte mit einiger Mühe das Gedränge am Ufer der Newa, da, wo sich heute, durch mächtige Quadermauern abgegrenzt, die Alexander-Newsky-Perspektive ausdehnt.

Herr von Reventlow betrachtete mit funkelnden Augen das reiche, lebensvolle Bild des Volkstreibens auf der Newa, während Herr von Brockdorf die Häuser an der Newskystraße musterte und fortfuhr, aus seinem hoch aufgeschlagenen Pelzkragen hervor einzelne Bemerkungen über die glänzenden Aussichten zu machen, welche sich ihm in Petersburg eröffnen müßten. Der Kutscher, welcher auf der letzten Station seine Instruktion erhalten hatte, fuhr an einem Hause vor, das auf einem freien Platze in der Mitte zwischen zwei großen Palästen lag. Es war dieß ein eigenthümlicher Bau, welcher in seiner besondern Zusammensetzung fast ein Bild der Entwicklung des russischen Reiches bot. Ein Theil desselben war ein Haus, von Fachwerk und Holz aufgebaut, in seinem Dache, seinen Erkern, seinen Außengalerieen und Treppen vollständig den altrussischen Bauernhäusern entsprechend und dieselben nur in seinen Dimensionen übertreffend, — daran schloß sich, durch eine bedeckte Galerie ver-

bunden, ein großes, viereckiges, drei Stockwerke hohes Haus, von Ziegelsteinen aufgemauert und mit weißem Stuck überkleidet, welches schon in seiner äußern Erscheinung zeigte, daß es für abendländische, europäische Bedürfnisse hergerichtet sei. Der Kutscher des Herrn von Brockdorf fuhr vor den russischen Flügel dieses weiten Gebäudes vor und ließ in kunstgerechten Schwingungen seine Peitsche knallen — bald öffnete sich das Hofthor und aus demselben trat ein großer, stämmiger Mann von etwa fünfzig Jahren, das volle, lebhaft geröthete Gesicht halb von einem starken, gekräuselten und bereits etwas ergrauenden Bart bedeckt, auf dem ziemlich langen Haar eine weit herabgezogene Pelzmütze und gekleidet in einen kurzen Kaftan, unter welchem hohe Stiefel hervortraten. Er musterte das angekommene Gefährt, welchem der zweite Schlitten mit dem Gepäck des Herrn von Reventlow unmittelbar folgte.

Der erste Kutscher sagte dem Wirth einige Worte in russischer Sprache, worauf dieser, seine Mütze abnehmend, sich mit tiefer Verbeugung dem Schlitten näherte.

„Ihr seid Herr Jevreinoff?“ fragte Brockdorf aus seiner Umhüllung hervor.

„Zu Eurem Befehl, Herr," erwiederte der Wirth demüthig und diensteifrig — „Michael Petrowitsch Jevreinoff — und Ihr werdet wohl der deutsche Herr sein, für welchen hier bei mir Quartier bestellt worden ist durch Zabulon Khitre."

„Zabulon Khitre — ganz recht, das ist der Name, welcher mir genannt ist — ein Jude, nicht wahr? — der alle möglichen Dinge kauft und verkauft?"

„Ganz recht, Herr," erwiederte Jevreinoff, „Zabulon Khitre ist ein Hebräer, aber er ist nicht wie so Viele seines Stammes — er ist ein braver und gerechter Mann und wohl angesehen bei Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten und auch bei Ihrer Majestät, unserer allergnädigsten Mutter, der Kaiserin Elisabeth Petrowna, welche Gott und alle Heiligen des Himmels segnen und erhalten mögen! Doch tretet ein und erfrischt Euch — ich muß Euch auf einen Augenblick in mein russisches Haus hier führen und ein Glas warmer Thee soll Euch wohl thun, während ich Eure Zimmer im deutschen Hause drüben in Stand setzen lasse."

„Ich habe hier einen Freund und Landsmann mit mir," sagte Brockdorf, „für welchen ich ebenfalls Unterkommen bei Euch wünsche."

„Er wird es finden, Herr," erwiederte Jevreinoff, „und ich hoffe, Ihr sollt mit mir zufrieden sein."

Er half den Herren von Brockdorf und von Reventlow vom Schlitten steigen, rief dem Kutscher einige Worte zu und führte dann seine Gäste über den innern Hof dem Hause zu, das in zwei Seitenflügeln die Ställe, in dem eigentlichen Hauptgebäude aber den großen Gastraum und eine Anzahl kleinerer Wohngelasse für die hier einkehrenden russischen Bürger und Bauern enthielt, die ihre Geschäfte nach Petersburg führten. Der Haupteingang, durch welchen man unmittelbar in das Gastzimmer trat, lag über einer Estrade, von welcher fünf bis sechs Stufen in den Hof hinabführten, während seitwärts von der Thür eine Außentreppe zu einer Galerie aufstieg, von der man wieder in die Räume des obern Stockwerkes gelangte, das allerdings nur aus Erkerzimmern und Mansarden bestand.

Jevreinoff stieß, als sie über den innern Hof schritten, dreimal in eine kleine silberne Pfeife, welche an seinem Halse hing. Sogleich öffnete sich die große Mittelthür des Hauses und auf der Estrade erschien ein junges Mädchen von etwa

siebenzehn Jahren, gefolgt von zwei Dienern in rothen, blousenartigen Gewändern, weiten dunklen Beinkleidern, bis zum Knie heraufreichenden Stiefeln und breiten weißen Schürzen, dieser alten, traditionellen Tracht aller in den Schenken und Gasthöfen zur Bedienung der Fremden bestimmten Domestiken. Der eine dieser Diener trug eine Schüssel mit weißem Salz, der andere eine Platte mit einigen Schnitten von weichem weißem Waizenbrod.

„Meine Tochter Anna Michaelowna,“ sagte Jevreinoff, auf das junge Mädchen deutend, „welche kommt, nach der Sitte unseres Landes die Gäste im Hause ihres Vaters willkommen zu heißen und ihnen Salz und Brod zu reichen, als das heilige Zeichen der Gastfreundschaft.“

Die Tochter des Wirthes war eine Erscheinung von wunderbarer Schönheit und Anmuth — ihr dunkelblondes Haar hing ohne allen weitern Schmuck, nur mit einem blauen Seidenbande durchwunden, in zwei reichen Flechten über ihren Nacken bis fast zur Erde herab, ihr Gesicht von etwas bräunlichem, aber reinem und sammetartig weichem Teint zeigte keine klassische Regelmäßigkeit, aber eine hinreißende, rührende und kindliche Lebhaftigkeit und Frische —

ihre großen dunkelblauen Augen, deren Pupille sich von schimmerndem Perlmutter abzuheben schien, blickten naiv unschuldig, und doch leuchtete aus ihnen eine so tiefe innere Glut hervor, daß man überzeugt sein mußte, dieses Mädchen werde, wenn die großen Fragen des weiblichen Lebens einst an ihr Herz herantreten sollten, des wildesten Aufflammens heißester Leidenschaften fähig sein; — ihre elastische, biegsame und im reinsten Ebenmaß gewachsene Gestalt trat in ihren schönen und schlanken Formen anmuthig hervor unter einem Oberkleid von kirschrother Seide, das mit Zobelpelz eingefaßt und über den Hüften durch einen von Goldfäden durchwirkten Gürtel zusammengehalten war — die weiten Aermel des Obergewandes waren fast bis zur Schulter aufgeschlitzt und die Arme von engen Tuchärmeln umschlossen, welche in eine kleine Spitze ausliefen; ein kurzer dunkler Tuchrock reichte bis zum Knöchel und ließ den kleinen, schlanken und hoch gespannten Fuß in den rothen, pelzbesetzten Lederstiefeln frei.

Die schöne Anna war bis zur untersten Stufe der Estrade herabgestiegen und lächelte beiden Gästen, welche ihr Vater ihr zugeführt, voll herzlicher Freundlichkeit entgegen.

„Gott und alle Heiligen mögen euern Eingang in meines Vaters Haus segnen, ihr Herren,“ — sagte sie in einem sehr gebrochenen Deutsch, welches aber trotz seines zweifelhaften grammatikalischen Werthes von ihren frischen rothen Lippen ungemein reizend und lieblich klang.

Zugleich nahm sie eine Brodschnitte, tauchte sie in das Salz und bot sie Herrn von Brockdorf, welcher zunächst neben ihrem Vater stand und etwas gleichgültig und mürrisch die Gabe in Empfang nahm, deren Darreichung ihn noch um einen Augenblick länger von dem ersehnten warmen Zimmer zurückhielt. Herr von Reventlow aber starrte die schöne Erscheinung wie ein Träumender an.

In der That war es ein eigenthümlicher und märchenhafter Anblick, diese reizende Gestalt zu sehen, welche in dem fremdartigen, anmuthigen und reichen Kostüm auf der Schwelle des Hauses stand, von Außen beleuchtet durch das glitzernde Licht der vom Schnee zurückgeworfenen Sonnenstrahlen, während hinter den breiten, weit geöffneten Flügelthüren ein großer Raum mit dunklem Holzgetäfel sichtbar wurde, in welchen das Tageslicht durch kleine, in Blei eingefaßte Scheiben nur gedämpft hineindrang und durch die rothe Glut der in dem großen Kamin

brennenden Holzblöcke fast überstrahlt wurde. Die schöne Anna hatte ein zweites Stück Brod von der Platte, welche ihr Diener hielt, genommen, tauchte es in Salz und reichte es dem Baron von Reventlow, welcher ihr mit so entzückten Blicken entgegentrat, um die Gabe der Gastfreundschaft aus ihren Händen zu empfangen, daß sie vor dem beredten Ausdruck der Bewunderung, welche in seinen Augen lag, einen Augenblick erröthend und verwirrt das Haupt senkte, wobei jedoch das Lächeln ihrer Lippen bewies, daß sie über den Eindruck, den ihre Erscheinung auf den so hübschen und vornehm aussehenden jungen Mann machte, nicht erzürnt sei. Dann reichte sie, langsam den Kopf wieder erhebend und unter ihren langen seidenen Wimpern hervor den Gast halb schüchtern verschämt, halb freundlich vertraulich anblickend, demselben die Brodscheibe, von welcher sie ein kleines Bröcklein mit ihren Lippen abgenommen hatte. Herr von Reventlow hatte indeß kaum das kleine Stück Brod, welches ihm nach dem Ausdruck seiner Miene als der höchste Leckerbissen erscheinen mußte, verzehrt, als die schöne Anna, während Herr von Brockdorf bereits die Stufen der Treppe hinaufstieg, plötzlich einen Ruf des Schreckens ausstieß, sich zur Erde

herabbeugte, eine Handvoll Schnee aufnahm, dann ganz dicht zu Herrn von Reventlow herantrat und ihren Arm um seinen Nacken legte, um seinen Kopf zu sich herab zu ziehen. Zugleich begann sie mit dem Schnee eifrig und geschäftig sein Ohr zu reiben und setzte diese eigenthümliche Prozedur mit solcher kräftigen Entschiedenheit fort, daß Herr von Reventlow völlig betäubt war und sich zur Wehre gesetzt haben würde, wenn ihm dieser so außergewöhnliche und scheinbar so wenig freundliche Empfang nicht von den schönen Händen der lieblichen Anna Michaelowna bereitet worden wäre.

„Haltet still, Herr, haltet still," rief Jevreinoff, welcher diese Szene lächelnd mit angesehen hatte, dem jungen Manne zu — „Eure Ohren sind erfroren — Ihr würdet sie verlieren, wenn Ihr so in das warme Zimmer hineingeht — meine Tochter versteht das — in wenigen Augenblicken wird Alles in Ordnung sein."

In der That schien die heilkräftige Operation an dem einen Ohre bereits von Erfolg gekrönt zu sein. Herr von Reventlow fühlte ein heftiges, prickelndes Brennen in demselben, und die schöne Anna begann, nachdem sie eine neue Handvoll Schnee vom Boden aufgenommen hatte, den Auf-

thauungsprozeß an dem zweiten Ohre des jungen Mannes. Herr von Reventlow beugte sich zu ihr herab und überließ, nachdem ihm die Erklärung dieses überraschenden Vorganges geworden war, sein Haupt gehorsam und willenlos ihren Händen. Ein süßes Wonnegefühl erfüllte ihn, als das schöne Mädchen, dicht an ihn geschmiegt, seinen Kopf in ihren Händen hielt — ihr Athem streifte sein Gesicht und er sah ihre strahlenden Augen so dicht vor sich, daß er fast in die Tiefe ihrer Seele blicken zu können glaubte und mit Mühe nur der Stimme seines immer heißer durch die Adern rollenden Blutes widerstehen konnte, welche ihm zuflüsterte, die Arme um das reizende Wesen zu schlingen und einen Kuß auf ihre süßen Lippen zu drücken. Er seufzte tief auf, als sie auch seinem zweiten Ohre die Lebenswärme wiedergegeben hatte und zufrieden über den Erfolg ihrer Operation von ihm zurücktrat, und in dem Blicke, mit welchem er seine unzusammenhängenden Worte begleitete, lag noch mehr Betrübniß und Bedauern über ihre Entfernung aus der Nähe seines Herzens, als Dank für den geleisteten Dienst. Und abermals senkte sie verwirrt und erröthend vor diesem Blicke das Haupt auf die Brust nieder, dann stieg sie die Stufen wieder hinauf

und Jevreinoff führte den jungen Mann, seiner Tochter folgend, in das Gastzimmer, in welchem Herr von Brockdorf bereits angekommen war und seinen Pelz abgelegt hatte.

Dieses große, fast ganz quadratförmige Zimmer war an allen seinen Wänden mit dunklem Eichenholz getäfelt, während auf dem Fußboden Decken von grobem Wollenstoff ausgebreitet lagen, die Decke wurde von mächtigen Balken getragen und von der Mitte derselben hing an goldglänzenden, polirten Kupferketten ein kupfernes Gefäß mit Weihwasser herab, neben demselben befand sich, mit ähnlichen Ketten an einem der Deckenbalken befestigt, eine kleine Lampe, welche an den zahlreichen Festtagen zu Ehren der verschiedenen Heiligen angezündet wurde, im Hintergrunde, der Eingangsthür gegenüber, dehnte sich ein mächtiger, mit gebrannten Ziegelsteinen ausgemauerter Kamin aus, in welchem ungeheure Holzblöcke theils in hellen Flammen loderten, theils in dunkelrother Glut verkohlten, daneben in einer Ecke befand sich ein schwerer eichener Schenktisch, in dessen Mitte jene altrussische Theemaschine, der Samowar, stand, ein hohes Gefäß von urnenartiger Form, durch dessen Mitte ein mit glühender Kohle gefüllter Cylinder läuft, welcher das

Wasser fortwährend in Siedehitze erhält und zu jeder Zeit die Erquickung eines warmen Trankes ermöglicht. Um diesen hell glänzenden, polirten kupfernen Samowar herum sah man gläserne und zinnerne Flaschen von allen Formen und Größen, welche die verschiedenen Liqueure, den einfachen Kornbranntwein, den Kirsch- und den Pflaumenbranntwein, sowie auch einige feinere, aus England eingeführte gebrannte Wasser enthielten; an den Wänden umher liefen Bänke mit Lederpolstern bedeckt, davor trugen fest in den Boden gefügte Tische die verschiedenen Speisen, welche die Bürger und Landleute bestellt hatten, die theils in dem russischen Theile des Gasthauses wohnten, theils nur hereingetreten waren, um sich zu erfrischen. — Hier sah man in verschiedenen zinnernen Schüsseln die Uchas, jene nationalrussischen Suppen von Kohl, Fleisch, Fisch und allerhand Gemüsen, welche allein den Nahrungsstoff einer ganzen Mahlzeit enthielten, — jene Scheiben gepreßten Kaviars, welche man von einem großen, in Käseform zusammengedrückten Stück jenes vortrefflichen Fischrogens abschneidet, geräuchertes Fleisch und gedörrte Fische aller Art, welche sämmtlich heutzutage in der abendländischen Kulturwelt zum Range aus-

gesuchter und theuer bezahlter Leckerbissen emporgestiegen sind. Alle Anwesenden, welche sich lebhaft mit einander unterhielten und ihre Worte mit ausdrucksvollem Geberdenspiel begleiteten, erhoben sich, um die beiden neuen Gäste, welche Jevreinoff und seine Tochter empfangen hatten, zu begrüßen, wie es überall die höfliche Sitte des russischen Volkes ist. Mit einigem Erstaunen bemerkten sie, daß die Fremden an dem Kessel mit Weihwasser vorbeigingen, ohne die Finger in denselben zu tauchen, doch schienen sie nichts Auffälliges mehr in dieser Vernachlässigung der Religionssitte, welche kein Russe jemals versäumte, zu finden, als die Angekommenen ihre Pelze fallen ließen und man den französischen Schnitt ihrer Kleidung bemerkte.

Die russischen Gäste theilten sich flüchtig ihre Bemerkungen mit, während Anna Michaelowna schnell zwei Gläser mit Thee bereitete und dieselben den Herren von Brockdorf und von Reventlow mit einer natürlichen Anmuth präsentirte, welche in den Salons der ersten Gesellschaft Bewunderung erregt haben würde. Während Herr von Reventlow, in den Anblick dieses Mädchens, das ihn auf so sonderbare Weise empfangen hatte, versunken, langsam seinen Thee schlürfte, bestellte sich Herr von Brock-

dorf ein großes Glas Rum, um es mit seinem Getränk zu vermischen, und dann setzte er sich, die Anwesenden mit geringschätzender Miene musternd, vor das Kaminfeuer nieder, um seine durchkälteten Glieder die strahlende Wärme einsaugen zu lassen, indem er zugleich Yevreinoff antrieb, die Zimmer in Bereitschaft setzen zu lassen und für ein gutes, civilisirtes Abendessen zu sorgen, zu welchem Behufe der Wirth einen der beiden Kellner nach der andern Abtheilung seines Hauses entsendete.

„Ihr nehmt kein geweihtes Wasser?“ fragte die schöne Anna in ihrem gebrochenen Deutsch den Herrn von Reventlow erstaunt und fast mit vorwurfsvollem Ton, — „seid Ihr kein Christ?“

Aengstlich und besorgt blickte sie in das jugendfrische Gesicht des holsteinischen Edelmannes.

„Ich bin ein Christ, mein Fräulein, aber in meinem Lande kennt man solche äußeren Gebräuche nicht.“

Sie schüttelte den Kopf, als höre sie etwas, was sie nicht begreifen könne. „Der Segen der Kirche ist nichts Aeußeres, er bringt Glück zu allen Dingen, die man unternimmt, und macht uns stark gegen unsere Feinde, — was Ihr auch immer hier zu unternehmen gekommen sein möget, Herr, der

Segen Gottes und seiner Heiligen wird Euch noth thun, — nehmt ihn immerhin an — ich werde Euch mit in mein Gebet schließen, da es mir vergönnt war, bei Eurer Ankunft schon Euch einen Dienst zu leisten, — aber mein Gebet würde nichts nützen, wenn der Segen des Himmels nicht auf Euch ruhte."

Sie tauchte die Spitze ihrer zierlichen Finger in den Weihkessel und sprengte einige Tropfen des Wassers, welches nach ihrer Ueberzeugung von der wunderthätigen Segenskraft des Himmels durchzogen war, gegen das Haupt des jungen Mannes hin, der sich, ganz entzückt über diesen Beweis ihrer freundlichen Theilnahme, so ehrerbietig verneigte, als glaube auch er an die Wunderkraft der seine Stirn benetzenden Tropfen.

„Ich danke, mein Fräulein," sagte er, indem er ihre Hand ergriff und dieselbe mit ritterlicher Artigkeit an seine Lippen führte.

Anna schüttelte lächelnd den Kopf. „Warum nennt Ihr mich Fräulein? ich bin es nicht — ich bin keine vornehme Dame, sondern ein einfaches Mädchen — nennt mich Anna Michaelowna, wie Jedermann — auch müßt Ihr nicht meine Hand küssen, das ist nicht die Sitte des Landes —

das thut man Priestern und vielleicht großen Damen."

„Verzeiht ihr Geschwätz, Herr," sagte Jevreinoff — „sie kennt die Sitten Eurer Welt nicht — sie lebt nur hier in diesem Theil meines Hauses unter ihren Landsleuten — wollt Ihr ihr danken, daß sie Euch vor den bösen Folgen des Frostes bewahrt, so küßt ihr die Wange, wie es die Sitte der Freunde des Hauses ist, zu denen Ihr ja gehört, sobald Ihr als Gast unter mein Dach getreten seid."

Ruhig lächelnd bot das junge Mädchen Herrn von Reventlow ihre frische bräunliche Wange, welche der junge Mann ganz verwirrt nur leicht mit seinen Lippen zu berühren wagte.

Der Diener kam zurück und meldete, daß die Zimmer bereit seien. Jevreinoff öffnete eine zur Seite des Schenktisches befindliche Thür und führte seine Gäste, an den russischen Wohn- und Gastzimmern vorbei, durch den bedeckten Gang nach dem großen Hause auf der andern Seite seines Grundstückes hin. Brockdorf folgte ihm, ohne sich weiter umzusehen. Herr von Reventlow verbeugte sich tief vor Anna Michaelowna, welche ihm freundlich mit kindlicher Vertraulichkeit zunickte.

Der europäische Theil des Gasthauses, welchen die Herren betraten, bot einen durchaus andern Anblick dar — breite Korridors, mit französischen Teppichen bedeckt, durchschnitten das Haus in seiner ganzen Länge, steinerne Treppen führten zu den oberen Stockwerken hinauf und zu beiden Seiten des Korridors befanden sich sauber gearbeitete und polirte Thüren, welche zu den einzelnen Zimmern führten.

Im ersten Stockwerke öffnete Jevreinoff zwei nebeneinander liegende Zimmer, welche in ihrer Ausstattung so viel Eleganz und Comfort zeigten, als man nur in Paris oder London hätte finden können. Man sah weiche Lehnstühle, große Betten mit seidenen Vorhängen, elegante Toilettentische und Waschgeschirre, breite Spiegel, und hell flackerndes Feuer in zierlich gearbeiteten Marmorkaminen trug dazu bei, diese angenehm durchwärmten Räume noch behaglicher erscheinen zu lassen.

„Ah,“ rief Brockdorf, „das ist etwas Anderes, hier werden wir uns erholen — wir werden unsere Toilette machen und dann Eure Küche prüfen, Meister Jevreinoff, — Ihr habt hoffentlich nicht vergessen, für eine gute Mahlzeit zu sorgen —“

„Es ist Alles bereit, Herr; mein Koch kommt

aus Paris und wird Euch zufrieden stellen. Befehlen die Herren, hier zu speisen oder unten im Saal?"

„Was ist unten für Gesellschaft?" fragte Brockdorf, der beschäftigt war, seine Koffer zu öffnen.

„Fremde, Herr," erwiederte Yevreinoff, „auch einige Vornehme vom Hof erweisen mir zuweilen die Ehre ihres Besuches — meist aber Engländer, Franzosen und Deutsche."

„So wollen wir unten essen in einer Stunde."

„Alles soll bereit sein," erwiederte Yevreinoff, indem er sich mit einer tiefen Verbeugung zurückzog.

Herr von Reventlow war an das Fenster getreten und blickte durch die doppelten Scheiben zu dem Volkstreiben auf der Newa herab, doch schien sein Geist mit anderen Bildern beschäftigt, denn seine Augen waren wie träumend halb geschlossen und er fuhr erschrocken zusammen, als Herr von Brockdorf ihm zurief:

„Gehen Sie in Ihr Zimmer, mein theurer Baron — wir werden Zeit genug haben, das Treiben da unten zu beobachten — jetzt kommt es vor allen Dingen darauf an, uns von dem Schmutz

und dem Staub der Reise zu befreien und in einen menschenwürdigen Zustand zu versetzen — beeilen Sie sich, denn ich habe einen barbarischen Hunger, nachher werden wir dann ein wenig von unserer Zukunft plaudern und unsere Pläne machen.“

Er hatte sich bereits halb entkleidet. Herr von Reventlow zog sich in sein Zimmer zurück, um den guten Rath seines neuen Bekannten zu befolgen.

Zweites Kapitel.

Herr von Reventlow war trotz des durch die lange Reise hervorgebrachten Bedürfnisses einer durchgreifenden Wiederherstellung seines äußern Menschen ziemlich schnell mit seiner Toilette fertig, und als er vor den großen Spiegel trat, um einen letzten Blick auf seine äußere Erscheinung zu werfen, konnte er ein flüchtiges Lächeln jenes Wohlgefallens nicht unterdrücken, welches die Jugend stets bei dem Anblick des eigenen, von Gesundheit, Lebenskraft und Hoffnung gefärbten Bildes empfindet. Der junge Mann trug allerdings nur ein einfaches, stahlgraues Kleid, ohne Stickerei, mit großen Knöpfen von schönem Perlmutter besetzt, aber der Schnitt desselben schloß sich so vollständig seinem schlanken Wuchs an und ließ die mädchenhaft feine Taille und die breiten Schultern so vortheilhaft hervortreten, daß dieser einfache Anzug ausgezeichneter und vornehmer erschien, als die glänzendste

Staatskleidung auf einer minder eleganten Gestalt; seine Kravate von feinstem Batist war tadellos geknüpft, die blendend weißen und zierlichen Falten des Busenstreifens und der Manschetten hatten durch das Liegen im Koffer kaum gelitten, sein schönes blondes Haar, fast ohne Kunst frisirt und natürlich gelockt, war zurückgekämmt und hinten in einen Haarbeutel zusammengebunden, nur ein ganz leichter Hauch von Puder lag auf demselben und verschleierte nur wenig die natürliche Farbe. Sein feines Gesicht erschien durch die von der Reise hervorgerufene Röthe zu seinem Vortheil etwas männlicher als sonst, und das Bild, das sich in seinem Spiegel zeigte, war ganz und gar dasjenige eines vollendeten Kavaliers, der berufen sein müßte, seinen Platz in der vornehmsten Gesellschaft der Höfe einzunehmen. Wunderbarerweise erschien es ihm, als erblicke er neben sich im Spiegel die schöne Anna Michaelowna mit ihren glänzenden, so kindlich klaren und doch so feurigen Augen — es schien ihm, als neige sie sich abermals zu ihm hin und böte ihm ihre pfirsichfrische Wange zum Kuß dar — ein leiser Seufzer entstieg seinen Lippen, er schloß einen Augenblick die Augen, als wolle er dieses reizende Bild seiner Phantasie festhalten — da erschien ein Diener des

Hauses und brachte große Armleuchter mit angezündeten Kerzen, denn bereits war die Sonne des kurzen Wintertages unter den Horizont herabgesunken, und die unter jenem Breitegrad fast ohne jeden Uebergang eintretende Finsterniß begann sich über die in ihrer Schneedecke erstarrte Welt zu verbreiten, ohne daß das Leben draußen auf der Straße und auf dem Eise der Newa dadurch etwas von seiner lauten Fröhlichkeit und bunten Bewegung einbüßte, denn überall entzündeten sich die Fackeln und Stocklaternen, deren Licht die glitzernde Schneefläche mit dem vielfarbigen Glanz bunter Edelsteine übergoß und die lange Marktstraße, sowie die sich hin und her bewegenden Schlitten und Fußgänger phantastisch beleuchtete.

Herr von Reventlow trat in das Nebenzimmer und fand Herrn von Brockdorf noch beschäftigt, die letzte Hand an seine Toilette zu legen. Er war in seiner ganzen Erscheinung das vollständige Gegentheil seines Landsmannes, seine Figur war unregelmäßig und unschön gebaut, sein außergewöhnlich langer und magerer Hals, welchen eine mit Silber und bunter Seide gestickte Kravate einschloß, schien kaum den schweren und etwas breitgedrückten Kopf tragen zu können, der sich deßhalb immer vorn-

über oder auf die Seite neigte, eine Eigenthümlichkeit, welche die Blicke der kleinen, scharfen, stechenden Augen stets scheu und lauernd erscheinen ließ. Herr von Brockdorf trug eine Weste von Silberstoff, Beinkleider von grünem Sammet und gelbe seidene Strümpfe, welche von silberdurchwirkten Bändern festgehalten wurden und die Plumpheit seiner Beine noch auffallender erscheinen ließen, — auf seinen Schuhen befanden sich Schnallen mit bunten böhmischen Glassteinen besetzt, welche die Blicke unwillkürlich auf die großen und breiten, etwas einwärts gestellten Füße zogen; er war beschäftigt, eine Perrücke mit Puder zu bestreuen; — beim Eintritt des Herrn von Reventlow wendete er sich um und betrachtete den jungen Mann mit verwunderter und etwas geringschätzender Miene.

„Sie sind zu einfach, mein junger Freund, viel zu einfach — das mag in Deutschland gut sein — zu Hause in der Heimat, wo Jedermann weiß, wer man ist, aber hier in diesem halb wilden Lande gilt mehr als anderwärts noch das Wort: ‚Kleider machen Leute‘ — diese Tataren müssen etwas Glänzendes sehen, wenn man ihnen imponiren will, und sie werden wenig Respekt für den Landsmann und Unterthan des Großherzogs haben, wenn derselbe

in so unscheinbarer Gestalt, Grau in Grau, vor ihnen erscheint."

„Nun, ich habe in meinem Koffer noch einige gestickte Anzüge, die an Glanz nichts zu wünschen übrig lassen, und wenn es mir gelingt, Zutritt zu Seiner Kaiserlichen Hoheit zu erlangen, so hoffe ich, wird er sich über seinen gehorsamsten und ehrfurchtsvollsten Unterthan nicht zu beklagen haben — für den heutigen Tag im Gasthof dürfte dieß wohl genügen, habe ich geglaubt."

„Wenn es Ihnen gelingen sollte, Zutritt zu erlangen? Sie werden Zutritt erlangen — denn ich werde Sie einführen und Seiner Kaiserlichen Hoheit vorstellen — Sie gefallen mir und ich hoffe, Sie werden nicht undankbar sein, wie das leider in der Welt so häufig vorkommt. Sehen Sie hier," fuhr er dann abbrechend fort, indem er seine Perrücke emporhob, deren Scheitel und Seitenlocken auf eine ganz eigenthümliche Weise blitzten, „sehen Sie hier, das ist eine Erfindung, die ich gemacht habe — die Haare sind aus ganz fein gesponnenem Messingdraht gemacht — das ist unverwüstlich und unzerstörbar. Diese Locken können nie in Verwirrung kommen, man hat niemals nöthig, sie neu toupiren zu lassen, und außerdem gibt das Metall,

welches der Puder niemals ganz bedeckt, dem Kopf einen ganz eigenthümlichen und unnachahmlichen Glanz."

Er hob die in der That aus feinen Messingdrähten gebildete Perrücke empor und setzte sie auf sein ganz kurz geschorenes rothes Haar. Der Anblick, welchen dieser sonderbare Kopfputz hervorbrachte, war allerdings äußerst originell, aber durchaus nicht so schön und anmuthig, wie Herr von Brockdorf meinte, die Messingdrähte erschienen wie harte Borsten, ihre Steifheit und Unbeweglichkeit gab auch dem Gesicht etwas Starres und Maskenhaftes, und der metallische Glanz, welcher überall unter dem Puder hervorblitzte, ließ den ganzen Kopf in der Ferne wie von einem sonderbar geformten Helm bedeckt erscheinen.

Herr von Reventlow vermochte es nicht über sich, ein Kompliment über diese Erfindung des Herrn von Brockdorf auszusprechen, die er mit höchstem Erstaunen betrachtete. Herr von Brockdorf schien dieß auch weiter nicht zu erwarten, er drückte die Coiffüre stolz und fest auf den Kopf, so daß sie sein tief in die Stirn herabwachsendes Haar bedeckte, dann zog er einen Rock von grünem Sammet, dessen Aufschläge und Brusttheile reich

mit silberner Stickerei bedeckt waren, an und steckte endlich einen Degen an die Seite, dessen vergoldeter Griff ebenso wie die Schnallen der Schuhe mit bunten böhmischen Glassteinen besetzt war. Als er einen letzten Blick auf seinen nunmehr vollendeten Anzug warf, an welchem keine einzige der Farben des Regenbogens fehlte, wurde leise an die Thür geklopft und auf Herrn von Brockdorf's Ruf trat ein Mann von merkwürdiger, charakteristischer Gestalt in das Zimmer. Er trug einen schwarzen Kaftan, welcher faltig seine mageren Glieder umschloß, seine Haltung war gebückt wie die eines Greises, doch ließ sein gelbliches Gesicht mit scharfen, orientalischen Zügen kaum ein Alter von vierzig bis fünfundvierzig Jahren vermuthen, so daß die Annahme gerechtfertigt erschien, die gebückte Haltung und der gekrümmte Rücken seien weniger eine Folge der Altersschwäche als des Bestrebens, sich stets und überall in demüthiger und unterwürfiger Stellung zu zeigen. Der untere Theil seines Gesichtes war mit einem starken schwarzen Bart bedeckt, welcher in zwei lange Spitzen auslief, das glatte schwarze Haar hing, in zwei Zöpfe geflochten, von der Schläfe herab und ließ die auffallend breite und hochgewölbte Stirn frei, die Augen lagen so

tief unter den vorspringenden Stirnknochen und unter den dichten Brauen, daß sie stets wie in Schatten gehüllt erschienen und ihre stechenden, scharfen und glänzenden Blicke wie aus einem Hinterhalt hervordrangen; er hielt in der Hand eine baretförmige Mütze von Sammet und trat mit leisen und unhörbaren Schritten, sich immer noch tiefer zusammenbeugend und von unten herauf prüfend die beiden Herren betrachtend, bis in die Mitte des Zimmers.

„Habe ich die Ehre, den hochwohlgeborenen Herrn Baron von Brockdorf hier zu finden, der, wie ich von Jevreinoff erfahren habe, heute hier angekommen ist von Holstein?"

Herr von Brockdorf warf sich in die Brust, stützte die Hand auf seinen Degengriff und sagte: „Ich bin Herr von Brockdorf, was ist Euer Begehr?"

„Ich bin Zabulon Khitre," erwiederte der Eingetretene, indem er schnell einen Zipfel von Brockdorf's silbergesticktem Rock ergriff und seine Lippen darauf drückte; „Zabulon Khitre, der jüdische Handelsmann, welcher die Ehre hat, so viele große und vornehme Herrschaften zu bedienen mit den feinen Waaren, welche ich kommen lasse mit Mühe

und Anstrengung aus allen Hauptstädten von Europa, aus Persien und Indien, aus der Türkei und Sibirien, wobei ich nicht mehr verdiene, als um zu fristen mein bescheidenes Leben."

„Ah, Zabulon Khitre, durch den ich die Botschaft Seiner Kaiserlichen Hoheit erhielt und an den mich Abraham Levy in Lübeck gewiesen hat, um mir Auskunft über alle Dinge in Petersburg geben zu lassen."

Zabulon legte die Finger auf seinen Mund und trat ganz nahe zu Herrn von Brockdorf heran, indem er scheu umherblickte.

„Ja, ja," sagte er leise flüsternd, „ich bin derselbe Zabulon Khitre, und Abraham Levy in Lübeck ist mein Handelsfreund, durch den ich habe gelangen lassen die Botschaft an den hochwohlgeborenen Herrn Baron — aber ich bitte den Herrn Baron, nicht so laut zu sprechen von solchen Dingen, denn wenn Seine Kaiserliche Hoheit gewollt hätte, daß das Alles sollte bekannt sein, so hätte er können seinen Brief senden durch die Post oder durch einen Kurier. Wenn er Euch seine Botschaft gesendet hat durch seinen unwürdigen Diener Zabulon Khitre, so hat er geurtheilt, daß diese Sachen sollen geheim gehalten werden und daß die allergnädigste Kaiserin

Elisabeth Petrowna nichts davon wissen soll — die Wände aber haben hier Ohren, wie die Luft hat Ohren, und wenn die Kaiserin auf unrechtem Wege etwas erführe von dem, was ihr verborgen hat sein sollen, und wenn sie's ungnädig aufnähme, dann würden Euer Hochwohlgeboren und der arme Zabulon Khitre schwer heimgesucht."

Herr von Brockdorf nahm eine imposante Stellung an und sagte: „Ich bin holsteinischer Edelmann und habe nur mit meinem Herzog zu thun — was sollte mir geschehen können? — und die Kaiserin selbst ist ja so milde und nachsichtig, wie man überall erzählt, wozu sollte man sich hier mit so ängstlicher Geheimnißthuerei umgeben?"

Zabulon Khitre blickte von unten zu Herrn von Brockdorf herauf, kreuzte seine Hände über die Brust und sprach immer in demselben ganz leise flüsternden Tone:

„Euer Hochwohlgeboren haben ganz Recht — Sie sind holsteinischer Edelmann, aber es gibt viele fremde und deutsche Edelleute, welche gekommen sind nach Rußland und welche weit hinten in Sibirien verschwunden sind, ohne daß man nach ihnen gefragt oder von ihnen gehört hat, und unsere großmächtige Kaiserin Elisabeth Petrowna ist in der

That sehr milde und nachsichtig, aber besser ist es doch, zu schweigen und geheim zu halten vor allen Ohren, was nicht Alle sollen wissen."

Herrn von Brockdorf's hochmüthige und anmaßende Haltung sank bei diesen Worten zusammen, er wurde blaß und blickte ängstlich umher.

„So glaubt Ihr," fragte er, sich zu dem Ohr Zabulon Khitre's herabbeugend, „daß es gefährlich sein könnte?"

„Ich sage nicht, daß es sei gefährlich, ich urtheile nicht — der Gott meiner Väter soll mich bewahren, zu urtheilen über das, was Seine Kaiserliche Hoheit den Großfürsten oder gar Ihre großmächtigste Majestät angeht — ich sagte nur, was das alte Sprüchwort schon lehrt: ‚Vorsicht ist die Mutter der Weisheit' — und was man spricht, muß man so sprechen, daß nur die zwei Ohren es hören, für die es bestimmt ist, aber nicht die viel tausend Ohren, die da offen stehen in den Wänden, in den Thüren oder in der Luft."

Herr von Brockdorf setzte sich erschüttert auf einen Stuhl, seine eben noch so stolze Zuversicht schien tief niedergedrückt, er blickte erschrocken auf Herrn von Reventlow, der ihm bisher ganz unbekannt gewesen und dem er bereits so viel von dem

mitgetheilt hatte, was Zabulon Khitre so geheimnißvoll behandelte.

Herr von Reventlow schien diesen Blick zu verstehen, er trat zu ihm heran und sagte: „Erlauben Sie, daß ich mich entferne — ich habe kein Recht, Gespräche über Ihre Angelegenheiten mit anzuhören — ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß das, was Sie mir bisher gesagt haben, niemals über meine Lippen kommen wird.“

Herr von Brockdorf schien unschlüssig.

Zabulon Khitre aber vertrat Herrn von Reventlow, welcher das Zimmer verlassen wollte, in demüthiger Haltung den Weg und sagte:

„Der junge Herr ist ein Freund von dem hochwohlgeborenen Herrn von Brockdorf?“

„Wir sind Landsleute,“ erwiederte Herr von Reventlow, „und haben uns hier vor dem Thore getroffen — ich habe kein Recht, die Geheimnisse des Herrn von Brockdorf mit anzuhören.“

„Halten Sie an,“ rief Zabulon Khitre, „wenn man gehört hat Etwas, so ist es besser, daß man hört Alles, auch habe ich gar nicht wollen sagen, daß die Sache so hoch gefährlich sei — ich habe nur wollen aufmerksam machen, daß es bedenklich ist für die Jungen, in Rußland etwas zu

sprechen, was nicht soll gehört werden von Jedermann — ich habe also," fuhr er fort, indem er Herrn von Reventlow an dem Rockzipfel faßte und in die unmittelbare Nähe des Herrn von Brockdorf zurückführte, „ich habe also Befehl erhalten durch den Herrn Zeitz, — das ist der geheime Sekretär Seiner Kaiserlichen Hoheit unseres Herrn Großfürsten Peter Feodorowitsch — daß ich soll einen Brief an den Herrn Baron von Brockdorf gelangen lassen durch meinen Freund Abraham Levy in Lübeck, und daß ich mich, wenn der Herr Baron hieherkommen, zu seiner Verfügung stellen soll, um ihm ein gutes Quartier zu verschaffen. Das ist Alles, was ich von der Sache weiß; ich habe sogleich, als mir mein Freund Abraham Levy gemeldet hat, daß der Herr Baron abgereist sind, hier ein Zimmer bestellt bei meinem alten Bekannten Jevreinoff, und heute nun hat mir derselbe gesagt, daß der Herr Baron von Brockdorf angekommen sei. Jetzt habe ich nichts weiter zu thun, als hinzugehen zu Herrn Zeitz und ihm anzuzeigen, daß der Herr Baron da ist."

„Thut das, thut das!" rief Herr von Brockdorf; „doch," fragte er, indem eine leichte Wolke von Mißtrauen über seine Stirn flog, „seid Ihr kein

Russe? Ihr sprecht so gut deutsch, als wäret Ihr jenseits der Weichsel geboren."

„Mein Vater ist aus Deutschland gekommen, hochwohlgeborener Herr Baron," erwiederte Zabulon Khitre, „er hat gelebt in Holstein und hat auch zuweilen Geschäfte gemacht mit dem erhabenen Vater unseres gnädigsten Herrn Großfürsten, und da habe ich denn von Jugend auf Deutsch gelernt und bin auch häufig gereist in den Geschäften von meines Vaters kleinem Handel, um in Deutschland einzukaufen und zu verkaufen — aber jetzt bin ich ein Russe, eingeschrieben in die Judenschaft von St. Petersburg, und von ganzer Seele," fügte er laut hinzu, „ein treuer und ergebener Unterthan Ihrer großmächtigsten Majestät unserer Kaiserin und Mutter Elisabeth Petrowna."

„Und wann werde ich den Großfürsten sehen können?"

„Der hochwohlgeborene Herr Baron werden, wenn ich mich nicht irre, eine Nachricht erhalten von Seiten des Herrn Zeitz, sobald ich werde gemeldet haben, daß Sie hier angekommen sind."

Und als fürchte er, daß ihm irgend ein weiteres Wort entschlüpfen und er dadurch die von ihm selbst aufgestellte Regel überschreiten möchte,

verbeugte er sich tief und drückte seine Lippen auf den Rockzipfel des Herrn Brockdorf, um sich zu entfernen. Bei dieser Gelegenheit näherte sich sein Gesicht dem Griff des Degens, den der holsteinische Edelmann an seiner Seite trug.

Mit dem Ausdruck tiefen Befremdens fuhr er zurück und sagte, auf die bunten Steine deutend, welche den Degengriff zierten:

„Der Gott meiner Väter soll mich strafen, wenn ich die Unwahrheit rede, aber wahrhaftig, der Herr Baron ist schändlich betrogen worden, denn die Steine, die man Ihnen da hat verkauft für den Griff von diesem Degen, sind schnödes und werthloses Glas.“

Herr von Brockdorf blickte einen Augenblick verwirrt nach Herrn von Reventlow hin, dann sagte er mit ruhiger Würde, indem er den Degen ein wenig aus der Scheide zog und den Griff Zabulon Khitre reichte, der die Steine mit seinem Rockärmel abrieb und kopfschüttelnd betrachtete:

„Ihr habt ganz Recht, diese Juwelen sind falsch — ich besitze einen alten Familiendegen, den mein Großvater und mein Vater getragen hat, mit Diamanten, Rubinen, Saphiren und Topasen besetzt, die einen ungeheuren Werth haben, aber auf

meine Reisen nehme ich ihn nicht mit mir — ich habe jene Steine von böhmischem Glas nachbilden lassen — Jedermann, der die Geschichte meines Hauses kennt, glaubt jenen Degen zu sehen und ich setze mich nicht der Gefahr aus, daß er mir gestohlen wird."

Zabulon Khitre verbeugte sich tief — ein feines Lächeln umspielte seinen von dem dichten Barte halb bedeckten Mund und er sagte:

„Das ist sehr vorsichtig, sehr klug — nun — wenn dem hochwohlgeborenen Herrn Baron hier Alles so glückt, wie ich es wünsche und wie ich es nach meinen schwachen Kräften befördern will, so wird es dem Herrn Baron nicht schwer werden, auch diese Glassteine hier in die schönsten Juwelen zu verwandeln, und ich hoffe, daß der Herr Baron sich dann noch an den armen Zabulon Khitre erinnern werden —" und ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er, sich nochmals tief verbeugend, das Zimmer.

Herr von Brockdorf blickte ihm ganz nachdenklich nach.

Noch einmal trat Herr von Reventlow zu ihm und sagte:

„Erlauben Sie mir, Herr Baron, nochmals zu

wiederholen, daß ich Ihnen für Ihre Freundlichkeit sehr dankbar bin, aber daß ich es mir nicht verzeihen würde, wenn Sie durch den freundlichen Schutz, den Sie mir in so liebenswürdiger Weise zugesagt haben, sich irgendwelchen Schwierigkeiten oder gar Gefahren aussetzen sollten."

„Nicht doch, nicht doch, mein junger Freund, bleiben Sie bei mir, dieser Jude ist ein Feigling, der alle Dinge von seinem niedrigen Standpunkte aus ansieht, ich nehme mein Wort nicht zurück, ich bin meines Weges hier sicher und werde Sie auf demselben mit mir fortführen."

Der erste Kellner des Gasthofes, wie der Haushofmeister eines vornehmen Hauses gekleidet, trat ein und meldete, daß das Diner der beiden Herren im Speisezimmer servirt sei.

Der große Speisesaal, den die beiden Edelleute bald darauf betraten, war mit schönem Wandgetäfel und großen Spiegeln geziert, weiche persische Teppiche bedeckten den Boden, mächtige Kamine verbreiteten eine behagliche Wärme und zahlreiche Kerzen brannten auf den Krystallkronleuchtern, welche in ihrem vielfarbigen Glanz und ihrer geschmackvollen Form dem Schloß von Versailles entnommen zu sein schienen.

Der Oberkellner führte die beiden Herren zu einem kleinen Tische in einer Ecke des Saales, welcher reich und geschmackvoll servirt war, und zwei Kellner, in einfache schwarze Livréen gekleidet, begannen unmittelbar die zahlreichen Gänge des nach allen Regeln der feinsten europäischen Kochkunst bereiteten Diners aufzutragen. Der Speisesaal war nicht zahlreich besucht. An einem andern Tische saßen fünf bis sechs französische und holländische Kaufleute, welche in Petersburg etablirt waren und keine eigene Häuslichkeit hatten, an einem dritten befanden sich zwei Engländer, kenntlich an ihren hochblonden Physiognomieen und ihrem feierlich gemessenen Wesen, welche ihr Diner bereits beendet hatten und nach der Sitte ihres Landes eine Flasche alten Portweins zu leeren beschäftigt waren. Die Tische waren so weit auseinander gerückt, daß es schwer war, von einem zum andern, wenn nicht sehr laut gesprochen wurde, ein Wort der Unterhaltung zu verstehen. Es herrschte eine fast unheimliche Stille in dem so elegant und so gastlich einladenden Saale. Die Franzosen unterhielten sich leise mit lebhaften Gestikulationen und beredtem Mienenspiel, die Holländer schienen mit zueinander geneigten Köpfen Rechnungsangelegenheiten zu ver=

handeln und von dem Tische der Engländer her hörte man nur in gleichmäßigen Intervallen die in ruhiger Monotonie gesprochenen Worte: „pass the bottle“, worauf der Eine dem Andern die bestäubte Portweinflasche reichte und dann Beide, einander zunickend, die mit dem dunklen und feurigen Wein gefüllten Gläser leerten.

„Ah,“ rief Herr von Brockdorf, welcher beim Anblick des so einladend servirten kleinen Tisches und bei dem Duft einer vortrefflichen Schildkrötensuppe seine ganze Heiterkeit wiederzufinden schien, „das nenne ich ein vernünftiges Haus — da sehen wir doch, daß man in diesem barbarischen Lande zu leben versteht!“

Er leerte hastig seinen Teller und füllte dann die zierlich schlanken Gläser mit dem vortrefflichen und wohlerwärmten Bordeauxwein, der in geschliffenen Krystallkaraffen auf dem Tische stand.

„Trinken wir auf das Wohl dieses vortrefflichen Juden Zabulon Khitre und unseres ausgezeichneten Wirthes Jevreinoff — ich kann mich nicht erinnern, jemals einen bessern Bordeauxwein getrunken zu haben.“

Er schlürfte langsam den Inhalt seines Glases und vertiefte sich dann in die gründlichste Würdi-

gung der schnell aufeinander folgenden Gänge des kleinen und ausgesuchten Diners. Nur zuweilen gab er seinem Entzücken über die vielen ausgezeichneten Dinge, welche ihnen nacheinander geboten wurden, in einigen kurzen, lebhaften Rufen Ausdruck, auf welche Herr von Reventlow kaum antwortete. Man war beim Dessert angelangt — dem kräftigen, das Blut mit mildem Feuer erwärmenden Bordeaux war eine Flasche leichten, edlen Schaumweines der Champagne gefolgt.

Die vortrefflichen Speisen und die edlen Weine hatten die Furcht, welche die Worte des Zabulon Khitre Herrn von Brockdorf eingeflößt, vollständig verscheucht, und abermals begann er in immer zuversichtlicherer Weise seinen jungen Gefährten von den glänzenden Aussichten zu unterhalten, welche sich ihm am Hofe des Großfürsten eröffnen würden.

„Herr von Pechlin," sagte er, ohne auf Herrn von Reventlow's Ermahnung, daß er leiser sprechen und seine Worte vorsichtiger abwägen möge, zu achten, „Herr von Pechlin versteht nichts von den holsteinischen Angelegenheiten, wie ich Ihnen schon gesagt habe — er setzt ein zu großes Vertrauen in diesen Elendsheim, und auch Sie müssen dazu

beitragen, den Großfürsten über dessen Mißwirthschaft aufzuklären."

„Ich bin," erwiederte Herr von Reventlow mit leiser Stimme und vorsichtig umherblickend, „so lange abwesend gewesen, daß ich kaum etwas von den inneren Verwaltungsangelegenheiten weiß — es ist mir allerdings bekannt, daß Herr Elendsheim viele Feinde hat, aber man rühmt doch auch sehr seine gute Wirthschaft, seine Sparsamkeit —"

„Gute Wirthschaft, Sparsamkeit!" rief Herr von Brockdorf verächtlich, „ein thörichter Grundsatz, für den Pöbel zu sparen und die Kassen des Herzogs leer zu lassen — Ihre Pflicht ist es, zu sprechen wie ich, denn jeder gute holsteinische Edelmann hat die Pflicht, die Herrschaft, welche sich dieser hochmüthige Parvenü angeeignet hat, zu brechen."

Während der letzten laut gesprochenen Worte war ein kleiner, magerer Mann in den Saal getreten, welcher einen ganz einfachen Anzug von kaffeebrauner Farbe trug und dessen etwas in den Schultern steckenden Kopf eine kleine Stutzperrücke mit kurzem Zopf bedeckte; sein blasses, unregelmäßiges und ziemlich mageres Gesicht hatte scharfe, ausdrucksvolle Züge, seine dünnen Lippen waren

fest aufeinander gepreßt, als seien sie gewöhnt, jedes Wort vorsichtig zu bewachen, seine kleinen grauen Augen blinzelten wie kurzsichtig unter den fast geschlossenen Lidern hervor, so daß man kaum die Richtung ihrer Blicke erkennen konnte.

Die Kellner eilten diesem anscheinend so unbedeutenden Manne diensteifrig entgegen und wollten einen Tisch für ihn bereiten, er aber hatte sich bei dem Klange der Stimme des Herrn von Brockdorf lauschend nach der Seite gewendet, an welcher die beiden holsteinischen Edelleute saßen, und näherte sich mit leicht über den Boden gleitenden Schritten dem Tische derselben. Bescheiden grüßend sprach er, als er nahe herangekommen war, mit einer scharfen und harten Stimme, deren Ton er ebenso wie Zabulon Khitre möglichst dämpfte: „Wenn ich nicht irre, habe ich soeben an dem Tische der geehrten Herren hier deutsche Worte gehört — ich setze also voraus, daß ich Landsleute vor mir habe, und erlaube mir, den Herren meine Dienste als Führer zu den Sehenswürdigkeiten von Petersburg und als Vermittler ihrer Geschäfte unterthänigst anzubieten. — Ich bin ein Deutscher aus Hamburg, seit Jahren hier ansässig als Agent für deutsche Handelsgeschäfte und als Vermittler für

die Fremden, — es ist mir stets ein besonderes Vergnügen, wenn ich meinen Landsleuten nützlich sein kann, und besonders so vornehmen und ausgezeichneten Personen, wie ich ohne Zweifel die Ehre habe hier vor mir zu sehen."

„Wir sind in der That Deutsche," erwiederte Herr von Brockdorf, ungemein geschmeichelt durch die letzten Worte, „ich bin der Baron von Brockdorf aus Holstein und dieß ist Herr von Reventlow — wir sind heute angekommen und gern bereit, Ihre Dienste zu benützen und gut zu belohnen —" fügte er mit herablassender Miene hinzu, während Herr von Reventlow ihn vergeblich durch ein Zeichen zur Vorsicht mahnte.

„Von Brockdorf — von Reventlow, in der That sehr edle und sehr hoch ehrenvolle Namen — ich bin entzückt, Sie hier zu begrüßen, und ich zweifle nicht, daß auch Seine Kaiserliche Hoheit unser gnädigster Großfürst Peter Feodorowitsch hoch erfreut sein wird, wenn er von der Ankunft so hervorragender Mitglieder des Adels seines Herzogthums hört."

„Ich hoffe die Ehre zu haben, Seiner Kaiserlichen Hoheit vorgestellt zu werden," sagte Herr von Brockdorf, „ich bin überzeugt, daß er meinen

Namen und meine Familie kennt — und wenn Ihnen meine Empfehlung irgendwie nützlich sein kann, so rechnen Sie auf mein Fürwort."

Der Mann in dem braunen Anzug verbeugte sich, während ein kaum bemerkbares Lächeln um seine dünnen Lippen spielte.

„Ich bin dem hochgeehrten Herrn Baron sehr dankbar und werde mich seiner gnädigen Zusage erinnern. — Mein Name ist Braun, Agent Braun — mein Haus liegt am Fontankakanal, und wenn die Herren meiner bedürfen, haben sie nur nöthig, mich durch den Kellner rufen zu lassen."

„Setzen Sie sich zu uns, Herr Braun," sagte Brockdorf, der mit immer größerem Behagen seine Beschützerrolle spielte, „trinken Sie ein Glas Wein mit uns und erzählen Sie uns, was man thun kann, um sich ein wenig in dieser Eisstadt zu unterhalten, welche meinem Freunde da beinahe seine Ohren gekostet hat."

Auf seinen Wink brachte der Kellner einen dritten Kelch, den er mit dem schäumenden Wein füllte.

Herr Braun setzte sich neben die Herren an den Tisch, berührte, sich verneigend, das Glas mit den Lippen und sprach, indem er zu Herrn von

Brockdorf hinüberblinzelte: „Es lebt sich sehr gut in dieser von Eis und Schnee begrabenen Stadt, und ich kann Sie versichern, daß Sie hier nichts von Allem entbehren werden, was Sie in Paris und Wien nur finden können, ja vielleicht werden Sie die Zerstreuungen jener Städte hier noch übertroffen finden, welche das Beste, was sie haben, doch uns hersenden, da die unerschöpflichen Börsen der Großen unseres Hofes jeden Genuß sechsfach mit Gold aufzuwiegen im Stande sind. — Wir haben hier Damen, welche an pikantem Reiz die berühmtesten Schönheiten von Frankreich überbieten und bei denen man die beste und heiterste Gesellschaft findet."

„Damen des Hofes?" fragte Herr von Brockdorf, dessen Augen zu funkeln begannen.

„Damen des Hofes und — andere, und viele unserer Herren sind der Meinung, daß die letzteren pikanter und reizender sind, als die ersteren."

Herr von Brockdorf fuhr mit der Zunge über seine Lippen, indem er Herrn Braun einen Blick des Verständnisses zuwarf, dann aber verdüsterten sich seine Züge ein wenig und mit einem leichten Seufzer sprach er:

„Pikanter und reizender — wenn sie ihre

Hände in jene unerschöpflichen Börsen der russischen Fürsten und Grafen tauchen können, von denen Sie soeben sprachen —"

„Ich leugne es nicht, daß sie das mit Geschicklichkeit und Rücksichtslosigkeit zu thun verstehen — das schließt indeß nicht aus, daß sie ihre Liebenswürdigkeit auch besonders ausgezeichneten Fremden zuwenden — man sagt, es sei zuweilen ermüdend, immer nur im Umgang mit diesen halb wilden und despotischen Bojaren zu leben, und ich habe manche schöne und interessante Dame oft nach einer erfrischenden Abwechslung seufzen hören."

„Ah —" machte Herr von Brockdorf, indem er das Glas des Herrn Braun nochmals füllte, — „und Sie kennen solche Damen — Sie können die Bekanntschaft mit ihnen vermitteln?"

„Ich kenne viele, ja fast alle der Ausgezeichnetsten und Schönsten von ihnen, und ich kann Sie versichern, daß es für einen Fremden, der Petersburg kennen lernen will und der, wie der Herr Baron, ohne Zweifel bald am Hofe seinen Platz finden wird, ein großer Verlust sein würde, nicht auch jene Kreise kennen zu lernen. Da fällt mir ein, daß gerade heute Abend ein ganz kleiner und gewählter Cirkel sich bei zwei wunderschönen Schwe-

stern aus Deutschland versammelt, in deren Hause ich sehr bekannt bin und für die ich sehr viele Geschäfte vermittle — wenn es dem Herrn Baron beliebt, so würde es mir eine besondere Ehre sein, ihn dort einzuführen."

„Zwei Deutsche!" rief Herr von Brockdorf, „zum Teufel, es scheint mir, daß das ganze Rußland von Deutschen bewohnt ist — da habe ich erst meinen Freund hier getroffen und dann habe ich Sie begegnet, mein lieber Herr Braun, und nun noch gar zwei deutsche Damen — ich fange an zu glauben, daß ich gar nicht nöthig haben werde, diese unglückselige russische Sprache zu erlernen, bei der ich mir an jedem Wort die Zunge zu verrenken glaube."

„Nein, nein, das werden Sie allerdings nicht nöthig haben, Sie werden überall Leute finden, welche deutsch sprechen — wo es nöthig ist, werde ich Ihnen als Dolmetscher dienen, da Sie meine geringen Dienste so gnädig sind anzunehmen, und am Hofe des Großfürsten werden Sie mit ganz besonderer Vorliebe deutsch sprechen hören, da ja auch Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Großfürstin eine deutsche Prinzessin ist. Der Herr Baron werden also mir die Ehre erweisen, mich zu be-

gleiten — es ist gerade die Zeit, um zu den beiden Fräulein Reifenstein zu gehen, welche entzückt sein werden, einen so vornehmen und ausgezeichneten Landsmann bei sich zu empfangen."

„Wahrhaftig, man kann nichts Besseres thun, als nach einem so ausgezeichneten Diner die Bekanntschaft liebenswürdiger Damen aufzusuchen — was meinen Sie, Reventlow?"

Herr von Reventlow, welcher während des letzten Theiles dieses Gesprächs in träumerische Gedanken versunken war, fuhr empor und sagte:

„Was ich meine — wozu? Ich bitte um Verzeihung — ich dachte an — an meine Heimat."

„Welche Sentimentalität! Sie sind doch gewiß nicht hieher gekommen, um Heimweh nach Ihren holsteinischen Marschen zu bekommen — Herr Braun da schlägt uns einen Besuch bei zwei schönen und jungen deutschen Damen vor — den Fräuleins —"

„Reifenstein," fiel Herr Braun ein, „Maria und Klara Reifenstein aus Sachsen, welche die ersten Kavaliere des Hofes bei sich sehen —"

„— Und da wir heute Abend in unseren Geschäften doch nichts thun können, so habe ich große Lust, das freundliche Anerbieten anzunehmen."

„Ich bitte Sie, das ja zu thun,“ sagte Herr von Reventlow schnell, „und mich zu entschuldigen, wenn ich Sie nicht begleite. — Ich bin ein wenig ermüdet und nicht gestimmt für eine solche Gesellschaft — ich möchte noch ein wenig hinüber gehen nach dem russischen Hause — es interessirt mich, die Sitten und Gebräuche des Landes kennen zu lernen.“

„Gut denn, wenn man zusammen leben will, ist die Hauptsache, daß Keiner den Andern genirt und daß Jeder frei seiner Neigung folgt.“

„Wenn es dem Herrn Baron gefällig ist —“ sagte Herr Braun.

„Ich bin bereit,“ rief Herr von Brockdorf — „ich hoffe Sie noch auf zu finden, wenn ich zurückkomme,“ fuhr er, Herrn von Reventlow die Hand reichend, fort, „und dann werden wir uns unsere Erlebnisse erzählen.“

Auf Herrn Braun's Befehl, dem die Kellner mit unterwürfigem Eifer gehorchten, wurden die Pelze herbeigebracht, und wohl eingehüllt stieg Herr von Brockdorf mit seinem neuen Bekannten in dessen kleinen Schlitten, der von dem hochtrabenden Pferde pfeilschnell über den knirschenden Schnee fortgezogen wurde.

Herr von Reventlow aber wendete sich etwas zögernden Schrittes, als scheue er sich, dem Zuge zu folgen, welcher ihn trieb, die schöne Anna Michaelowna wiederzusehen, nach dem Gange hin, der zu der russischen Abtheilung von Yevreinoff's Hause führte.

Drittes Kapitel.

Der Schlitten mit Herrn von Brockdorf hielt vor einem nur mittelmäßig großen einstöckigen Hause am Fontankakanal. Herr Braun, schnell aus dem Schlitten springend, setzte einen neben der Thür hängenden Glockenzug in Bewegung, auf dessen laut hallenden Ton die Thür sogleich durch einen Diener in reicher Livrée geöffnet wurde. An der Schwelle erwartete der diensteifrige Führer den sich etwas schwerfällig aus den Pelzdecken des Schlittens herauswickelnden Herrn von Brockdorf und führte denselben über einige Stufen nach dem durch eine breite Glasthür nochmals abgeschlossenen innern Korridor.

Dieser Korridor war angenehm erwärmt, mit kostbaren persischen Teppichen bedeckt und durch eine von der Decke an silbernen Ketten herabhängende Ampel mit blaßrother Kuppel matt erleuchtet. Zwischen den mit vergoldeter Bronze ausgeschlagenen

Thüren von Eichenholz, welche von diesem Korridor aus in das innere Haus führten, standen breite Divans, darüber, in dunklen Wandnischen, schöne Nachbildungen antiker Statuen aus karrarischem Marmor, welche in dem mattrosa gefärbten Licht fast die Farbe des lebenswarmen Fleisches zeigten. Hier nahm der Diener Herrn von Brockdorf, welcher mit Erstaunen diese so reiche und so geschmackvolle Eleganz betrachtete und dessen Achtung vor den Verbindungen des Herrn Braun sich bei diesem Anblick erheblich vermehrte, den Pelz ab und öffnete dann, nachdem Herr Braun mit der Miene eines vertrauten Hausfreundes seine winterliche Umhüllung auf einen der Divans geworfen hatte, eine der auf den Korridor führenden Thüren. Herr von Brockdorf trat in ein ziemlich großes, durch zahlreiche Kerzen hell erleuchtetes Zimmer. Goldgepreßte Tapeten von feinem Leder bedeckten die Wände, an denen in reichen Rahmen einzelne jener Bilder von Watteau hingen, welche in technisch meisterhafter Ausführung die schlüpfrig sinnlichen Szenen aus den Hirtengeschichten des Longus in dem Kostüm der damaligen Zeit mit geistvoll anmuthiger Frivolität darstellten. Die Lehnstühle und Divans von weißlackirtem Holz mit goldenen

Schleifen und mit Kissen von purpurrother Seide waren umgeben von zierlichen vergoldeten Körben voll natürlicher Blumen, welche das ganze Zimmer mit ihrem Duft erfüllten. In der Mitte stand ein Klavier von Rosenholz mit Perlmutter ausgelegt, dessen Dimensionen im Vergleich mit einem heutigen Erard'schen Flügel fast lächerlich winzig erschienen wären, das aber für die damalige Zeit, in welcher man mehr Werth auf die Tonfügung der Melodie als auf die Tonmassen der Harmonieen legte, für ein Meisterwerk gelten mußte.

Herr von Brockdorf, um Vieles von seiner hochmüthigen Sicherheit herabgestimmt, wurde von Herrn Braun in einen daneben liegenden Salon geführt, welcher, ein wenig minder hell erleuchtet als der erste Raum und ganz mit blauem Sammet ausgeschlagen, mehr für trauliche Plauderei bestimmt schien. Auf einem breiten, bequemen Ruhebett lag eine junge Dame in einem weiten und faltenreichen Gewand von weißer Seide mit feiner Goldstickerei, bei dessen Schnitt, der an das altgriechische Kostüm erinnerte, mehr ihre eigene Phantasie, als die damals herrschende Mode maßgebend gewesen zu sein schien. Sie mochte etwa drei- bis vierundzwanzig Jahre alt sein, ihre Gestalt, deren Formen das

anschmiegende weiche Gewand erkennen ließ, hatte noch die zierliche Elastizität der ersten Jugend bewahrt, dabei aber doch bereits eine üppig schwellende Fülle angenommen. Ihr Gesicht war von außerordentlicher, regelmäßiger Schönheit, das dunkle Haar hing frei und natürlich gelockt über den schönen schlanken Hals herab, ihre großen braunen Augen blickten voll sinnlicher, lebensdurstiger Glut unter den langen Wimpern hervor, und der Reiz ihrer ganzen Erscheinung wäre unwiderstehlich gewesen, wenn in derselben nicht eine gewisse schlaffe und träge Gleichgültigkeit gelegen hätte, die an die Odalisken des Orients erinnerte, welche in matter Tändelei ihr Leben verträumen. Ihre schönen Arme, welche das Gewand nur bis zum Ellenbogen verdeckte, ruhten auf ihrem Schooß, ein Buch in zierlichem Sammetband mit Goldschnitt war aus ihrer Hand herabgesunken und sie betrachtete nachlässig die bunten Reflexe der schönen Edelsteine, welche die Ringe ihrer Finger schmückten.

In einiger Entfernung von ihr saß eine zweite, um einige Jahre jüngere Dame, welche vollkommen den Gegensatz zu ihr bildete. Ihr Haar war hoch toupirt und gepudert, ihr Gesicht war nicht regelmäßig schön, aber pikant und jugendfrisch, ihre

munteren Augen schienen dazu gemacht, um an allen Dingen nur die heitere und scherzhafte Seite wahrzunehmen; sie trug das Kostüm der damaligen Mode, den weiten Reifrock und die lange Schneppentaille, welche ihre schlanke Gestalt fast kindlich zierlich erscheinen ließ. Ihre ganze Erscheinung hatte, obwohl sie alle Eleganz einer vornehmen Dame zur Schau trug, dennoch etwas Soubrettenhaftes und erinnerte an jene schnippischen und listigen Kammerzofen, welche in allen Intriguen der Galanterie und selbst in denjenigen der Politik zu jener Zeit eine so wichtige Rolle spielten. Sie hatte sich zur Erde herabgebeugt und war beschäftigt, mit einem kleinen schwarzen Bologneserhündchen zu spielen, dem sie ihr Spitzentuch hinwarf, um dann laut und herzlich über die drolligen Kapriolen zu lachen, mit denen der Hund ihr zögernd und widerstrebend das Tuch wieder brachte.

„Ich erlaube mir, den Damen einen deutschen Landsmann vorzustellen, den Herrn Baron von Brockdorf, aus einer der ausgezeichnetsten Familien des Herzogthums unseres gnädigsten Herrn Großfürsten," sagte Herr Braun. „Hier ist Fräulein Maria Reifenstein," fuhr er dann fort, indem er auf die auf dem Kanape ruhende Dame deutete,

„und hier Fräulein Klara,“ fügte er hinzu, die jüngere, mit dem kleinen Bologneser beschäftigte Schwester vorstellend.

Herr von Brockdorf machte eine ziemlich linkische Verbeugung, indem er versuchte, eine leichte, galante Haltung anzunehmen, was ihm ein so komisches Ansehen gab, daß die jüngere der beiden Damen, welche sich erhoben hatte, um ihm ein regelrechtes Kompliment zu machen, einen Augenblick das Tuch, welches sie dem kleinen Hunde entrissen, vor den Mund hielt, um die Heiterkeit zu verbergen, welche der Anblick dieses Herrn in ihr erregte, der in seinem so vielfarbigen Anzug mit den bunten Glassteinen an seinen Schuhschnallen und an seinem Degengriff an einen jener Charlatans erinnerte, die damals während der öffentlichen Jahrmärkte von ihren Gerüsten herab ihre Universalmittel gegen alle Krankheiten der gaffenden Menge anpriesen. Fräulein Maria erhob sich nicht aus ihrer liegenden Stellung, sie winkte Herrn von Brockdorf mit der Hand und betrachtete ihn, den Kopf in die Polster des Divans zurücklegend, mit einem gewissen Erstaunen, ohne daß ihre ruhigen und gleichgültigen Züge sich veränderten.

„Seien Sie willkommen,“ sagte sie mit einer

wohlklingenden, aber etwas monotonen Stimme, „wir freuen uns immer, Landsleute bei uns zu sehen, und wen unser Freund Braun bei uns einführt, der ist uns ganz besonders gut empfohlen."

Herr von Brockdorf suchte vergebens nach Worten, um diese so einfache und nicht übermäßig verbindliche Begrüßung zu erwiedern. Er näherte sich dem Divan und ergriff die Hand des schönen Fräuleins Maria Reifenstein, um sie galant an seine Lippen zu drücken. Indem er dabei die leichten und degagirten Manieren der jungen Lebemänner der großen Welt nachahmen wollte, verwickelte er sich mit seinem Degen in die Falten des von dem Sopha herabhängenden Gewandes der Dame — er verlor das Gleichgewicht, und um sich vor einem vollständigen Fall zu bewahren, sank er in die Kniee und blickte, durch diesen Unfall völlig außer Fassung gebracht, ganz entsetzt umher, ohne Fräulein Maria's Hand, die er mit seinen beiden Händen wie einen stützenden Halt fest ergriffen hatte, an seine Lippen zu führen. Der Anblick war so ungemein komisch, daß selbst Fräulein Maria ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, während Fräulein Klara hell auflachend rief:

„Das ist nicht schön, mein Herr von Brockdorf,

daß Sie meiner Schwester da sogleich zu Füßen fallen und wie ein Schäfer oder ein fahrender Ritter zu ihr emporschmachten, während Sie mich so ganz vernachlässigen und mir keinen Blick schenken — lassen Sie sie gehen," fuhr sie, noch mehr lachend, fort, „Sie werden bei ihr keinen Erfolg haben — ihr Herz hat seinen Herrn, aber ich, mein Herr, ich bin frei — machen Sie mir Ihren Fußfall und ich werde sehen," fügte sie mit scherzhafter Würde hinzu, „was ich für Sie thun kann."

Herr Braun hatte sich Brockdorf genähert, der seine Fassung noch nicht wiederzufinden vermochte, und hob ihn, seinen Arm stützend, vom Boden empor.

„Sie lesen ein deutsches Buch?" fragte der unglückliche holsteinische Edelmann, indem er den kleinen Band von der Erde aufhob, um nur etwas zu sagen und über sein verhängnißvolles Debüt in diesem Salon hinwegzukommen. „Ich habe schon heute zu einem Freunde, der mit mir gekommen ist, bemerkt, daß man hier in Petersburg sich nach Deutschland zurückversetzt glaubt — ich habe hier nur Deutsche gefunden und nun noch ein deutsches Buch in den Händen meiner schönen Landsmännin —"

„O nein, mein Herr," fiel Fräulein Maria

ein, „ich lese keine deutschen Bücher, das würde mich zu sehr langweilen — ich habe hier Französisch gelernt — ich spreche es schon recht gut und verstehe es noch besser, und da lese ich die Romane von Herrn Crebillon — o, das ist sehr amüsant, Sie glauben nicht, welche eigenthümlichen Gedanken dieser Mann hat."

„Ich kenne ihn," sagte Brockdorf, indem er das Buch durchblätterte und allmälig seine sichere Haltung wieder fand, „in der That sehr amüsant, sehr geistvoll."

„Das ist Le Sofa," rief Fräulein Klara, indem sie herantrippelte und sich zu den Füßen ihrer Schwester auf den Divan setzte, „ich habe das durchgelesen — ich bin schneller damit fertig als meine Schwester, die zwischen jeder Zeile träumt — in der That ein eigenthümliches Buch voll sehr merkwürdiger Situationen; was meinen Sie, Herr von Brockdorf, wenn nun in diesem Sopha hier auch die Seele eines armen Brahmanen steckte, auf welcher derselbe Fluch lastete, wie auf der des Herrn Crebillon, würden Sie im Stande sein, der armen Seele die Freiheit wiederzugeben?"

Herr von Brockdorf blickte ganz bestürzt von der einen zur andern der beiden Schwestern — er

hatte keine Idee von dem Inhalt des Buches, das er in seiner Hand hielt, und verwünschte in seinem Innern das unglückliche Gesprächsthema, das er in seiner Verlegenheit aufgenommen; — nach einem kurzen Nachsinnen antwortete er:

„Wenn es die Damen befehlen und mich dabei unterstützen würden, so würde ich, wie ein echter Ritter, Alles aufbieten, um den armen bezauberten Brahmanen zu befreien.“

Fräulein Klara lachte hell auf und Fräulein Maria betrachtete mit einem unbeschreiblichen Blick Herrn von Brockdorf's eckige Gestalt und seine so wenig sympathischen Züge, denen das Bestreben, ein geistvolles und galantes Wesen zu zeigen, keine neuen Reize hinzuzufügen vermochte.

„Lassen wir die gelehrten Unterhaltungen,“ rief Fräulein Klara, indem sie das Buch aus Herrn von Brockdorf's Händen nahm und in eine Ecke des Zimmers warf, „es ist sehr schön, daß Sie gekommen sind, Herr von Brockdorf, — ich war schon im Begriff, mich zu langweilen — nun werden wir miteinander lachen und Tollheiten machen; — ich sehe schon, wir werden ganz gute Freunde werden und ich bin gern bereit, Ihnen den Fußfall vor meiner Schwester zu verzeihen und Sie

zu meinem Ritter anzunehmen — sehen Sie da, mein kleiner Chonchon zeigt schon Neigung, sich mit Ihnen zu befreunden."

In der That war der kleine Bologneser zu Herrn von Brockdorf herangekommen und kratzte mit seinen kleinen Pfötchen die großen bunten Steine der Schuhschnallen, welche seine Aufmerksamkeit erregt haben mußten.

Herrn von Brockdorf mochte es nicht besonders angenehm sein, daß die Augen der Damen auf diesen blinkenden Schmuck gerichtet wurden; er zog schnell seinen Fuß zurück, welche heftige und unvorhergesehene Bewegung jedoch den äußersten Unwillen des kleinen Hundes erregte, der laut knurrend mit seinen nadelspitzen Zähnen das mit dem gelben Strumpf bekleidete Bein des Herrn von Brockdorf erfaßte; dieser zog sein auf so peinliche Weise angegriffenes Glied zuckend in die Höhe und sprang, von dem bellenden Hunde gefolgt, einige Schritte zurück, indem er den Hund mit wüthenden Blicken ansah und sich dennoch bemühte, ein verbindliches Lächeln auf seinen Lippen festzuhalten und sich das Ansehen zu geben, als betrachte er diese ganze Sache für einen ebenso guten Scherz, wie es die beiden Damen thaten.

„Halt, Chonchon!“ rief Fräulein Klara, „du darfst nicht unhöflich gegen unsere Gäste sein — du vergißt die alte Regel: die Freunde unserer Freunde müssen auch unsere Freunde sein — kommen Sie, mein Herr, kommen Sie,“ fuhr sie fort, „ich werde sogleich den Frieden wieder herstellen, denn Chonchon ist eine Persönlichkeit hier im Hause und man muß sich mit ihm gut stellen — nehmen Sie das Tuch hier,“ sagte sie, ihm ihr zusammengeballtes Spitzentuch reichend, „werfen Sie es ihm hin, das ist ein Spiel, das er sehr liebt und das Sie sogleich mit ihm versöhnen wird.“

Herr von Brockdorf schien keinen übergroßen Geschmack an der zur Besänftigung Chonchon's vorgeschlagenen Unterhaltung zu finden, indessen nahm er mit einer galanten Verbeugung und immer darauf bedacht, seine gelben Strümpfe vor dem auf ihn andringenden Hunde in Sicherheit zu bringen, das Tuch aus den Händen der jungen Dame und warf es weithin auf den Boden. Der kleine Bologneser eilte demselben sogleich nach, faßte es mit seinen Zähnen und brachte es, nachdem er es einige Male hin und her geschüttelt hatte, Fräulein Klara hin.

„Nicht zu mir, mon chéri,“ rief diese, „du

sollst es jenem Herrn dort bringen und dein Unrecht wieder gut machen."

Aber Chonchon weigerte sich ganz entschieden, diesen Befehl zu befolgen, und zeigte knurrend seine kleinen Zähne, bei deren Anblick Herr von Brockdorf ganz ängstlich auf seine gelben Strümpfe herabsah.

„Wir müssen ihn allmälig daran gewöhnen," sagte Fräulein Klara, „hier nehmen Sie wieder das Tuch und werfen Sie es ihm hin! — Attrapez, Monsieur!" rief sie, das Tuch, wie einen Ball zusammengedrückt, Herrn von Brockdorf hinwerfend.

Dieser fing dasselbe mit einiger Mühe und warf es dann wieder dem Hunde hin, der es seinerseits abermals seiner Herrin zu Füßen legte, welche nicht zögerte, dasselbe Spiel von Neuem zu beginnen. Herr von Brockdorf wurde dadurch in einer unausgesetzten Bewegung erhalten, welche bald die Schweißtropfen von seiner Stirn herabrinnen ließ und um so grotesker und komischer erschien, je eifriger und je vergeblicher er sich bemühte, eine anmuthige Leichtigkeit zu entwickeln.

Fräulein Klara, welche dieses Spiels nicht müde wurde, lachte bis zu Thränen, indem sie fortwährend rief:

„Ich bitte Sie, sehen Sie nur, wie komisch er ist, welche drolligen Bewegungen.“

Sie deutete bei diesen Worten auf den kleinen Bologneser, aber ihre Blicke waren auf Herrn von Brockdorf gerichtet, und auch Fräulein Maria begann die Heiterkeit ihrer Schwester zu theilen, was ihrem so ruhigen und gleichgültigen Gesicht einen ansprechenden Reiz lebendiger Bewegung gab.

Herr Braun stand in einiger Entfernung und obgleich er der ausgelassenen jungen Dame zuweilen einen mißbilligenden Wink zu geben versuchte, konnte auch er bei dem Anblick dieser spaßhaften Jagd nach dem von den Zähnen des kleinen Hundes schon fast zerfetzten Schnupftuche ein Lächeln nicht unterdrücken, während Herr von Brockdorf, keuchend und nur noch mühsam die aus seiner Brust heraufsteigenden Verwünschungen unterdrückend, sich nach dem Tuch bückte, das Fräulein Klara, sei es aus Unschicklichkeit, sei es aus Muthwillen, immer einige Schritte von ihm auf den Boden warf.

Der kleine Hund begann plötzlich laut und freudig zu bellen und sprang wedelnd einem Manne entgegen, der unbemerkt auf die Schwelle der nach dem Nebensalon führenden Thür getreten war und ganz erstaunt auf die immer lauter lachenden Damen

und auf diesen hin und her springenden Mann in dem bunten Kostüm und der sonderbaren Perrücke blickte, von deren Messingdrähten durch die heftigen Bewegungen der Puder vollständig herabgesunken war. Der Eingetretene war hoch und schlank gewachsen, von breitem, kräftigem Schulterbau, seine Haltung war stolz und gebieterisch, sein völlig bartloses Gesicht zeigte den slavischen Schnitt, welcher in seiner edlern Form sich zu einer kühnen, trotzig wilden Schönheit entwickelt, während er in seinen niederen Abstufungen zu mehr thierischer Rohheit herabsinkt, — sein volles Haar war leicht gelockt und dünn mit Puder bestreut, am Hinterkopf von einem Haarbeutel zusammengehalten, so daß es ungefähr die Mitte hielt zwischen einer militärischen Frisur jener Zeit und der natürlichen Haartracht, wie sie noch zur Zeit Peter's des Großen fast allgemein war; es wäre schwer gewesen, sein Alter zu bestimmen — die gebieterische Würde seiner Haltung, der stolze Ernst seines bleichen Gesichts, die gedankenvolle Stirn hätten vermuthen lassen, daß er die Hälfte eines Jahrhunderts überschritten habe, während in seinen feurig blitzenden Augen und in seinen vollen, etwas aufgeworfenen Lippen noch die frische Lebenskraft und Lebenslust der

Jugend lag. Ueber einer Weste von Silberbrokat und kurzen Beinkleidern von weißer Seide trug er einen bequemen Rock von dunkelblauem Sammet, mit dem so schönen und kostbaren Fell des schwarzen Fuchses eingefaßt, während bis zum Knie zierliche Stiefel von glänzendem, faltenreichem Leder hinaufreichten; über seine Weste von Silberstoff lief das blaue Band des Sankt Andreasordens, während auf seinem Pelzrock in feiner Stickerei der silberne Stern dieses Ordens glänzte.

Die Begrüßung des Hundes, welcher freudig winselnd an diesem Manne emporsprang und mit seinen Pfötchen dessen Stiefel kratzte, lenkte auch die Blicke der Damen auf ihn und Fräulein Klara eilte ihm, immer noch laut lachend, entgegen. Herr Braun verbeugte sich tief und ehrfurchtsvoll, während Herr von Brockdorf, hoch aufathmend, mit dem Tuch, das er vom Boden aufhob, sich die Stirn trocknete und ganz verblüfft diese neue Erscheinung anstarrte.

„Was geht denn hier vor!" rief der Eingetretene mit einer vollen, sonoren Stimme in etwas hart und scharf ausgesprochenem, aber richtigem Deutsch, indem bei Brockdorf's Anblick seine Lippen sich zu einem flüchtigen Lächeln kräuselten. „Was

für ein merkwürdiges Spiel treibt ihr da — das muß ja sehr belustigend sein, daß sogar meine träumerische Mascha sich zu einem so lauten, fröhlichen Lachen versteht, das sie übrigens ganz reizend kleidet."

Bevor noch Fräulein Klara antworten konnte, war Herr Braun herangetreten und hatte die Hand des noch ganz athemlosen Herrn von Brockdorf ergriffen, den er einige Schritte vorführte, indem er mit einer gewissen Feierlichkeit sprach:

„Ich habe die Ehre, den Herrn Baron von Brockdorf aus Holstein Seiner Excellenz dem Herrn Generalfeldzeugmeister Grafen Peter Schuwalow vorzustellen."

Graf Schuwalow, der Sohn des bekannten Generals Peter's des Großen, damals Kommandeur der Artillerie und später Kriegsminister, musterte prüfend die sonderbare Erscheinung des ihm Vorgestellten, indem seine Blicke von der hell glänzenden Perrücke bis zu den bunt glitzernden Schuhschnallen herabglitten, wobei er sich kaum die Mühe gab, ein spöttisches Lächeln, welches über sein Gesicht flog, zu unterdrücken. Herr von Brockdorf aber verbeugte sich tief bei der Nennung dieses durch ganz Europa bekannten und am Hofe der

Kaiserin Elisabeth so hoch bedeutungsvollen und einflußreichen Namens, wobei er seinem durch die heftigen Bewegungen, zu welchen die Damen ihn gezwungen, noch dunkel gerötheten Gesicht den verbindlichsten und liebenswürdigsten Ausdruck zu geben versuchte.

„Sie sind also ein Unterthan unseres Großfürsten, mein Herr," sagte Graf Schuwalow in jenem Ton sicherer Ueberlegenheit, welcher allen Personen eigenthümlich zu sein pflegt, die gewöhnt sind, auf die Mehrzahl der anderen Menschen von oben herabzublicken, „und ich setze voraus, daß Sie die Absicht haben, sich Seiner Kaiserlichen Hoheit vorzustellen."

„In der That, Excellenz, hoffe ich auf diese hohe Ehre, und Seine Kaiserliche Hoheit —"

Graf Schuwalow unterbrach ihn mit einem Wink seiner Hand.

„Ich freue mich, mein Herr, daß ich im Stande bin, mich in Ihrer Sprache mit Ihnen zu unterhalten — ich kenne die deutsche Sprache, in welcher der Umgang mit meiner kleinen Freundin dort," fuhr er auf Fräulein Maria deutend fort, „mir noch mehr Uebung im Gebrauch gegeben hat, — ich bin also im Stande, Ihnen unmittelbar einen

guten Rath für Ihr Verhalten zu geben, was ich um so lieber thun möchte, als ich Seiner Kaiserlichen Hoheit ehrfurchtsvoll und aufrichtig ergeben bin und von demselben, ebenso wie von allen seinen Freunden, wo ich es vermag, alles Unangenehme abwenden möchte."

Das verbindliche Lächeln verschwand bei diesen Worten von Herrn von Brockdorf's Gesicht und machte dem Ausdruck eines unbestimmten Schreckens Platz; er gedachte der Warnung Zabulon Khitre's und fand in der Bemerkung dieses Großwürdenträgers des russischen Reiches einen unheimlichen Zusammenhang mit jener Warnung.

Graf Schuwalow trat zu dem Divan, von welchem Fräulein Maria sich halb erhoben hatte, küßte deren schöne Hand und betrachtete lächelnd die Edelsteine ihrer Ringe.

„Ich weiß, was meine Maschinka liebt, und habe ihr etwas mitgebracht, das ihr gewiß Freude machen wird."

Er zog aus der Brusttasche seines Rockes ein Etui hervor und legte dasselbe, es langsam öffnend, in den Schooß des schönen Mädchens. Von dem schwarzen Atlaßfutter des Etuis hob sich in wunderbar schönem Farbenspiel ein Collier ab, das aus

Diamanten und Smaragden gebildet war, welche, à jour gefaßt, abwechselnd durch kleine silberne Gelenke mit einander verbunden waren; es war unmöglich, Steine von mehr Reinheit und Feuer zu finden, als diejenigen, welche in diesem Geschmeide vereinigt waren, auf das Fräulein Maria's Blicke sich senkten, während sich ihre Lippen mit entzücktem Lächeln in einem Ausruf freudigen Erstaunens öffneten.

Sie nahm das Halsband aus dem Etui und indem sie es über ihren weißen Arm gleiten ließ, als wolle sie den Effekt der Steine auf ihrer zarten, von leichtem rothem Schimmer angehauchten Haut prüfen, erhob sie sich langsam und, sich an die hohe Gestalt des Grafen schmiegend, flüsterte sie leise:

„Ich danke Dir, mein herrlicher Gebieter, — mein geliebter Herr."

Graf Schuwalow sah einen Augenblick mit seinen flammenden Augen in ihr schönes, an seine Schulter gelehntes Gesicht, dann küßte er ihre Lippen und sagte:

„Diese Steine haben ihren Zweck erfüllt, ihr feuriger Glanz hat sich wiedergespiegelt in Deinen Augen — aber schöner und reiner, denn das Feuer

des lebendigen Menschenblutes ist tausendmal edler, als der Glanz des seit Jahrtausenden erstarrten Blutes der Erde."

Er ließ Fräulein Maria aus seinen Armen auf den Divan zurücksinken, und während Fräulein Klara herankam, um auch ihrerseits das herrliche Geschmeide zu bewundern, winkte er mit der Miene eines Mannes, der gewöhnt ist, unbedingten Gehorsam zu finden, Herrn von Brockdorf, ihm zu folgen, und schritt demselben voran nach dem ersten Salon hin. Herr von Brockdorf folgte ihm und nahm auf einem Tabouret neben dem Lehnstuhl Platz, in den sich der Graf niederließ.

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, mein Herr, daß ich Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten sehr ergeben bin und ihm jede Unannehmlichkeit ersparen will, — in diesem Sinne will ich auch Ihnen meinen Rath geben, und von der Befolgung desselben wird es abhängen, ob die Wünsche und Hoffnungen, mit denen Sie unzweifelhaft hieher gekommen sind, sich erfüllen werden oder nicht."

Herr von Brockdorf verneigte sich tief, — er begriff, daß es sich bei dieser Unterhaltung für ihn weit mehr darum handle, genau zuzuhören, als zu sprechen.

„Es ist mehrfach vorgekommen, daß Abenteurer sich zu Zwecken persönlichen Eigennutzes oder politischer Intrigue an den Großfürsten gedrängt und seine so edle und natürliche Liebe für die Unterthanen seines angestammten Herzogthums dazu benützt haben, ihm verderbliche und falsche Anschauungen einzuflößen; solche Anschauungen aber können, da der Großfürst ja einmal in einer hoffentlich noch sehr fernen Zeit bestimmt ist, das russische Reich zu beherrschen, und auch heute schon hohe Würden in diesem Reiche bekleidet, für die innere Ruhe und äußere Macht Rußlands gefährlich werden."

„Eure Excellenz können überzeugt sein," stammelte Brockdorf, „daß ich weit entfernt bin —"

„Die Kaiserin," fuhr Graf Schuwalow, ohne auf seine Worte zu achten, fort, „in ihrer landesväterlichen Fürsorge hat deßhalb bestimmt befohlen, daß Niemand, dessen Persönlichkeit ihr nicht bekannt und von ihr nicht geprüft worden ist, sich dem Großfürsten nähern darf, und wenn Seine Kaiserliche Hoheit, von der Liebe für seine holsteinischen Unterthanen fortgerissen, was ja an sich sehr schön und sehr natürlich ist, jenen Befehl überschreitet, so wird der Großfürst für seine erhabene Person allerdings nur die ihm stets höchst schmerzliche Miß-

billigung Ihrer Majestät sich zuziehen, diejenigen Personen aber, welche bei der Ueberschreitung des kaiserlichen Befehls in Frage kommen, werden härtere Maßregeln zu empfinden haben."

„Eure Excellenz können überzeugt sein," sagte Brockdorf betheuernd, „daß ich nur den heißesten und sehnlichsten Wunsch habe, in allen Dingen den Befehlen Ihrer Kaiserlichen Majestät gemäß zu handeln."

„Ich glaube das, indeß kann auch Unvorsichtigkeit in solchen Fällen zur Schuld werden; von einer solchen Schuld, mein Herr, sind Sie nicht frei, — der Großfürst, an den Sie sich gewendet haben, um ihm über die Verhältnisse seiner Regierung in Holstein wichtige Aufklärungen zu geben, hat Sie durch ein Schreiben, das auf irgend einem geheimen Wege in Ihre Hände gelangt sein muß, hieher berufen. — Seine Kaiserliche Hoheit, über dessen Handlungen ich mir natürlich kein Urtheil erlaube, hat dadurch unzweifelhaft den Befehlen Ihrer Majestät entgegen gehandelt, und Sie, mein Herr, haben den Beweis dafür, nämlich das an Sie ergangene Schreiben, dem Beamten der Thorwache bei der Einfahrt in Petersburg mitgetheilt, wodurch die Sache natürlich sogleich zur Kenntniß der Staats=

inquisition gekommen ist, an deren Spitze mein Bruder, der Graf Alexander Iwanowitsch, steht."

Herrn von Brockdorf's Gesicht wurde erdfahl, er krümmte sich mit einem solchen Ausdruck des Schreckens zusammen, als habe er die Berührung einer eiskalten Todtenhand empfunden, und rief mit einer vor Entsetzen bebenden Stimme:

„Ich bin unschuldig — ganz unschuldig — das schwöre ich Euer Excellenz — wie hätte ich glauben sollen, daß Seine Kaiserliche Hoheit, indem er mich hieher rief, dem Willen Ihrer Kaiserlichen Majestät zuwiderhandeln könnte —"

„Eine solche Vermuthung würde für Sie wohl nahe gelegen haben, da es Ihnen doch auffallen mußte, daß Sie jenen Brief auf einem geheimen Wege erhielten — indeß wie dem auch immer sei, wenn Ihre Kaiserliche Majestät diese Sache erfährt, wird sie sehr zornig sein, und Sie, mein Herr, werden je nach der Wichtigkeit, welche die Kaiserin dieser Angelegenheit beizulegen für gut befinden wird, unter Bedeckung über die deutsche Grenze zurückgebracht oder —"

Er hielt an und sah Brockdorf mit durchdringenden Blicken an.

„Oder?" flüsterte dieser tonlos.

„Oder nach Sibirien geschickt werden," sagte Graf Schuwalow so ruhig und gleichgültig, als handle es sich um die unbedeutendste Sache der Welt.

Brockdorf brach fast in sich zusammen, nur ein dumpfes Aechzen drang aus seiner Brust hervor und er sah den Grafen Schuwalow so jammervoll, verzweifelt und flehend an, als fühle er schon die eisige Luft der unwirthbaren Steppen Sibiriens sich entgegenwehen.

Graf Schuwalow schien mit dem Eindruck seiner Worte zufrieden — er betrachtete eine Zeitlang mit lächelnder Ruhe den so ganz vernichteten Holsteiner, der in seinem Innern die Reise nach Petersburg, auf welche er so große Hoffnungen gesetzt hatte, tausendfach verwünschte, dann fuhr er in demselben vornehm nachlässigen Ton, in welchem er bisher gesprochen hatte, fort:

„Ich habe Ihnen gesagt, mein Herr, was geschehen könnte und vielleicht geschehen würde, wenn Ihre Majestät die Kaiserin erführe, daß Sie ohne ihr Wissen und ohne ihre Genehmigung sich an den Großfürsten gewendet und von demselben hieher berufen seien, denn Ihre Kaiserliche Majestät legt gerade in diesem Augenblick, in welchem die euro=

päische Politik vielleicht in eine ernste Krisis eintritt, besondern Werth darauf, daß sich an den Großfürsten und Thronerben des Reiches keine Einflüsse drängen, welche bei demselben fremde und vielleicht für Rußland feindliche und gefährliche Interessen vertreten könnten."

„Ich schwöre Eurer Excellenz," rief Brockdorf mit abwehrend erhobener Hand, „daß mir nichts ferner liegen kann, als irgend etwas zu thun, was den Wünschen Ihrer Majestät oder den Interessen Rußlands zuwiderlaufen könnte, selbst wenn es denkbar wäre, daß meine geringe Person irgend einen Einfluß auf den Großfürsten auszuüben im Stande wäre."

„Einen solchen Einfluß kann bei der großen Vorliebe Seiner Kaiserlichen Hoheit für sein Stammherzogthum jeder seiner dortigen Unterthanen gewinnen. Ich wiederhole, mein Herr, daß ich Ihnen gesagt habe, was geschehen könnte, — ich habe Ihnen aber auch bereits vorher bemerkt, daß sowohl ich, als auch mein Bruder, der Präsident der Staatsinquisition, den dringenden Wunsch haben, dem Großfürsten sowohl, als dessen Freunden und holsteinischen Unterthanen Unannehmlichkeiten zu ersparen, und wenn wir uns würden überzeugen

können und diese Ueberzeugung durch Ihr Verhalten sich bestärkte, — daß von Ihrer Seite auf den Großfürsten kein dem Willen der Kaiserin und den politischen Interessen Rußlands feindlicher Einfluß geübt werden wird, daß Sie im Gegentheil daran arbeiten werden, den Großfürsten in allen Fragen dazu zu bestimmen, sich, wie es seine Pflicht ist, in Allem den Wünschen der Kaiserin unterzuordnen, so wäre es nicht nöthig, daß Ihre Majestät etwas von dem bisher Vorgefallenen erführe, — wir könnten ihr dann den Verdruß und die Sorge ersparen und würden Ihnen, mein Herr, sogar behülflich sein können, eine sichere und feste Stellung bei Seiner Kaiserlichen Hoheit zu gewinnen, in welcher Sie die Gelegenheit finden würden, sich auch das gnädige Wohlwollen der Kaiserin zu erwerben."

Brockdorf's Augen öffneten sich groß und weit, er hob den Kopf empor und athmete tief auf, ein heller Lichtstrahl zeigte sich ihm in der dunklen Nacht des Schreckens, welche die ersten Worte des Grafen über die Aussichten seiner Zukunft gebreitet hatten — ein verschmitztes Lächeln des Verständnisses spielte um seine tief herabgezogenen Mundwinkel.

„Eure Excellenz dürfen überzeugt sein, daß ich mit unermüdlichstem Eifer Alles thun werde, um mich einer so gnädigen Nachsicht würdig zu machen und der großen und erhabenen Kaiserin alle Dienste zu leisten, welche sie irgend nur von mir erwarten kann, — freilich würde ich, mit allen hiesigen Verhältnissen unbekannt, dazu fortlaufender Instruktionen und Befehle über mein Verhalten bedürfen —"

„Die würden Sie erhalten," erwiederte Graf Schuwalow, der durch eine leichte Neigung des Kopfes seine Zufriedenheit mit Brockdorf's Antwort ausdrückte, „und man würde auch jederzeit genau davon unterrichtet sein, ob Sie dieselben gewissenhaft befolgen."

„Eure Excellenz begreifen selbst vollkommen, daß ich gar kein anderes Interesse haben kann, als alle Befehle, die mir zugehen, pünktlich auszuführen."

„Es werden von anderer Seite," warf Graf Schuwalow leicht hin, „vielleicht Versuche gemacht werden, Sie, wenn Sie einmal in die Umgebung des Großfürsten aufgenommen sind, für diese oder jene Ansicht, für diesen oder jenen Plan zu gewinnen. Ihre Kaiserliche Hoheit, die Großfürstin

Katharina, eine Prinzessin von hoher Anmuth und vielem Geist, hat vielleicht, gerade weil sie so viel Geist besitzt, zuweilen Meinungen über manche Verhältnisse, welche den wohl überlegten Ansichten Ihrer Kaiserlichen Majestät nicht immer ganz entsprechen, und es ist natürlich, daß sie ihre Meinungen auch ihrem Gemahl einzuflößen strebt."

„Was mich betrifft, Excellenz," rief Brockdorf, „so können Sie überzeugt sein, daß weder die Anmuth, noch der Geist der Großfürstin mich jemals vergessen lassen werden, daß hier in Rußland allein und ausschließlich Ihre Majestät die Kaiserin das Recht hat, die Politik zu bestimmen, und die Macht besitzt, zu bestrafen — und zu belohnen," fügte er, sich tief verbeugend, hinzu.

„Es ist gut," sagte der Graf Schuwalow mit einer Miene, welche die Zufriedenheit über Brockdorf's gelehriges Verständniß, zugleich aber auch einen nicht geringen Grad von Verachtung ausdrückte, „ich sehe, daß Sie vollkommen die Pflichten und Rücksichten begreifen, welche Sie für den Willen der Kaiserin zu nehmen haben, und ich glaube, daß wir die Verantwortung übernehmen können, Ihrer Annäherung an den Großfürsten keine Hindernisse in den Weg zu legen. — Ihr künftiges Schicksal,

die Festigkeit und Dauer der Stellung, welche Sie etwa bei Seiner Kaiserlichen Hoheit gewinnen könnten, wird davon abhängen, mit welchem Grade von Eifer und Zuverlässigkeit Sie Ihre soeben ausgesprochenen Gesinnungen bethätigen. — Melden Sie sich also bei Seiner Kaiserlichen Hoheit," sagte der Graf aufstehend, „man wird Ihnen keine Hindernisse in den Weg legen, — vor Allem aber gebe ich Ihnen den Rath, Ihre Zunge zu hüten und künftig keine Briefe fürstlicher Personen den Beamten der Thorwache zu zeigen."

Er kehrte in das Zimmer zurück, in welchem Herr Braun und Fräulein Klara beschäftigt waren, das Halsband zu bewundern, welches die schöne Maria nunmehr um ihren Hals geschlungen hatte.

„Herr von Brockdorf," sagte Graf Schuwalow, bei dessen Annäherung Herr Braun und Fräulein Klara ehrerbietig zurücktraten, „hat mir die Wünsche und Hoffnungen mitgetheilt, welche ihn hieher geführt haben — ich hoffe und wünsche, daß sie sich erfüllen mögen, und Sie, Herr Braun, werden die Güte haben, sich dem Herrn Baron zur Verfügung zu stellen. Jetzt, meine schöne Maschinka, laß uns das Souper serviren — vorher aber möchte ich, um die Zeit zu vertreiben, bis wir uns zu Tisch

setzen, mit eurem Freunde hier eine Partie Ecarté spielen — ihr wißt, das ist mein Lieblingsspiel, wenn ich auch darin nicht allzu viel Glück habe."

Herr Braun eilte hinaus, um der Dienerschaft in der Küche die nöthigen Befehle zu geben, Fräulein Klara brachte einen kleinen, mit Gold und Perlmutter eingelegten Tisch herbei, den sie vor das Ruhebett ihrer Schwester stellte und auf den sie dann zwei Spiele französischer Karten legte, deren Bilder kunstvoll in Farbe und Gold gemalt waren. Graf Schuwalow setzte sich auf den Rand des Divans neben Fräulein Maria, während Fräulein Klara einen Stuhl für Herrn von Brockdorf auf die andere Seite des Tisches stellte.

Herr von Brockdorf schien bei der Aufforderung des Grafen, die Karten zu mischen, von einer neuen Verlegenheit erfaßt zu werden.

„Geben Sie, mein Herr," sagte Graf Schuwalow, „Sie haben damit die erste Chance, für sich den König zu wenden — es ist meine Gewohnheit," fuhr er nachlässig fort, „die Partie um tausend Rubel zu spielen — Sie werden damit einverstanden sein?"

„Eure Excellenz werden verzeihen," sagte Herr von Brockdorf, indem er seinen Kopf unruhig hin

und her wendete, „ich weiß in der That nicht, ob ich eine solche Summe bei mir habe — ich hatte nicht auf die Ehre gerechnet, mit Eurer Excellenz zu spielen.“

„Das thut nichts, das thut nichts,“ fiel Graf Schuwalow lächelnd ein, „Ihr Wort genügt mir.“

Brockdorf mischte und vertheilte mit etwas zitternden Händen die Karten, während die schöne Maria sich halb aufrichtete und ihre Arme um den Grafen schlang, um dem Spiel zuzusehen.

Der Graf Schuwalow, welcher mit der einen Hand in den duftigen Haaren des schönen Mädchens spielte, nahm mit der andern nachlässig seine Karten auf und beging so viele Fehler gegen die einfachsten Regeln des Spiels, daß er in wenigen Minuten die erste Partie verloren hatte; er schien sich jedoch auch nach diesem Verlust weniger um das Spiel als um seine schöne Nachbarin zu kümmern, welche er von Zeit zu Zeit fester zu sich heranzog, um einen Kuß auf ihre schwellenden Lippen zu drücken, und fast noch schneller als die erste Partie hatte er noch zwei andere verloren.

Herr Braun kam zurück und meldete, daß das Souper servirt sei, während zugleich das Getäfel der Wand sich auseinander schob und den Blick in

einen kleinen Speisesaal eröffnete, in dessen Mitte eine mit frischen Blumen und seltenen Früchten dekorirte Tafel stand.

„Sie werden mir ein andermal Revanche geben," sagte Graf Schuwalow, indem er aufstand; „zahlen Sie dem Baron dreitausend Rubel, die ich an ihn verloren habe," fuhr er, zu Herrn Braun gewendet, fort, dann schlang er seine Arme um die weiche und biegsame Taille der schönen Maria und ging, von Fräulein Klara gefolgt, in den Speisesaal, während Herr Braun aus seinem Portefeuille drei Anweisungen auf die Bank von Petersburg von je tausend Rubeln nahm und sie, dem Befehl des Grafen gemäß, Herrn von Brockdorf übergab, der sie ganz strahlend in die Tasche seines grünen Rockes versenkte.

Man setzte sich zu Tisch — Herr von Brockdorf schwamm in Entzücken — die Hoffnungen, mit welchen er nach Petersburg gekommen war, schienen durch die Aussicht, die sich ihm plötzlich eröffnete, weit hinaus übertroffen zu werden; er sah vor sich ein glänzendes Bild an Einfluß, Ehre und Macht, und die dreitausend Rubel, welche er in seiner Tasche fühlte, ließen ihm dieses Bild noch um so schimmernder und verheißungsvoller erscheinen.

Er wurde unter dem Einfluß der feurigen Weine, welche Fräulein Klara und Herr Braun nicht müde wurden ihm einzuschenken, immer gesprächiger und schien die lauten Ausbrüche von Heiterkeit, welche von Seiten Fräulein Klara's jeder seiner Bemerkungen folgten, und von denen auch der Graf Schuwalow und Fräulein Maria zu immer fröhlicherem Lachen fortgerissen wurden, für die Wirkung seines Geistes und seines Witzes zu halten, so daß er immer lauter und eifriger schwatzte und endlich auf Fräulein Klara's neugierige Frage sogar das Geheimniß der von ihm erfundenen Perrücke zum Besten gab, welches ein so unauslöschliches und herzliches Gelächter zur Folge hatte, wie es der alte griechische Sänger den allen irdischen Sorgen und Unruhen entrückten Göttern des Olymps zuschreibt, wenn der plumpe Vulkan sie durch seine Späße zu erheitern suchte.

Endlich erhob sich Graf Schuwalow und sprach:

„Es ist spät und unser vortrefflicher Baron wird der Ruhe bedürfen — führen Sie ihn nach Hause, mein lieber Braun."

Und indem er dem sich tief und etwas schwankend verneigenden Brockdorf leicht mit dem Kopfe zunickte, verschwand er mit der schönen Maria,

welche sich mit Blicken voll feuchtschimmernder Glut an ihn anschmiegte, hinter einer schweren Portière, die aus einer Ecke des Speisesaals in die inneren Gemächer des Hauses führte. Fräulein Klara aber begleitete den in galanten Betheuerungen seiner Verehrung sich erschöpfenden Brockdorf fortwährend lachend bis zur Thür, indem sie die Angriffe abwehrte, welche der kleine Bologneser abermals auf die ihm so verhaßten gelben Strümpfe unternahm.

Die Lakaien hüllten den holsteinischen Edelmann in seinen Pelz und er bestieg dann mit Herrn Braun dessen Schlitten, der ihn im schnellsten Trabe nach Yevreinoff's Gasthof zurückführte. Die schneidend kalte Winterluft schien seine bereits von den Dünsten des Weines und dem Rausche der Freude über sein so glückliches und hoffnungsvolles Debüt an den Ufern der Newa befangenen Sinne vollständig zu verwirren, denn als der Schlitten anhielt, sprach er nur unzusammenhängende Worte und schien kaum zu wissen, wo er sich befinde. Zwei Kellner führten ihn die Treppe hinauf in sein Zimmer, wo Herr Braun sich von ihm mit der Bitte verabschiedete, am andern Morgen nach seinen Befehlen fragen zu dürfen.

Herr von Brockdorf raffte sich einen Augenblick zu einer hochmüthig herablassenden Haltung empor — er erklärte dem Kellner mit etwas unsicherer Stimme, daß er nichts mehr bedürfe, und dann, als er allein war, machte er den Versuch, sich zu entkleiden, indem er noch mit wohlgefälligem Lächeln einen etwas starren Blick in den Spiegel warf, aber die Müdigkeit schien ihn zu übermannen — er sank auf sein Bett nieder, dessen schwere seidene Vorhänge er schwankend beiseite schob, und nach wenigen Augenblicken tönten seine laut schnarchenden Athemzüge durch das Zimmer.

Viertes Kapitel.

Während Herr von Brockdorf seinen Besuch bei den schönen Schwestern Reifenstein gemacht und dort so unvermuthet mit einem der ersten Würdenträger des russischen Reiches in eine für die Verhältnisse seiner Börse wie für die Hoffnungen seines Ehrgeizes gleich vortheilhafte Berührung getreten war, hatte sich Herr von Reventlow in das Gastzimmer des russischen Hauses Yevreinoff begeben. Das Zimmer war fast leer und nur wenige russische Bauern saßen noch an den Tischen längs der Wand, beschäftigt, nach ihrem Imbiß ihr Glas Thee zu schlürfen oder aus irdenen Henkelkrügen das Hydromel, eine Art von Meth aus Waizenbier und Honig, zu trinken. Hinter dem Schenktisch standen die Aufwärter, und die schöne Anna Michaelowna saß neben dem brodelnden und dampfenden Samowar, um ihrer Pflichten als Tochter des Hauses gewärtig zu sein. Denn so sehr auch Meister

Yevreinoff es verstand, in dem europäischen Theil seines Gasthofes allen Erfordernissen des raffinirtesten Luxus zu genügen, so hielt er doch hier in seinem russischen Hause streng an der alten, einfach patriarchalischen Sitte des Landes fest, in welcher jeder Gast als ein Freund und Mitglied des Familienhaushalts begrüßt und aufgenommen werden mußte, und seine Tochter hatte an Stelle ihrer früh verstorbenen Mutter hier die Pflicht der Wirthin zu erfüllen, was sie auch mit unermüdlich eifriger Heiterkeit und mit harmlos natürlicher Anmuth vom Morgen bis zum Abend that. Als Herr von Reventlow in das Zimmer trat, erhob sich das junge Mädchen mit einem leichten Ausruf freudigen Erstaunens und trat ihm mit freundlich vertraulichem Gruß entgegen. Sie erschien ihm in ihrem malerisch-kleidsamen Nationalkostüm bei der matten Beleuchtung noch schöner und anmuthiger als im hellen Tageslichte. und ihre großen, wunderbar ausdrucksvollen Augen leuchteten noch zauberischer im Wiederschein des rothen Kaminfeuers.

„Ihr kommt hieher, Herr,“ fragte sie in ihrem etwas gebrochenen Deutsch, das durch den scharfen, fremdartigen Accent und durch ihre tiefe, volle und melodische Stimme für den jungen Mann einen

ganz besondern Reiz erhielt — „Ihr kommt hieher in unser einfaches Haus? — ich glaubte, daß Ihr drüben auf der andern Seite mit Eurem Freunde Euch heimischer fühlen würdet, wo Ihr Alles findet, was Ihr nach der Sitte Eures Landes bedürft."

„Ich bin nicht undankbar, mein Fräulein."

Sie hob drohend den Finger und sagte, indem sich ihre Augenbrauen unmuthig zusammenzogen, während zugleich ein schalkhaftes Lächeln bewies, daß ihr Zorn so ernst nicht gemeint sei:

„Nicht so, Herr, — nicht: mein Fräulein — Anna Michaelowna müßt Ihr sagen."

„Ich bin nicht undankbar, Anna Michaelowna," verbesserte sich Herr von Reventlow, während sie zustimmend mit dem Kopf nickte, „und ich komme, Euch zu danken für die Wohlthat, die Ihr mir heute erwiesen habt, und dann auch möchte ich lieber hier die Sitten Eures Landes kennen lernen, in welchem ich doch längere Zeit zu bleiben gedenke."

„Euer Dank, Herr, thut mir zu viel Ehre an, was ich gethan habe, ist ja eine Pflicht, die Jedermann gegen seinen Nächsten erfüllen muß, doch," fuhr sie zutraulich plaudernd fort, „Ihr habt Recht, daß Ihr in dem fremden Lande dessen Leben und

Sitten kennen lernen wollt, statt nach Eurer Weise weiter zu leben, darin sind Eure deutschen Landsleute überhaupt anders als die Franzosen und Engländer, die hieherkommen und doch immer nur auf französische oder englische Weise zu leben verlangen; die Deutschen aber geben sich Mühe, in unserer Weise leben zu lernen. Viele von den hiesigen deutschen Ansiedlern haben schon in unserem Hause verkehrt und finden sich ganz gut in unsere Sitten, wenn sie auch leider große Ketzer sind, wie der Vater Philaret sagt, schlimmer noch wie die Franzosen und selbst wie die Engländer, denn die Deutschen glauben ja kaum an Gott und verbeugen sich nicht vor dem Gekreuzigten und vor den Heiligen."

„Nun, kann man denn nicht auch ohne die Heiligen ein guter Christ sein — als Christus selbst auf Erden war, gab es ja doch noch keine Heiligen."

„Nein, nein," rief sie ganz erschrocken, indem sie das Zeichen des Andreaskreuzes über ihre Stirn hinzog, als wolle sie sich gegen die verderbliche Wirkung solcher lästernden Reden schützen, „ohne Heilige kann kein guter Christ mit Gott verkehren, und wer sie leugnet, ist, wie Vater Philaret sagt,

noch schlimmer als die Heiden, denen ihre Unkenntniß zugute gehalten wird, und es ist ein rechtes Unglück, daß die Deutschen solche böse und verstockte Ketzer sind, denn sie sind doch die Landsleute unseres gnädigsten Großfürsten, der einmal unser Kaiser sein soll, und Alle, die zu ihm kommen aus seiner Heimat, geben sich Mühe, die Erinnerungen in ihm wach zu halten an das verderbliche Ketzerthum, in dem er ja doch auch aufgewachsen ist, bis er hieher kam und in die rechtgläubige Kirche aufgenommen wurde.“

Sie brach plötzlich ab, als fürchte sie, zu viel gesagt zu haben, und sprach dann wieder in ihrem früheren unbefangenen und heiteren Ton, indem sie zu ihrem Platz neben dem Schenktisch zurückkehrte und dem jungen Mann einen Wink gab, auf der breiten Bank an ihrer Seite Platz zu nehmen:

„Was kann ich Euch geben, Herr, von unseren Vorräthen? — Wollt Ihr geräucherten Fisch — oder Kaviar, er ist frisch angekommen und eben im Wasser aufgethaut.“

„Ich danke, ich habe eben mit meinem Begleiter drüben auf französische Weise gegessen, was ich bedaure, — denn ich hätte in der That lieber mir hier von Euch eine Mahlzeit nach Eurer

Weise reichen lassen — doch gebt mir ein Glas von Eurem Thee, den Ihr hier so ganz besonders und so viel kräftiger und duftiger zu bereiten versteht, als das matte Getränk, das man bei uns mit diesem Namen bezeichnet."

Die schöne Anna schien ganz glücklich zu sein, daß sie dem jungen Mann doch wenigstens eine gastliche Gabe des Hauses zu reichen vermochte; sie trat zu dem Samowar und bereitete mit anmuthiger Geschäftigkeit ein Glas des nationalen Getränks.

Herr von Reventlow folgte ihren geschmeidigen und zierlichen Bewegungen mit bewundernden Blicken und schlürfte dann vorsichtig das heiße Getränk. Als er sich dann umwendete, um sein Glas auf den Schenktisch zu stellen, bemerkte er auf einem kleinen Verschlag ein eigenthümliches Instrument, ähnlich einer antiken Lyra, nur etwas schmäler und von mehr langgestreckter Form, auch waren auf derselben nur zwei Saiten statt der klassischen Siebenzahl aufgespannt, so daß es kaum möglich schien, diesem so unendlich einfachen Instrument von braunem Holz die für eine melodische Folge nöthige Mannigfaltigkeit der Töne zu entlocken. Er berührte prüfend mit dem Finger eine Saite,

welche in leiser Schwingung einen ziemlich tiefen, vollen und reinen Ton erklingen ließ.

„Das ist eine Balalaika, Herr," sagte Anna, „Jedermann in Rußland versteht sie zu spielen und sie klingt schön, Ihr könnt es glauben, schöner und sanfter als jene Klaviere und alle die anderen künstlichen Instrumente, die man aus England und Frankreich hergebracht hat und auf denen die Fremden so viel Lärm machen, daß man den reinen Ton nicht mehr heraushören kann."

Ein ungläubiges Lächeln spielte um Herrn von Reventlow's Lippen, während er mit seinem Zeigefinger der zweiten Saite einen höheren Ton, die Oktave des ersteren, entlockte.

Fast unwillig fuhr die schöne Anna fort:

„Ihr glaubt nicht, wie schön sie klingt — auch unsere großmächtigste Kaiserin hört sie gern — war doch mit der Balalaika im Arm der Großhetman Graf Cyrill Rasumowsky nach Petersburg gekommen, und ist er doch heute einer der höchsten Herren des Reichs, vor dem sich die Stolzesten und Mächtigsten beugen, und den die Kaiserin mit hohen Gnaden und Würden überhäuft. — Freilich macht die Balalaika nicht allein Musik wie jene fremden Instrumente, welche so be-

täubend an unser Ohr klingen — sie ist nur gemacht, um den Gesang der menschlichen Stimme zu begleiten, der sie bescheiden und leise folgt, wie es ja auch sein muß, denn Gott kann doch nicht wollen, daß der Klang der todten Instrumente die Töne übertäuben solle, welche er selbst durch seinen heiligen Athem in der Brust des Menschen erweckt."

Herr von Reventlow blickte entzückt in die großen Augen des jungen Mädchens.

„Und auch Ihr singt zur Balalaika, Anna Michaelowna?" fragte er.

„Gewiß, Herr, gewiß! Jedermann singt hier in Rußland — es ist ja der schönste Dank, den man Gott darbringen kann, wenn man den Athem, den er uns gab, in dem wohllautenden Klang des Gesanges zu ihm aufsteigen läßt."

„O, ich bitte Euch, singt mir etwas, — im Liede klingt ja jedes Volkes Denken und Fühlen am klarsten wieder."

„Da habt Ihr wohl Recht, Herr," sagte die schöne Anna, indem sie den Zusammenklang der Saiten durch eine leichte Berührung prüfte, „in den Liedern lebt das Wesen des Volkes — sein Lieben und sein Trauern, sein Hoffen und sein Klagen."

Sie schwieg einen Augenblick, ihre träumenden Blicke ruhten wie in süßer Liebkosung auf dem edlen Gesicht des jungen Mannes.

„Doch Ihr werdet nicht verstehen, was ich singe — die Sprache unseres Landes ist Euch fremd.“

„Singt immerhin, die Töne sind ja ein Gemeingut aller Völker, und Ihr versteht es, mit Euren Augen so verständlich zu sprechen, daß man fast glauben möchte, Eure Gedanken in klarer Schrift vor sich zu sehen.“

Sie schien ganz glücklich über dieses Wort.

„Ja, ja, Herr, wir verstehen nicht zu heucheln in Rußland, wir vermögen es nicht zu verbergen, wenn wir lieben, und wir wollen es nicht verbergen, wenn wir hassen; wer unser Feind ist, der mag es sehen und sich hüten — wir verstehen es nicht, mit Worten zu bethören und dann zu verrathen.“

Sie stützte die Balalaika auf ihren Schooß und spielte eine Art von leisem Präludium, welches in seiner Einfachheit und obwohl es keine eigentliche Melodie enthielt, dennoch den zwei Saiten des Instruments eine solche Reihe von Tönen und Uebergängen entlockte, daß Herr von Reventlow gleich erstaunt war über die Leistungsfähigkeit des

scheinbar so primitiven Instruments, als über die Geschicklichkeit des jungen Mädchens. Sie saß einige Augenblicke sinnend da, dann begann sie, indem der Ton der Balalaika zu einer ganz leisen, nur die Akkorde und Intervalle andeutenden Begleitung herabsank, mit einer wunderbar tiefen und klaren Altstimme ein russisches Lied zu singen. Dasselbe begann mit einer Art von Rezitativ, ging dann zu einer in Molltönen sich bewegenden, unendlich einfachen Melodie über und entwickelte sich aus derselben fortschreitend zu ungemein vielseitigen Variationen, welche zwar immer wieder zu der ursprünglichen Melodie zurückkehrten, dennoch aber vielfach ganz neue, oft wunderbar originelle und überraschende Tonsätze hervorbrachten. Die Worte schienen keinen bestimmten Rhythmus und kein bestimmtes Versmaß zu haben; der ganze Gesang bewegte sich wie eine dithyrambische Improvisation vorwärts und war von der ausdrucksvollsten und naturwahrsten Mimik begleitet; — bald waren die Töne lieblich verlockend wie in süßer Liebeständelei — dann wieder schmachtend, klagend und flehend — weiterhin aufschwellend in heißer Leidenschaft — drohend in gellender Verzweiflung, zum höchsten Affekt sich steigernd und endlich wieder durch die

ursprüngliche Melodie zum ersten Rezitativ zurückkehrend. Alles, was die Töne der vollen und kräftigen, dennoch aber der höchsten Modulation fähigen und vom gewaltigsten Klange bis zum leise verhauchenden Piano herabsinkenden und umgekehrt wieder aufsteigenden Stimme ausdrückten, das begleiteten die Blicke und Mienen mit dem sprechendsten Ausdruck lebendiger Wahrheit. Die Augen des jungen Mädchens blickten so schelmisch tändelnd, ihre Lippen lächelten so süß verlockend, daß das Blut brausend zu den Schläfen des Herrn von Reventlow emporstieg, dann wieder sank sie so jammervoll klagend in sich zusammen, daß er die Arme hätte ausbreiten mögen, um sie schützend und tröstend an sein Herz zu ziehen — und wieder wich er fast erschreckt zurück, wenn sie sich unter den bald dumpf rollenden, bald hell aufkreischenden Tönen der Leidenschaft hoch aufrichtete und flammende Blitze aus ihren Augen zu schleudern schien.

Die wenigen Gäste, welche an der andern Seite des Zimmers saßen, waren lauschend herangetreten, denn alle Musik und namentlich der mimische Gesang übt besonders auf die unteren Volksklassen in Rußland eine magische Wirkung aus; sie folgten alle mit eifrigster Spannung den Worten

und den Bewegungen der schönen Anna, aber keiner von ihnen empfand vielleicht so tief den hinreißenden Eindruck ihres Vortrags, als Herr von Reventlow, der von den Worten des Liedes nichts verstand, aber doch begriff, daß es sich um eine Darstellung der verschiedenen Affekte jener allgewaltigen Leidenschaft handelte, welche das Menschengeschlecht durch alle Jahrtausende, in denen es diesen Erdball bewohnt, zum höchsten Glück erhebt und zum bittersten Leid hinabstürzt. Als das Lied beendet war, traten einige der Bauern zu Anna Michaelowna heran und reichten ihr mit herzlichen Worten die Hand, um ihr für den Genuß zu danken, den sie ihnen bereitet, sie nahm diesen Dank als etwas ganz Natürliches an, setzte sich wieder neben Herrn von Reventlow und fragte:

„Nun, Herr, wie gefällt Euch unser russischer Gesang?“

„Er ist entzückend, — wo habt Ihr gelernt, so zu singen? — Ihr würdet unsere ersten Sängerinnen übertreffen.“

„Gelernt? Lernt man denn das Singen? Die Stimme hat uns Gott in die Brust gelegt — ich habe nichts gelernt, als die einfachen Weisen, die ich von Jugend auf schon gehört und von denen

ich kaum sagen kann, wann sie zuerst in meinem Gedächtniß hafteten, und die Worte, die man als Kind lernt, wie man Gehen und Sprechen lernt."

„Und was war es, das Ihr mir gesungen habt?"

„Es war das Lied von der Liebe der schönen Mascha zu dem ungetreuen Boris — es erzählt, wie sie erst mit ihm kosend plaudert, wie sie miteinander Blumen pflücken und Kränze winden, wie sie dann jammert und klagt, als seine Liebe sich einer Andern zugewendet, wie sie vergeblich fleht und bittet und wie sie endlich, seinen Verrath zu rächen, ihm den Dolch entreißt und sein Herz durchbohrt, um dann den blutigen Stahl in ihre eigene Brust zu senken."

„Und habt Ihr das selbst empfunden, Anna Michaelowna, daß Ihr das Alles so naturwahr habt darstellen können, so daß ich Eure Worte zu verstehen glaubte — liebt Ihr Jemand, der Euch verrieth? Doch nein, das ist unmöglich — wen Ihr lieben würdet, der könnte Euch nicht verrathen."

„Nein, Herr, ich habe das Alles nicht erlebt — wie sollte ich es auch, da mein Leben noch gar nicht so lange dauert — ich liebe Niemand oder ich liebe alle Menschen und möchte allen Gutes

thun und Freude bringen — aber wenn ich jemals einen lieben sollte — einen mehr als die anderen und er würde mich verrathen — o, dann würde ich auch den tödtlichen Stahl in seine und in meine Brust stoßen!"

„Wie anders sind Eure Lieder als die unsrigen und doch liebt man auch in Deutschland die Musik, aber unsere Lieder haben ihre bestimmte, stets gleichmäßig wiederkehrende Weise und ihre fest vorgeschriebene Form gibt dem Gefühl des Sängers nicht solche Freiheit."

„O, da fällt mir ein," rief sie ganz freudig, „daß ich auch ein deutsches Lied kenne, eine Freundin hat es mich gelehrt, die es wieder gelernt hat von einem jungen Mann, der aus Kurland gekommen ist und sich hier niedergelassen hat —"

„Und den sie liebt?"

„Ja, — und sie wird sein Weib werden im nächsten Jahr, denn er hat sich ein Haus gebaut — sein Geschäft geht gut und er wird sich zu unserer heiligen, rechtgläubigen Kirche bekehren."

„Und welches ist jenes deutsche Lied? Wollt Ihr es mir singen?"

Sie nahm die Balalaika und begann nach einigen einleitenden Akkorden mit ihrer tiefen, so

eigenthümlich zum Herzen dringenden Stimme im alten samländischen Dialekt das schöne Liebeslied des preußischen Dichters Simon Dach, nach des Organisten Albert so einfacher und doch so ergreifender Melodie zu singen:

„Aennchen von Tharau ist's, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld."

„O, ich kenne das schöne Lied, man singt es bei uns, unser Volksstamm in Holstein ist dem von Samland verwandt."

Und mit leise gedämpftem Ton seiner hübschen Tenorstimme sang er, die Augen bittend auf das schöne Mädchen gerichtet, die nächsten Worte mit:

„Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Freud' und in Schmerz."

Die schöne Anna schien betroffen von dem eigenthümlichen Ausdruck seiner Blicke, welche die Worte des Liedes, die in so eigenthümlicher Weise mit ihrem Namen übereinstimmten, fast zu einer an sie selbst gerichteten Frage machten. Dunkle Glut überzog ihr Gesicht, ihre Finger zitterten und vermochten kaum die Saiten der Balalaika in Bewegung zu setzen — in lieblicher Verwirrung schlug sie die Augen nieder, und waren die von ihm leise gesungenen Worte fast eine an sie gerichtete Frage

gewesen, so hätte man ihr scheues Erröthen, verbunden mit dem unwillkürlichen süßen und lieblichen Lächeln ihrer Lippen, für eine Antwort darauf halten können. Beinahe schien es, als ob der junge Mann dieß thäte, und wenn es der Fall war, so mußte die Antwort, welche er auf dem Gesichte der schönen Anna Michaelowna zu lesen glaubte, ihn sehr glücklich machen, denn Beide wechselten die Rollen bei dem nächsten Absatz des Liedes, und während sie mit leise verklingender, zitternder und kaum hörbarer Stimme die folgenden Worte intonirte, sang er mit voller Kraft seiner wohllautenden Stimme und mit dem Ausdruck innigsten Gefühls:

„Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut."

Einzelne Bauern waren herangetreten, sie glaubten, es handle sich um einen Wechselgesang, wie er im russischen Volk so beliebt ist und häufig von jungen Burschen und Mädchen theils nach traditionellem Text, theils nach eigener Improvisation gesungen wird, sie schienen den Ausdruck in den Zügen und Augen der beiden jungen Leute für eine vortreffliche mimische Begleitung des Gesanges zu halten und einzelne laute Beifallsrufe ließen sich hören. Anna Michaelowna stand auf,

immer noch von Purpur übergossen legte sie die Balalaika zur Seite und machte sich etwas an dem Samowar zu schaffen; sie vermochte weder ihre Augen zu Herrn von Reventlow aufzuschlagen, noch schien sie seine Worte zu hören als er ihr zuflüsterte, daß das Lied noch einige weitere Verse habe.

Sie wurde aus ihrer Verlegenheit befreit durch das Erscheinen zweier neuen Gäste, welche durch die schnell geöffnete Außenthür eintraten und ihre mit weißem Reif bedeckten Pelze abwarfen. Der zuerst Eintretende war ein großer, außergewöhnlich breitschulteriger Mann, stark und korpulent, doch nicht von jener weichlichen, unsicheren Haltung, welche meist fetten und aufgeschwemmten Personen eigenthümlich ist — im Gegentheil stand das mächtige Knochengerüst seines Körpers mit den festen Fleischmassen, die dasselbe zu tragen bestimmt war, in einem so richtigen Verhältniß, daß seine athletischen Glieder einem Riesen aus vergangener Hünenzeit anzugehören schienen. Er trug die schwarze, bis zu den Knöcheln herabreichende Ordenstracht der Mönche des Alexander-Newsky-Klosters von der Regel des heiligen Basilius, seine großen Füße waren mit sandalenartigen Schuhen

von dichtem Bastgeflecht bekleidet, seinen Kopf bedeckte eine viereckige, baretartige Mütze von schwarzem Tuch, sein dichtes, bereits stark ergrauendes Haar wallte in mähnenartigen Locken über die Schultern hin und bis zu dem mit Kreuzen besäten Prophetengürtel, dem Zeichen der Hieromonachi, das heißt der ordinirten Mönche, herab floß ein dichter grauer Bart, die starken Züge seines breiten, vollen Gesichts ließen, obgleich keine Falte in der glänzenden, stark gerötheten Haut sichtbar war, auf ein Alter von fast sechzig Jahren schließen, doch blitzte in seinen kleinen, dunklen Augen, über welche starke, noch ganz schwarze Augenbrauen sich bis zur Nasenwurzel zusammenzogen, ein jugendliches Feuer, und seine Blicke vereinigten auf eine merkwürdige Weise in sich List, tückische Verschlagenheit und wieder gutmüthige Freundlichkeit. Hinter ihm und fast ganz von seiner breiten Gestalt verdeckt, erschien auf der Schwelle der Thür ein junger Mann von höchstens neunzehn Jahren, dessen hohe, schlanke und geschmeidige Gestalt in der anschließenden schwarzen Tracht der geistlichen Ordensnovizen, trotz ihrer aufgeschossenen Länge und der ziemlich breiten Schultern, noch ein fast knabenhaftes Aussehen hatte; auch er trug das dunkelblonde Haar,

das von einer niedrigen, schwarzen Mütze bedeckt war, lang über den Nacken herabhängend, was sein zartes, von einer feinen Röthe angehauchtes und völlig bartloses Gesicht ganz mädchenhaft erscheinen ließ. Doch mußte dieser erste Eindruck schnell verschwinden, wenn man das Gesicht dieses jungen Novizen aufmerksamer betrachtete, denn die vollen, etwas aufgeworfenen Lippen des schön geschnittenen Mundes zeigten eine feste, männliche Willenskraft, verbunden mit glühendem Durst nach heißem Lebensgenuß, — seine großen, von feinen dunklen Brauen überwölbten Augen, in denen man, wie bei dem Adler und Falken, das volle Rund der Pupille auf dem glänzend weißen Grunde sehen konnte, flammten kühn und zugleich stolz und gebieterisch — die Flügel seiner weit vorspringenden Nase öffneten sich bei jedem Athemzuge wie die Nüstern eines edlen, nur widerwillig den Zügeln gehorchenden Rosses, so daß dieser Kopf mehr für einen Achill oder Alexander, als für einen demüthigen Klosternovizen geschnitten zu sein schien.

Beim Eintritt der beiden Geistlichen hatten sich sämmtliche im Zimmer noch anwesenden Bauern erhoben und auch die schöne Anna Michaelowna ging den Eintretenden entgegen, indem sie Herrn

von Reventlow einen flüchtigen, halb scheuen, halb bedauernden Blick zuwarf, welcher ungemein reizend war und den jungen Mann mit Entzücken erfüllte. Beide Geistlichen traten an den Kessel mit Weihwasser, benetzten ihre Fingerspitzen und machten dann das Zeichen des griechischen Kreuzes auf ihre Stirn und auf ihre Brust — der Aeltere von ihnen, in der Tracht der ordinirten Mönche, sprengte dann die Tropfen des geweihten Wassers, welche noch an seinen Fingern hingen, über das junge Mädchen und die Gäste, und reichte darauf der sich tief vor ihm verneigenden Tochter des Wirthes seine breite, starkknochige und fleischige Hand, welche jene ehrfurchtsvoll mit ihren Lippen berührte — dieselbe Ehrenbezeigung erwiesen dem Mönche auch die übrigen Anwesenden. Mit einer tiefen Baßstimme, welche dröhnend aus seiner breiten Brust heraufklang, sprach er:

„Der Himmel und alle Heiligen mögen euch segnen, meine Kinder, und euch geben, was euer Herz begehrt in dieser Zeit des Festes, dann aber euch wenden, wenn die Fasten kommen, zur Erkenntniß eurer Sünden und zur Buße, damit der Himmel euch vergeben könne und ihr nicht weggeworfen werdet unter die Verlorenen, zu den Ketzern

und Abtrünnigen, welche leider sich breit machen immer mehr in unserem heiligen Rußland. — Ich habe den Gesang gehört," fuhr er fort, „und den Klang der Balalaika, als ich über den Hof schritt — das ist recht — das ist die alte gute Sitte — die Musik erfreut das Herz der Menschen und ist Gott wohlgefällig," sagte er salbungsvoll, indem er einen Bissen von dem Brod und von dem Salz genoß, welches Anna Michaelowna ihm und seinem jungen Begleiter darreichte, „und wenn ich auch selbst meine Stimme nur zu heiligen Liedern erhebe, so höre ich doch gern einen fröhlichen Wechselgesang nach alter Landesart."

Er warf jetzt erst einen Blick nach dem Schenktisch hin, wo Herr von Reventlow sich erhoben hatte und durch eine Verbeugung den Geistlichen begrüßte — seine Miene verfinsterte sich, als er die französische Tracht des jungen Mannes sah, und mit kaum bemerkbarem Kopfneigen erwiederte er den Gruß, indem er Anna Michaelowna leise fragte:

„Wer ist das dort in der fremden Tracht?"

„Ein Deutscher, Vater Philaret," erwiederte das junge Mädchen ein wenig verlegen und leicht erröthend, „ein Gast meines Vaters, der aus dem

andern Hause von drüben hieher gekommen ist, um das Leben und die Sitten unseres Volkes kennen zu lernen — Ihr könnt unbesorgt sprechen, er versteht unsere Sprache nicht."

„Wahrscheinlich wieder einer von den Unterthanen des Großfürsten," sagte der Mönch noch immer unmuthig und mürrisch, „welche hier in das Land kommen und versuchen, ketzerische Erinnerungen in unserem künftigen Kaiser zu erwecken, — doch lassen wir das, ich bin in die Stadt gekommen mit einem Auftrag des hochwürdigsten Erzbischofs für die Wasserweihe, die Morgen gefeiert wird, und ich habe Urlaub für den heutigen Abend, da will ich mir denn auf die alte gute Weise einen frohen Tag machen im Hause meines Freundes Jevreinoff, der so vortrefflichen Quas hat und so ausgezeichnetes Gerstenbrod, so gut wie man es nur zur alten gesegneten Zeit des Zaren Boris hätte bereiten können."

Eben trat Jevreinoff ein und küßte sogleich ehrerbietig die Hand des Mönches.

„Welch' ein gesegneter Tag, der den Fuß des Vater Philaret über meine Schwelle führt — womit kann ich Euch bewirthen — sprecht, befehlt über meine Küche und über meinen Keller."

„Mit dem Besten, was Ihr habt, Michael Petrowitsch! Ihr wißt, daß ich nichts verschmähe, was das heilige Rußland an guten Dingen bietet, und hier mein junger Freund, den ich mit mir gebracht und dem ich von Eurem vortrefflichen Hause erzählt, soll prüfen, ob ich ihm zu viel Gutes von Euch gesagt. Er kommt von Moskau, wo er die heilige Gottesgelahrtheit studirt hat, um einst eine mächtige Säule der Kirche zu werden, und er will sein Gelübde ablegen in dem ehrwürdigen Kloster des großen Heiligen Alexander Newsky — denket an mich, was ich Euch sage, der Name meines jungen Freundes, Gregor Alexandrowitsch Potemkin, wird einmal einen hellen Klang haben zur Ehre Rußlands und der heiligen Kirche.“

Der junge Novize, welchen Vater Philaret auf eine so schmeichelhafte Weise vorstellte, neigte mit einer leichten Verlegenheit den Kopf, als er die Blicke aller Anwesenden auf sich gerichtet fühlte, doch lag in seiner Miene, trotz ihres Ausdrucks einer gewissen knabenhaften Schüchternheit, zugleich ein fast fürstlich abwehrender Stolz, und die Häupter der anwesenden Bauern beugten sich tiefer noch vor dem glänzenden Blick seines Adlerauges als vor

seinem geistlichen Gewande. Auch Herr von Revent-low grüßte den jungen Novizen und dieser erwiederte seinen Gruß mit der Höflichkeit eines vornehmen Weltmannes — er trat zu ihm heran und begann in reinem und fast accentlosem Französisch eine zwar nur flüchtige und oberflächliche Unterhaltung, welche aber dennoch ohne jede Indiskretion sein Interesse für die außerhalb Rußlands liegende europäische Welt erkennen ließ.

„Nun kommt her, Michael Petrowitsch," rief Vater Philaret, welcher mit mißbilligendem Blick die Unterhaltung seines Begleiters mit dem deutschen Gaste betrachtet hatte, ohne daß er indeß darüber eine Bemerkung machte — „nun kommt her und zeigt, was Euer Haus vermag — ich werde selbst mit in Eure Küche gehen und meine Anordnungen treffen, denn heute mache ich Ansprüche auf etwas besonders Gutes — die alte Butterwoche hat ihr Recht und Gott hat die guten Dinge gegeben, damit man sie genieße."

Er ging würdevollen Schrittes durch eine hinter dem Schenktisch befindliche Thür nach der Küche des Hauses hin, Jevreinoff und seine Tochter folgten ihm, um seines Winkes gewärtig zu sein, denn der Besuch eines ordinirten Mönchs aus dem hochan-

gesehenen Kloster des heiligen Alexander Newsky brachte dem Hause Glück und Ehre.

Herr von Reventlow sah dem schönen Mädchen traurig nach; er schien zu beklagen, daß die neuen Gäste seine Unterhaltung mit ihr unterbrochen hatten, aber in der Thür noch warf sie rückwärts schauend ihm einen Blick zu, in welchem ein gleiches Bedauern und fast die Bitte zu liegen schien, daß er noch nicht fortgehen möge — und dieser nur im Fluge aufgefangene Blick machte ihn wieder ganz fröhlich und heiter, so daß er lebhaft und mit verbindlicher Höflichkeit das Gespräch mit dem jungen Geistlichen fortsetzte.

Fünftes Kapitel.

Vater Philaret war inzwischen in der geräumigen Küche des Hauses beschäftigt, vor einem großen, weißgescheuerten Tische die Anordnungen zu seinem Abendessen zu treffen.

„Diese Kohlköpfe sind vortrefflich,“ sagte der Mönch, indem er die verschiedenen Gegenstände musterte, welche Yevreinoff und Anna vor ihm auf dem Tische ausbreiteten, „ebenso diese rothen Rüben — man soll gleichviel Kohl und gleichviel Rüben ganz fein schneiden und dort in jenen Kessel mit dem siedenden Wasser werfen, aber gießt noch etwas Wasser hinaus, es darf nicht zu viel sein, sonst verdünnt sich die Nährkraft der Speisen — thut dann von diesem frischen Rindfleisch hinzu — es ist doch sorgfältig im Wasser aufgethaut, ehe ihr es aus dem Keller herauf gebracht? — laßt aber das weiße Fett daran, damit die Ucha eine schöne gelbe Obersahne habe! Was habt ihr da? Ah,

ein Schneehuhn, ganz gerupft und gespickt, werft es hinein — werft es hinein, nachdem ihr es werdet in vier Theile geschnitten haben — das Rind frißt das Heu der feuchten Wiesen, das Schneehuhn nährt sich von den feinen Spitzen der duftenden Tannen — da wird sich die feste Kraft der Erde mit dem feinen Wohlgeruch der harzigen Hölzer im Geschmack vereinigen! — Da sind noch jene Vögel, welche die rothen Beeren der Ebereschenbäume fressen — werfet vier von ihnen in den Topf, sie werden zwischen dem fetten Rind und dem mager genährten Schneehuhn vermitteln, und nun thut zu dem Ganzen einen Löffel Salz und einen großen Krug von jenem gelben Wein, der in Deutschland wächst und der das Blut in den Kopf treibt, wenn man ihn trinkt, der aber vortrefflich ist, um der Ucha Kraft und Wohlgeruch zu geben. — So," sagte er, indem er mit dem Kopf nickend seine Zustimmung zu den Operationen der Mägde gab, während Yevreinoff aus einer dunkelgrünen, weitgeschweiften Flasche die vorgeschriebene Quantität des alten Rheinweins in die Mischung goß, „eine gute Ucha darf nicht zu viel verschiedene Dinge enthalten, auch muß ein gutes Nachtessen nicht zu schwer sein. Was habt ihr dort in

jenem Kessel?“ fragte er weiter, indem er auf ein großes Kochgeschirr zeigte, aus welchem unter dem auf und nieder hüpfenden Deckel ein zischender Dampf emporstieg, welcher die ganze Küche mit seinem kräftigen Duft erfüllte.

„Es ist ein Gericht von Hafergrütze und allerlei eingesalzenem Fleisch, hochwürdiger Vater Philaret, dazu ein gesalzener Fisch, Speck und Knoblauch, endlich auch frisches Wild, fette Hasen und wilde Gänse — ich glaube, Ihr werdet damit zufrieden sein können — ich wäre nicht im Stande gewesen, bessere Dinge auszuwählen, als dieser Kessel enthält, wenn ich auch gewußt hätte, daß mir die hohe Ehre Eures Besuches zu Theil werden würde.“

„Gut, gut, das ist gerade, was ich brauche, eine leichte Suppe und ein leichtes Nachgericht, auf gute altrussische Weise bereitet. Schürt das Feuer an unter der Ucha, sie muß rasch und herzhaft kochen in kräftiger Glut, damit die beste Kraft sich nicht verflüchtigt in langer, lauwarmer Gährung — in einer halben Stunde muß sie fertig sein.

„Nun der Salat, — hier zunächst diese Moufferons,“ sagte er, auf die großen Schüsseln deutend, in welchen hoch aufgehäuft die so vortrefflichen

kleinen Pilze enthalten waren, „nehmt gleichviel von den weißen und schwarzen und gelben, und etwas mehr von den dunkelrothen hier, dann schneidet frische Zwiebeln in Scheiben dazu und bringt es hinein, ich werde selbst Oel dazu thun — es ist doch frisch und rein?"

„Frisch und rein, hochwürdiger Vater Philaret, aus den gesundesten und kernigsten Buchnüssen bereitet und schöner als jenes Oel von den italienischen Olivenfrüchten, welches ich meinen Gästen im andern Hause drüben vorsetzen muß."

„Möchten sie bleiben, wo ihre kraft- und saftlosen Bäume wachsen, statt daß sie hieher kommen und die Luft des heiligen Rußland mit ihrem ketzerischen Athem verpesten. Seht, Michael Petrowitsch, Ihr seid ein rechtgläubiger und frommer Mann und ehrt die heilige Kirche und ihre Priester, wie sich's gebührt, aber das will mir niemals an Euch gefallen, daß Ihr für die Fremden dort Euer Haus eingerichtet habt nach den albernen und barbarischen Sitten ihrer von Gott abtrünnigen Länder. — Ihr macht Euch dadurch beinahe zum Mitschuldigen an dem Unheil, das sie in unserem Lande anrichten."

„Da sei Gott vor und alle Heiligen, ehr-

würdiger Vater Philaret, aber sagt selbst, die Fremden, die hieher kommen, bringen viel Geld und verlangen nach ihrer schwächlichen und thörichten Weise zu leben — würde ich ihr Geld nicht nehmen, so würden es Andere thun — wäre ich da nicht ein Thor, wenn ich nicht verdiente, was ich kann, und ist es nicht gut, wenn das ketzerische Geld der Fremden in die Tasche eines gut- und rechtgläubigen Russen fließt, der dadurch in die Lage kommt, einen ehrwürdigen Priester wie Ihr zu bewirthen wie sich's geziemt, und dem Kloster des heiligen Alexander Newsky alljährlich ein Geschenk zu machen nach Pflicht und Gebühr?"

„Ihr habt vielleicht Recht, Michael Petrowitsch," sagte Philaret, indem er seinen großen Kopf mit den wallenden grauen Locken einen Augenblick auf die breite Brust neigte, als sinne er über die Lösung eines so wichtigen Problems nach, „Ihr habt vielleicht Recht — nehmt ihnen immer das Geld ab und laßt sie tüchtig bezahlen, denn Ihr macht einen guten Gebrauch von dem Reichthum, den Ihr erwerbt, und ich werde Euch täglich in mein Gebet einschließen, damit Eure Seele bewahrt bleibe vor dem Schaden, den der Verkehr mit den vom Aussatz des ketzerischen Giftes behafteten Fremden Euch droht."

„Und Euer Gebet, hochwürdiger Vater Philaret," sagte Yevreinoff, demüthig die Hand des Mönches küssend, „ist mächtiger als alle List und Bosheit der Hölle und wird mich sicher vor allen Anfechtungen schützen."

Nachdem die Frage des Seelenheils des Meister Yevreinoff in so beruhigender Weise erledigt war, sagte der Wirth im Tone seines Berufs, indem er den Deckel von einer großen irdenen Schüssel abhob, welche seine Tochter aus einem mit feuchter Erde gefüllten Gefäß herausnahm:

„Seht hier, hochwürdiger Vater Philaret, ganz frische, zarte Spitzen von der Roggensaat, heute erst unter dem Schnee hervorgeholt und in feuchter Erde frisch gehalten — es ist unmöglich, etwas Zarteres zu finden."

„Ihr seid ein vortrefflicher Mann, Michael Petrowitsch," sagte der Mönch, indem er mit beifälliger Kennermiene die saftgrünen Spitzen der eben aus der Erde hervorgeschossenen und unter der dichten Schneedecke frisch erhaltenen Wintersaat betrachtete, „der heilige Alexander Newsky muß Euch Glück und Segen verleihen, da Ihr die Schätze Eures Hauses so gastfrei den Priestern der Kirche eröffnet, während viele Andere, wenn wir

den Fuß über ihre Schwelle setzen, uns leider abfinden mit gemeinen Dingen und das Beste für sich behalten — bringt das auch herein und vergeßt das Buchenöl nicht, und dann gebt uns zuerst einen kleinen Imbiß, bis die Ucha fertig ist, und ein Glas Kornbranntwein und Kirschwasser nach alter guter Sitte, später werde ich ein wenig von Eurem Quas trinken, er ist gut, ich kenne ihn."

„Es gibt keinen bessern in Rußland" — sagte Yevreinoff mit stolzer Zuversicht, indem er, dem Vater Philaret voranschreitend, die Thüre nach dem Gastzimmer öffnete, während Anna Michaelowna noch einen Augenblick zurückblieb, um aus der Vorrathskammer die Bestandtheile für den kleinen Vorimbiß herauszugeben, welchen der Mönch bestellt hatte.

Als sie wieder in das Gastzimmer zurückkehrte, saß Vater Philaret bereits an dem für ihn mit einem schneeweißen Linnen gedeckten und an den Ecken mit grünen Tannenzweigen geschmückten Tisch und betrachtete wohlgefällig die Dinge; welche die beiden Kellner in eifriger Geschäftigkeit vor ihn hinstellten. Es waren dieß große Scheiben des nationalen schwarzen Gerstenbrodes, welches mit Oel gebacken und mit Zwiebeln und Mohrrüben

gespickt wird, kleine geräucherte Häringe, in Käseform gepreßter Kaviar, hart gesottene Eier, kleine frische Zwiebeln und dazu zwei große Glasflaschen, von denen die eine mit Kornbranntwein und die andere mit Kirschwasser gefüllt war. Die Tochter des Wirthes brachte selbst eine Platte mit vielen Liqueurgläsern in der Größe eines französischen Weinglases. Yevreinoff füllte diese Gläser mit Kornbranntwein, der Vater Philaret machte über denselben segnend das Zeichen des Kreuzes und leerte dann eines davon, indem er mit herablassender Würde den Kopf neigte, auf das Wohl des Hauses und seiner Gäste, wonach die schöne Anna mit der Platte umherging und jedem der Anwesenden ein Glas des von dem Mönche gesegneten Trankes anbot.

Als sie schließlich damit zu Herrn von Reventlow kam, beugte sich der junge Mann zu ihr hinüber und flüsterte leise, nur ihr verständlich:

„Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut."

Dann setzte er das Glas an seine Lippen und leerte es mit einem schnellen Zuge, während sie hoch erröthend vor ihm stand und so stark zitterte, daß die Platte mit den von den Uebrigen geleerten

Gläsern in ihrer Hand klirrte. Niemand aber bemerkte diese Verwirrung des jungen Mädchens, denn alle Blicke waren auf Vater Philaret gerichtet, welcher bereits einige harte Eier und einige Fische verzehrt hatte und nun eine große Scheibe schwarzen Gerstenbrodes mit einer ebenso starken Schnitte des gepreßten Kaviars belegte, indem er mit lauter Stimme rief:

„Komm' her, mein Sohn Gregor Alexandrowitsch, und setze Dich zu mir an den gesegneten Tisch dieses gastlichen Hauses, das von den Gaben, die ihm der Himmel verliehen, gern die besten, wie es sich geziemt, den Dienern der Kirche mittheilt."

Der junge Novize erhob sich und nahm, diesem Rufe gehorsam, Platz an dem Tische des Mönchs, welcher sich sein Glas bereits zum zweiten Male mit Kirschwasser füllte, um die gewaltige Menge von Brod und Kaviar, welche er mit seinen elfenbeinweißen Zähnen zermalmte, anzufeuchten.

„Seht, meine Freunde," sagte er, seine Worte mehrfach unterbrechend, um sie so einzutheilen, daß sie mit der wichtigen Beschäftigung seiner Kinnbacken nicht in Kollision geriethen, „seht, wie gut es Gott, dieser gütige Hausvater der ganzen Natur,

mit den Menschen, seinen unwürdigen Kindern, gemeint hat, er hat den Hühnern diese vortrefflichen Eier gegeben und dem Stör diesen ausgezeichneten Rogen, damit der Mensch sich daran erquicke und aus allen Gebieten der Natur etwas in sein Wesen aufnehme. Dafür müssen wir dankbar sein und nicht bloß die leibliche Nahrung zu uns nehmen, sondern aus den Gaben Gottes auch eine geistliche und fromme Lehre ziehen. Von dem Vogel, dem das Ei entstammt, sollen wir lernen, unsere Gedanken zum Himmel sich erheben zu lassen, hoch über die Erde und über das irdische Nest unserer Seele, — von dem Fisch sollen wir lernen, uns zu versenken in die unergründlichen Tiefen des Glaubens, um sicher durch die Wogen des Lebens dahinzuziehen, getragen von dem Vertrauen auf die Weisheit der Vorsehung, welche uns über alle Gefahren dahinführt, wie den Fisch seine Flossen über die Felsklippen des Meeresgrundes dahintragen."

Und ganz erbaut von dieser so bilderreichen und so salbungsvoll vorgetragenen Nutzanwendung aß er den Rest seines Brodes und seines Kaviars und trank darauf, wohlgefällig mit der Zunge schnalzend, noch ein Glas Kirschwasser.

„So, mein Freund Yevreinoff, jetzt laßt diesen

kleinen Vorimbiß abtragen — er hat meinen Appetit geweckt, und das ist gut, denn ich möchte Eurem Abendbrod Ehre anthun. Die Ucha wird fertig sein, laßt sie auftragen und gebt mir einen Krug Quas, denn ich bin durstig von dem Bissen gesalzenen Fisches und von dem Mundvoll Kaviar. Doch Du issest nichts, mein Sohn Gregor Alexandrowitsch," sagte er kopfschüttelnd zu dem jungen Potemkin, der nur eine kleine Schnitte Kaviar und einige Tropfen Kornbranntwein zu sich genommen hatte — „freilich, Dein magerer Körper bedarf nicht viel, aber wenn Du so wenig Nahrung zu Dir nimmst, so wirst Du niemals ein kräftigeres und würdigeres Aussehen erhalten — das taugt nicht für einen Priester der heiligen Kirche, der auch äußerlich Respekt einflößen muß. Schon der alte Plato, der zwar ein Heide, aber doch in vielen Stücken ein sehr weiser Mann war, sagte, daß das Vollkommenste, das er kenne, eine schöne Seele in einem schönen Körper sei, und was ein alter verblendeter Heide schon erkannte, das muß ein christlicher Priester der heiligen, rechtgläubigen Kirche um so mehr zur Wahrheit machen, darum iß, mein Sohn, iß, damit Dein Körper voller und breiter werde und Platz biete für die Entwicklung

Deiner Seele! — Da kommt die Ucha —“ rief er, als einer der Kellner mit einer mächtigen irdenen Terrine hereintrat, welcher ein kräftiger und verlockender Duft entströmte, während der zweite auf einer großen Platte die verschieden gefärbten Mousserons, die Zwiebeln und jungen Saatspitzen, welche vorher so sehr den Beifall des Mönchs erregt hatten, auftrug. —

„Setzt die Ucha dort zur Seite,“ befahl der Vater Philaret, „und gebt mir die kleinen Pilze, damit ich den Salat mache!“

Man stellte eine große tiefe Schüssel vor ihn hin und reichte ihm zwei hölzerne Löffel und eine große viereckige Glasflasche, mit dem goldgelben Oel der Buchnüsse gefüllt. Er schüttete die verschieden gefärbten Mousserons zusammen und übergoß sie mit einer reichlichen Menge des klaren, reinen Oels.

„Seht, meine Freunde,“ sagte er, indem er sich zu den aufmerksam lauschenden Bauern wendete, „wie diese kleinen Pilze hier, so sind auch die Menschen verschieden, die mit ihrem Fuß auf der Erde stehen und ihr Haupt dem Licht des Himmels entgegenstrecken — verschieden an Farbe, von den dunkelrothen bis zu den schwarzen — die Reichen

— die Armen — die Vornehmen — die Geringen; sie Alle aber verbindet das Oel, das ist die reine und lautere, weiche und milde Lehre der Kirche, so daß sie sich Alle vereinigen, so verschieden sie auch sein mögen, zu einem wohlgefälligen Opfer, — trachtet darum darnach, euch zu sättigen und zu tränken mit dem heiligen Oel der Lehre und Ermahnung, welches die Kirche freigebig über euch ausgießt, wie ich dieses vortreffliche Buchenöl des frommen und rechtgläubigen Michael Petrowitsch über diese ausgezeichneten kleinen Pilze ergieße!

„Und betrachtet die Zwiebeln," fuhr er fort, indem er die großen runden Zwiebeln, die man ihm gebracht, mit einem Messer in feine Scheiben schnitt und auf die Moussérons warf, „ihre Schärfe lockt die Thränen in die Augen, das ist die Erkenntniß der Sünde und der Unwürdigkeit, aber diese Schärfe mischt sich mit dem Oel zu einem vortrefflichen Geschmack, so entsteht auch aus der beizenden Reue in Verbindung mit dem milden Oele der heiligen Ermahnung und Führung der Kirche die Besserung, welche für die Heiligen des Himmels ebenso wohlthätig und erquickend ist, wie für mich, ihren unwürdigen Diener, dieser ausgezeichnete Salat."

Er rührte mit beiden Löffeln die Mischung

kräftig durch, während die Bauern sich flüsternd ihre Bemerkungen über die Weisheit und über die wunderbare Gabe der Belehrung und Erbauung des erleuchteten Mönchs mittheilten und ein feines, flüchtiges Lächeln über die frischen Lippen des jungen Potemkin hinglitt. Vater Philaret streute dann die feinen Saatspitzen über den Salat von Mousserons, indem er fortfuhr:

„Diese zarten grünen Sprossen krönen das Werk, wie sie unter dem Schutz der dichten Schneedecke trotz der strengen Kälte des starren Winters emporgeschossen sind, so sollen sie uns eine Mahnung sein, daß unter der verhüllenden und schützenden Sorge der Kirche in den Seelen der Gläubigen immer neue, gute Vorsätze aufsprießen mögen, aus denen sich dann später die ährenreiche Ernte der guten Thaten entwickelt."

Er warf noch einen wohlgefälligen Blick auf die unter so lehrreichen Worten bereitete Salatschüssel, ließ dann die inzwischen ein wenig abgekühlte Suppe vor sich hinstellen und füllte für sich und seinen Begleiter zwei große irdene Teller voll, worauf er sich schweigend der wichtigen Beschäftigung hingab, die nach seiner Angabe bereitete Suppe zu verzehren, welche durch die Menge der

in derselben enthaltenen animalischen und vegetabilischen Nahrungsstoffe nach den Begriffen anderer Länder für eine sehr feste und kompakte Speise gegolten haben würde.

Die schöne Anna hatte die geleerten Liqueurgläser wieder auf den Schenktisch zurückgestellt und war neben demselben stehen geblieben, um mit niedergeschlagenen Augen den Reden zu lauschen, mit welchen Vater Philaret seine kulinarischen Beschäftigungen begleitete und von denen Herr von Reventlow, da sie in russischer Sprache geführt wurden, nichts verstand, weßhalb er sich um so eifriger damit beschäftigte, die lieblichen Züge und die schlanke Gestalt des jungen Mädchens zu betrachten, die ihrerseits unter seinen Blicken, deren warmen Strahl sie zu empfinden schien, zuweilen erröthete und verlegen an dem Pelzwerk ihres Ueberwurfs zupfte.

Als Vater Philaret sich in die Ergründung seines großen Suppentellers vertiefte, sagte Herr von Reventlow halblaut mit weicher Stimme:

„Warum verlaßt Ihr den Platz an meiner Seite, Anna Michaelowna, — Ihr habt den Pflichten der Gastfreundschaft genügt, kommt, setzt Euch wieder zu mir, ich möchte lernen die Bala-

laika spielen, ich verstehe mich ein wenig auf die Guitarre — kommt, zeigt mir, wie man es machen muß, um aus den zwei Saiten dieses einfachen Instruments so viele verschiedene Töne hervorzulocken, vielleicht werde ich Euch dann später bei Eurem Gesang begleiten können."

Die Bitte war so natürlich und in einem so bescheidenen, zugleich artigen und vertraulichen Tone gesprochen, und dennoch schien das junge Mädchen eine gewisse Scheu vor ihrer Erfüllung zu empfinden. Sie sah Herrn von Reventlow mit einem fragenden und sinnenden Blick an, als wolle sie sich selbst Rechenschaft über die Empfindung geben, welche sie bewegte, dann aber trat sie etwas zögernden Schrittes heran, setzte sich wieder neben den jungen Edelmann und nahm die Balalaika auf ihren Schooß.

„Es ist nicht schwer, seht hier, Herr, es kommt nur darauf an, durch den Druck der einen Hand den Saiten die richtige Verkürzung zu geben, während man sie mit der andern in Schwingung setzt."

Sie fuhr dabei mit der Spitze ihres Fingers an der einen der beiden Saiten herab, indem sie zugleich die verschiedenen Intervalle anklingen ließ.

„Ich verstehe, das ist wie bei der Guitarre."

„Zu verstehen ist es nicht schwer, aber Ihr müßt nicht mich ansehen, sonst werdet Ihr den Griff nicht lernen — Ihr müßt hier auf die Saiten blicken und darauf achten, wie ich es mache.“

Er senkte seine Augen, welche immer auf ihr Gesicht gerichtet gewesen waren, auf das Instrument, aber auch jetzt schien er mehr ihre weißen, schlanken Hände mit den zartgerötheten Fingerspitzen zu beachten, als die Verkürzung der Saiten, auf welcher die Verschiedenartigkeit der Töne beruhte.

„Nun versucht es selbst, ich werde die Saiten anschlagen, drückt Ihr sie nieder, indem Ihr Eure Finger immer bis zu dem hier angedeuteten Strich herabgleiten laßt.“

Er beugte sich zu ihr hinüber und that, wie sie ihm geheißen, seine Wange streifte ihr duftiges Haar, ihre Hände begegneten sich auf dem Instrument, fast vermischte sich ihr Athem und eine flüchtige Sekunde tauchten sich ihre Blicke ineinander, worauf sie Beide wieder die Augen niederschlugen und eine Zeitlang schwer athmend nebeneinander saßen, die Harmonie aber, welche sich in ihren Blicken und Bewegungen ausdrückte, theilte sich dem Instrument nicht mit, denn als

sie mit unsicherer Hand die Saite anschlug, ließ dieselbe nur einen unreinen, schwirrenden Ton erklingen.

„So dürft Ihr es nicht machen, versucht es einmal allein, vielleicht geht es dann besser — Ihr müßt das Instrument so halten und so Eure Hände darauflegen —“ fuhr sie fort, indem sie ihm den Griff zeigte, dann legte sie die Balalaika auf seinen Schooß und rückte ein wenig zurück, er aber handhabte das Instrument abermals so ungeschickt, daß es unter seinen Händen zu jammern, zu seufzen und zu klagen schien, so daß sie nunmehr wirklich herzlich lachend es ihm wieder abnahm und sagte:

„Ich will es Euch noch einmal zeigen — seht genau zu und achtet auf die einzelnen Griffe.“

Sie spielte noch einmal die Tonleiter und ging dann, während er immer auf ihre Hände niederblickte, in eine jener einfach klagenden Melodieen über, welche in den russischen Volksweisen sich traditionell fortpflanzen und manchem Komponisten, der sich die Mühe geben würde, zu diesem in stiller Verborgenheit sprudelnden Quell hinabzusteigen, eine reiche Fülle musikalischer Gedanken zu liefern vermöchten.

Während sie so träumerisch weiterspielte und er

ebenso träumerisch zuhörte, hatte Yevreinoff zwei große Krüge mit Quas, dem so beliebten Nationalgetränk des russischen Volkes, welches aus Gerstenmehl und heißem Wasser, das man zusammen gähren läßt, bereitet wird und ungefähr den Geschmack von jungem Most hat, vor seine Gäste hingestellt. Vater Philaret leerte mit einem mächtigen Zuge die Hälfte seines Kruges, während er zugleich einen Wink gab, daß man seinen Teller noch einmal mit der Suppe füllen möge, die so sehr seinen Beifall gefunden hatte.

Während Yevreinoff dem Befehl seines so geehrten Gastes nachkam, öffnete sich die Außenthür und ein ziemlich großer Mann, in einen dichten Pelz gehüllt, trat ein. Unter dieser schützenden Umhüllung, welche er einem der diensteifrig herantretenden Kellner reichte, trug er ein geschmackvolles, elegantes Kostüm von braunem Sammet mit feiner Silberstickerei. Er mochte etwa siebenundzwanzig Jahre alt sein, sein frisches, offenes Gesicht zeigte den hochblonden Typus der englischen Rasse und würde hübsch und ansprechend gewesen sein, wenn nicht in dem Blick seiner etwas hervortretenden wasserblauen Augen und in dem Lächeln seiner offenstehenden Lippen ein fast verletzender

und herausfordernder Ausdruck übermüthigen Selbstbewußtseins gelegen hätte.

Er nickte Yevreinoff, der ihn mit einer ehrerbietigen Verbeugung begrüßt, aber in seinen Mienen keine besondere Freude über diesen Besuch zeigte, mit hochmüthiger Herablassung zu und ging dann, ohne sich um Vater Philaret und die übrigen Gäste zu kümmern, zu Anna Michaelowna hin, welche bei seinem Eintritt ihr Spiel unterbrochen hatte und ihn mit stolzen und kalten Blicken ansah.

„Das ist vortrefflich, daß Ihr Musik macht, schöne Anna, spielt weiter, ich bin immer neugierig gewesen, Eure Musik auf diesem sonderbaren Instrument zu hören, und Ihr habt mir noch niemals eine Probe Eurer Kunst gegeben — spielt weiter, ich bitte Euch, damit ich sehe, wie Eure niedlichen Hände diese Saiten da in Bewegung setzen."

Er suchte die Hand des jungen Mädchens zu ergreifen, diese aber stand schnell auf und sagte mit einem fast geringschätzend abwehrenden Tone und in einem ziemlich reinen Französisch, dessen Kenntniß in Petersburg damals schon wegen der vielen durch Peter den Großen in das Land gezogenen Fremden ziemlich verbreitet war:

„Was wünschen Sie zu nehmen, mein Herr?"

„Ein Glas Thee, wie immer," erwiederte der Fremde, unmuthig erröthend über die ihm zu Theil gewordene kurze Abweisung, „das ist das einzige von Euren Getränken, das man genießen kann."

Anna Michaelowna ging, ohne ihn weiter anzusehen, nach dem Schenktisch, bereitete das geforderte Getränk und gab dasselbe einem der Kellner, um es dem Fremden zu reichen, während sie selbst an den Tisch des Mönches trat, welcher soeben das vorhin in der Küche bereitete Ragout an Stelle der Ucha hatte auftragen lassen und mit zornigen Blicken den eintretenden Fremden betrachtete, der seinen Thee dem Kellner abnahm. Halb zu Herrn von Reventlow gewendet, in einem Tone, als solle seine Bemerkung die Einleitung eines Gesprächs bilden, das dem jungen Holsteiner zu großer Ehre gereichen müsse, sagte der Fremde:

„Die Kleine ist ein Trotzkopf — störrisch und widerspenstig — aber sie ist allerliebst und es muß reizend sein, diese kleine Wilde zahm zu machen."

Das Blut schoß in das Gesicht des jungen Mannes, er antwortete nur durch einen finstern, fast drohenden Blick und lehnte sich, dem Andern halb den Rücken zuwendend, auf seinen Sitz zurück.

„Wieder ein verdammter Fremder — wieder ein verwünschter Ketzer —“ sagte der Vater Philaret zu Jevreinoff, „warum werft Ihr sie nicht hinaus, den Einen wie den Andern — mögen sie drüben im andern Hause auf ihre Weise leben, was thun sie hier unter uns rechtgläubigen Söhnen des heiligen Rußland?“

Die Bauern warfen finstere Blicke nach dem Fremden hinüber. Anna Michaelowna trat schnell an den Tisch der Geistlichen und sagte, sich ehrerbietig verbeugend, aber mit festem, entschiedenem Tone:

„Jener deutsche Herr dort, hochwürdiger Vater Philaret, ist gut und bescheiden und der Gastfreundschaft eines russischen Hauses werth — der andere freilich, der Engländer, gleicht ihm wenig und thäte wahrlich besser, dem Hause meines Vaters fern zu bleiben.“

„Er gehört zur Gesandtschaft, hochwürdiger Vater,“ sagte Jevreinoff, indem er auf den fragenden Blick des Mönchs antwortete — „ich kann ihm nicht meine Thür weisen, denn unsere großmächtigste Mutter Elisabeth Petrowna will, daß man allen Mitgliedern der fremden Gesandtschaften auf das Achtungsvollste begegne — er kommt seit

einiger Zeit oft hieher, um unsere Sitten kennen zu lernen, wie er sagt, und immer ist sein Benehmen hochmüthig und anmaßend, und meine Tochter klagt, daß er unziemliche Reden führe, als wäre sie eine gewöhnliche Magd zur Bedienung der Gäste."

„Schlimm genug," sagte der Vater Philaret, die Stirn runzelnd, „daß man solche Fremde hier dulden muß, und ich fürchte," fügte er fast für sich sprechend, aber doch ziemlich verständlich hinzu, „daß das künftig noch schlimmer werden wird, denn unsere großmächtige Kaiserin, deren Leben Gott lange erhalten möge, ist doch eine rechtgläubige Tochter der Kirche, während Niemand weiß, was nach ihr kommen wird."

Er schüttelte sorgenvoll sein Haupt und ertränkte dann seinen Unmuth über die böse Zeit und die noch böseren Aussichten der Zukunft, indem er die zweite Hälfte des Inhalts seines Kruges in einem einzigen Zuge austrank, worauf sich der Wirth beeilte, das mächtige Trinkgefäß wieder mit Quas zu füllen.

Der Fremde, obwohl er die Worte des in russischer Sprache an dem Tische des Mönchs geführten Gespräches nicht verstand, schien doch aus den Blicken

der Anwesenden zu bemerken, daß man sich mit ihm beschäftigte; seine Miene wurde noch herausfordernder und mit einem höhnischen Lächeln schlürfte er seinen Thee, indem er sich auf dem Stuhle hin und her bewegte.

Die Röthe des Unmuths stieg in das Gesicht des jungen Potemkin, er schien auffahren und dem Fremden ein heftiges Wort sagen zu wollen, indem seine großen Augen drohende Blitze sprühten, aber er hielt sich zurück, seufzend glitt sein Blick über sein geistliches Gewand herab.

„Doch gleichviel," rief der Mönch, nachdem er sich durch diesen neuen Trunk erquickt hatte, „wir dürfen uns den heutigen Abend nicht verderben lassen — ich bin hergekommen, um heiter zu sein, und will nicht weiter auf diesen fremden Ketzer achten — singe uns ein Lied, Anna Michaelowna," fuhr er fort, indem er seinen Teller mit den großen Fleischstücken von dem aufgetragenen Ragout füllte und eine erhebliche Menge von dem mit so vieler Sorgfalt bereiteten Salat hinzuthat — „singe uns ein Lied, ein tüchtiges, kräftiges Lied — Du kennst den Gesang von dem großen Zar Jvan, der die Fremden aus Lithauen verjagte und von den russischen Grenzen zurücktrieb — singe uns das Lied,

es wird uns Alle freuen, es zu hören, und ich werde in meinem Herzen beten, daß Gott dem heiligen Rußland wieder einen Ivan schicken möge."

Anna Michaelowna holte gehorsam ihre Balalaika, wobei sie Herrn von Reventlow mit einem halb verwirrten, halb vertraulich freundlichen Blicke grüßte, und begann dann eine jener alten russischen Balladen, welche die Thaten des großen Helden Ivan Wassiljewitsch und seine Siege über den Lithauer Herzog Albrecht und die Schwertbrüder feierte. Ihre volle, tiefe Stimme schwoll mächtig an, als sie dieß nationale Lied mit blitzenden Augen, hoch und stolz aufgerichtet, vortrug. Alle Anwesenden hörten andächtig zu und stimmten begeistert in den sich regelmäßig wiederholenden Refrain ein, den auch der Vater Philaret mit seiner gewaltigen Baßstimme begleitete.

Das Gesicht des jungen Novizen Gregor Alexandrowitsch Potemkin flammte bei diesem nationalen Heldengesang in so kühnem, muthigem Feuer, als trüge er statt der schwarzen Ordenstracht eine glänzende Waffenrüstung und sei bereit, sich auf das Roß zu schwingen, um mit dem großen Zaren Ivan hinauszuziehen an die Grenzen des Reiches zur Vernichtung der Feinde.

Anna hatte ihr Lied beendet — lauter und begeisterter noch als vorher sangen die anwesenden Russen den Schlußrefrain mit, während das junge Mädchen sich zu dem Sitz nach dem Schenktisch wendete, um die Balalaika aus der Hand zu legen. Als sie an dem Engländer vorbeischritt, welcher laut „Bravo!“ rief und in die Hände klatschte, erhob sich dieser schnell, schlang seinen Arm um sie und versuchte, sie schnell zu sich heranziehend, einen Kuß auf ihre Wange zu drücken. Laut aufschreiend stieß das junge Mädchen ihn zurück, während er spöttisch lachend sie festzuhalten versuchte, aber im nächsten Augenblick schon war der junge Potemkin sowohl als Herr von Reventlow herangesprungen. Potemkin riß den Engländer zurück, während Herr von Reventlow sich drohend neben Anna Michaelowna stellte, welche sich ganz zitternd einen Augenblick wie Schutz suchend an seine Brust lehnte.

Der Vater Philaret hatte sich erhoben und schleuderte, seine breite Hand ausstreckend, eine Verwünschung gegen den fremden Ketzer — drohend drangen die russischen Bauern gegen ihn vor — der Engländer legte die Hand an seinen Degen — im nächsten Augenblick mußte man eine schlimme Katastrophe erwarten.

Yevreinoff sprang den Bauern entgegen und rief mit lauter Stimme:

„Haltet ein und verletzt das Gastrecht meines Hauses nicht — er steht unter meinem Schutz, und was er gegen meine Tochter Kränkendes gethan, hat er mit mir auszumachen.“

Die Bauern hielten zögernd an und blickten fragend auf den Vater Philaret, als erwarteten sie von ihm einen Befehl über das, was sie thun sollten.

„Verlaßt das Haus, Herr,“ sagte Yevreinoff in gebrochener englischer Sprache, „oder ich kann Euch nicht schützen.“

„Thörichtes Volk,“ rief der Engländer, immer die Hand an seinem Degengriff, „ist es denn hier zu Lande ein Verbrechen, wenn man einer hübschen Kellnerin den Hof macht?“

„Ihr habt das Gastrecht verletzt,“ erwiederte Yevreinoff, „indem Ihr die Tochter meines Hauses beleidigtet, und ich rathe Euch dringend, treibt die Sache nicht weiter — ich habe keine Macht, Euch zu schützen.“

„Gehen Sie hinaus, mein Herr,“ rief Potemkin in französischer Sprache — „wenn Sie eine Sekunde zögern, so werde ich Sie den Händen jener Bauern überliefern, und ich schwöre Ihnen,

daß Sie auf ein Wort von mir in blutige Fetzen zerrissen werden — gehen Sie hinaus!“ rief er noch lauter, indem er die Hand ausstreckte und indem seine Züge und seine flammenden Augen einen so gebieterischen Ausdruck annahmen, daß der Engländer ganz erschrocken und nur noch einen leisen Fluch murmelnd zurückwich.

Fast Brust an Brust folgte ihm der junge Novize, er drängte ihn bis zur Thür, öffnete dieselbe, und ohne daß der von den furchtbaren Blicken Potemkin's Ueberwältigte noch ein Wort sprechen konnte, hatte sich die schnell geöffnete Thür schon hinter ihm geschlossen — ein Wink des Vater Philaret wies die Bauern wieder an ihre Plätze zurück. Herr von Reventlow aber legte Anna Michaelowna, welche sich immer noch zitternd und hoch aufathmend an ihn anlehnte, in die Arme ihres Vaters und stürzte, schnell seinen Hut ergreifend, hinaus.

„Um Gottes willen,“ rief Anna, „haltet ihn zurück, es wird ein Unglück geben.“

„Laßt ihn gehen —“ befahl Vater Philaret mit seiner tiefen Stimme — „gut für uns, wenn wir die Ketzer alle los sind, und noch besser, wenn sie sich untereinander vertilgen würden.“

Er setzte sich an den Tisch und wendete seine

ganze Aufmerksamkeit wieder seinem Salat und seinem Ragout zu.

„Mein Vater, ich beschwöre Dich," rief Anna mit dem Ausdruck der höchsten Angst, „gehe ihm nach — verhüte ein Unglück!"

„Das will ich, meine Tochter," erwiederte Jevreinoff ernst, „jener junge Deutsche ist der Gast meines Hauses und hat sich muthig zu Deiner Vertheidigung erhoben — auch wäre es ein böser Handel für mich, wenn dieser Streit hier in meinem Hause ernste Folgen hätte."

Er hüllte sich in seinen Pelz, befahl seinem Kellner, den Pelz des Engländers zu nehmen und ihm zu folgen, und ging hinaus.

Finstern Blickes, den Kopf tief auf die Brust geneigt, kehrte Potemkin zu seinem Platz am Tische des Mönchs zurück.

„Er hat einen Degen an seiner Seite," sprach er mit dumpfem Ton vor sich hin — „er darf seinen Arm erheben, um die Unverschämtheit zu züchtigen, ich aber," sagte er noch leiser mit bebenden Lippen, „ich trage dieses Gewand, welches mir das Recht nimmt, die Waffe zu führen, und mich zu den Weibern und Sklaven wirft, wo die Männer handeln und kämpfen."

Und während Vater Philaret seinem Unmuth über den Vorfall, dessen Zeuge er gewesen, in einem letzten vernichtenden Angriff auf sein Ragout und seinen Salat Luft machte — während die Bauern leise flüsternd grimmige Verwünschungen ausstießen, die sie in Gegenwart des Geistlichen nicht laut werden zu lassen wagten, obgleich er ihnen kaum seine Mißbilligung darüber ausgesprochen haben würde, — während Anna Michaelowna still weinend auf der Bank saß, wo sie kurz vorher noch in wunderbar neuen Gefühlen mit Herrn von Reventlow das innige Liebeslied des samländischen Dichters gesungen hatte — stürzte der junge Novize ein großes Glas Kirschwasser hinunter und blieb dann mit verschränkten Armen, mit glühender Stirn und schwer arbeitender Brust auf seinem Stuhl sitzen, ohne einen Bissen zu berühren, und nur, ebenso wie das weinende junge Mädchen, zuweilen unruhig nach der Thür hinlauschend, ob sich von draußen nichts vernehmen ließe.

Sechstes Kapitel.

Herr von Reventlow hatte mit einigen raschen Schritten den Engländer eingeholt, als derselbe gerade aus der Hofthür auf die Straße hinaustrat. Noch herrschte ein ziemlich reges Leben an den Ufern der Newa und auf der festen Eisdecke des Stromes, und verschiedene Vorübergehende blickten ganz erstaunt auf diese beiden jungen Leute, welche so eilig aus dem Gasthause hervorstürmten und sich in ihrer leichten Kleidung ohne die schützende Pelzhülle der schneidenden Kälte aussetzten, die den Schnee unter ihren Schritten krachen und knistern ließ. Das Blut aber kochte in den Adern der Beiden so heftig, daß sie den erstarrenden Einfluß der nordischen Winterluft nicht empfanden.

Herr von Reventlow legte seine Hand auf den Arm des Engländers und sagte in französischer Sprache mit jener schneidenden Höflichkeit, deren Ton unter jungen Leuten von vornehmer Erziehung

sogleich begriffen wird und keine Mißdeutung über die Art der eingeleiteten Unterredung zuläßt:

„Halten Sie an, mein Herr, wenn ich bitten darf, da ich den Wunsch habe, einige Worte mit Ihnen zu sprechen.“

Der Engländer blieb stehen, grüßte durch eine fast unmerkliche Neigung des Kopfes und erwiederte in demselben schneidenden und scharfen Ton:

„Ich werde zu Ihren Diensten stehen, mein Herr, sobald ich die Ehre habe, zu wissen, mit wem ich zu so außergewöhnlicher Zeit und nach dieser außergewöhnlichen Szene mich unterhalten soll, denn ich muß Ihnen bemerken, mein Herr, daß man in meinem Vaterlande gewöhnt ist, seine Gesellschaft in vorsichtiger Zurückhaltung zu wählen.“

„Ich bin der Baron Reventlow aus Holstein,“ sagte der junge deutsche Edelmann, „bis vor Kurzem Offizier im Dienste Seiner Majestät des Königs von Preußen.“

Der Engländer grüßte mit etwas mehr Höflichkeit als vorher, jedoch ohne daß das hochmüthig spöttische Lächeln von seinem Gesicht verschwand, und erwiederte:

„Ich bin Mr. Drawer, Sekretär bei der Gesandtschaft Seiner großbritannischen Majestät.“

„Es steht demnach," fuhr Herr von Reventlow, sich ebenso artig und mit ebenso hochmüthigem Ausdruck verbeugend, fort, „unserer Unterhaltung nichts im Wege, da wir Beide die Gewißheit haben, uns in guter Gesellschaft zu befinden, soweit dieselbe," setzte er mit scharfer Betonung hinzu, „durch den Namen und die Stellung bedingt wird. Ich erlaube mir also, unser Gespräch, dessen schnelle Beendigung diese polarische Kälte wünschenswerth macht, mit der Erklärung zu beginnen, daß ich Ihr Betragen der Tochter des Meisters Jevreinoff gegenüber durchaus nicht den Pflichten der Ritterlichkeit entsprechend finde, welche Ihr Name und Ihre Beziehung zu einem der vornehmsten Höfe Europas Ihnen auferlegt."

„Und ich, mein Herr, habe auf diese Erklärung zu erwiedern, daß ich nicht gewöhnt bin, mir über mein Benehmen von irgend Jemand, wer es auch sei, Vorschriften machen zu lassen, wenn ich auch begreife, daß Sie vielleicht lieber den Kuß der schönen Wirthstochter für sich selbst genommen hätten — aber was wollen Sie, ich war der Erste, der diese kleine Eisblume entdeckt hat, und ich werde mein Recht, sie zu pflücken, an Niemand abtreten."

„Ich finde es natürlich, daß Sie über Ihr

Betragen sich von Niemand Vorschriften machen lassen, indeß werden Sie sich der Pflicht nicht entziehen können, über dasselbe Rechenschaft zu geben, und ich, mein Herr, verlange diese Rechenschaft von Ihnen, indem ich mir zugleich erlaube zu bemerken, daß ich es für unritterlich und feig halte, sich einem Mädchen wider ihren Willen in unverschämter Weise zu nahen."

„Hoho, mein Herr, das ist stark — es scheint in der That, daß unsere Unterredung, soweit sie mit Worten geführt wird, keine lange Dauer haben soll."

„Dieß stimmt völlig mit meinen Wünschen überein — was wir mit einander noch abzumachen haben, werden unsere Zeugen feststellen — ich bitte um Ihre Wohnung, die meinige ist hier in Yevreinoff's Gasthof."

Sie waren während dieses Gesprächs schnell auf der am Ufer der Newa hinführenden Straße weiter gekommen; ein großer, unbebauter Raum befand sich an ihrer Seite und dehnte sich in breiter weißschimmernder Schneefläche bis zu den nächsten, ziemlich fern liegenden Häusern aus. Aufgeschichtete Haufen von Holz und Steinen zeichneten sich in dunklen Umrissen auf dem blinkenden Schnee ab.

„Wozu Zeugen, wozu Weiterungen," rief Mr. Drawer, dessen Lippen vor Zorn bebten, „hier ist Platz genug, führen wir diese so interessant begonnene Unterredung sofort zu Ende — es reizt mich in der That, Ihnen diejenige Rechenschaft zu geben, welche Ihre unberufene Einmischung in meine Angelegenheiten verdient hat."

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, mein Herr, auch ich wünsche Ihnen so schnell und so nachdrücklich als möglich eine Lektion über die Pflichten eines Edelmannes zu geben."

Beide jungen Leute wendeten sich von der Straße ab und schritten, von den neugierigen Blicken einiger in ihre Pelze eingehüllten Russen verfolgt, über die weite Schneefläche dahin, ohne weiter ein Wort zu wechseln — in scharf abgegrenzten Wolken drang ihr Athem in die sternenklare Nacht hinaus, sich schnell in weißen Reif verwandelnd, der auf ihre Haare und auf ihre Brust niederfiel. Sie achteten die schneidende Kälte nicht, welcher ihr erhitztes Blut Widerstand leistete. — Nach wenigen Augenblicken waren sie an einem großen Haufen von übereinander geschichteten Balken angekommen, welche, vom Schnee bedeckt, eine weiße, glitzernde Mauer zu bilden schienen.

Mister Drawer hielt seinen schnellen Schritt an und trat hinter diesen hohen Holzhaufen, so daß derselbe ihn nach der Straße hin verdeckte.

„Ich glaube, dieser Platz ist passend, mein Herr, eilen wir, zu Ende zu kommen.“

Er zog seinen Degen, dessen Klinge im flimmernden Sternenlicht erglänzte — in demselben Augenblick hatte auch Herr von Reventlow bereits seine Waffe aus der Scheide gerissen — beide jungen Leute grüßten sich und kreuzten in der nächsten Sekunde klirrend ihre Degen. Mr. Drawer hatte einen eisernen Arm und ein ebenso festes als geschmeidiges Handgelenk — wie eine blinkende Schlange fuhr seine Klinge in sicheren, scharf berechneten Stößen zu Herrn von Reventlow hinüber. Alle diese Stöße richteten sich nach der linken Brust und bekundeten die ernste Absicht, den jungen Holsteiner zu gründlichem Schweigen zu bringen.

Herr von Reventlow war weniger gewandt in der Kunst, mit dem Degen zu fechten, welche schon damals in Deutschland weit weniger als in England und Frankreich zu den nothwendigsten Erfordernissen der Erziehung eines vollkommenen Kavaliers gehörte. — Hätte er die Ausfälle seines Gegners auf regelrechte Weise pariren wollen, so

würde er wahrscheinlich schon nach den ersten Stößen zu Boden gestreckt worden sein, er gab alle regelrechte Fechtkunst einer so überlegenen Sicherheit und Gewandtheit gegenüber auf und beschränkte sich darauf, mit scharfen Blicken den Stoß seines Gegners zu erspähen und dann dessen Klinge mit der ganzen zusammengespannten Kraft seines nervigen Armes zur Seite zu schlagen. Lange indeß konnte ein solches Spiel nicht dauern, früher oder später mußte die geschmeidige Gewandtheit über die markige Kraft den Sieg gewinnen — ein Augenblick der Unachtsamkeit oder der Blendung durch das Schneelicht mußte genügen, um die mit so regelrechter Sicherheit geführte Klinge des Engländers ihr eifrig gesuchtes Ziel erreichen zu lassen. — Herr von Reventlow erkannte dieß, er begriff, daß nur ein eigener Angriff ihn retten könne, und als Mr. Drawer sich mit wuthblitzenden Augen zu einem neuen Ausfall zusammenschmiegte, da schlug Herr von Reventlow mit solcher Gewalt auf die Klinge seines Gegners, daß deren Spitze tief in den hartgefrorenen Schnee eindrang. In demselben Augenblick aber sprang er vor und stieß seinen eigenen Degen so mächtig in den Oberarm des Mr. Drawer unterhalb der Schulter, daß die Spitze das Muskel-

fleisch durchdrang und auf der andern Seite des Armes hervortrat.

„Teufel," rief Mister Drawer, dessen Arm schlaff an dem Körper herabsank und den Degen in den Schnee fallen ließ, „der Stoß war nicht regelmäßig, aber er hat gut getroffen — ich kann den Degen nicht mehr halten, für heute müssen wir unsere Unterhaltung unterbrechen, aber ich bin stets bereit, dieselbe wieder aufzunehmen, sobald dieser kleine Riß in meiner Haut geheilt sein wird."

Die von ihm so geringschätzig behandelte Wunde schien indeß selbst den Beweis ihrer größeren Bedeutung liefern zu wollen, denn aus dem Aermel hervor quoll ein rother Blutstrom auf den weißen Schnee nieder, — das heiß aus dem Körper strömende Blut dampfte einen Augenblick empor, um dann schnell unter dem Einfluß der Kälte zu gerinnen, die tiefe Blässe, welche sich über das Gesicht des Engländers breitete, bewies, daß seine Kräfte zu schwinden begannen.

Herr von Reventlow trat zu ihm heran und sagte:

„Ich werde gewiß gern auch meinerseits bereit sein, die Sache zu jeder Ihnen genehmen Zeit fortzusetzen, für den Augenblick indeß handelt es sich

darum, Sie nach Ihrer Wohnung zu schaffen, damit Sie Ruhe und Pflege für Ihre Wunde finden. Können Sie, auf meinen Arm gestützt, bis zur Straße gehen? — Dort werden wir einen Schlitten finden, um Sie nach Hause zu führen."

„Der verwünschte Aderlaß greift mich in der That an und ich fange jetzt auch an, diese höllische Kälte zu empfinden, je mehr sich das warme Blut in meinem Körper vermindert, doch bis zur Straße werde ich wohl noch gehen können — es ist das Einzige, was uns übrig bleibt."

Er nahm den Arm des Herrn von Reventlow, der ihn mit aufmerksamer Sorgfalt unterstützte, um ihn an dem Holzhaufen vorbei nach der Straße hinzuführen, auf welcher sich noch immer die Fußgänger und die Schlitten mit dem gleichförmig abgestimmten Schellengeläute hin und her bewegten. Beide jungen Leute, welche wenige Minuten vorher denselben Weg kochend von grimmigem Haß gemacht hatten, kehrten jetzt, fast wieder in ihre früheren Fußstapfen tretend, Arm in Arm zurück, indem Herr von Reventlow den verwundeten Engländer, dessen Tritte immer schwankender wurden, mit einer Sorgfalt, wie sie nur die theilnehmendste Freundschaft hätte bezeugen können, aufrecht zu er=

halten und sicher zu führen bemüht war. Sie waren aber kaum eine kurze Strecke vorwärts gekommen, wobei das von dem Arm des Mr. Drawer herabrinnende Blut mit dunkelrother Spur ihren Weg auf der hellen Schneefläche bezeichnete, auf welcher ihre Gestalten sich scharf erkennbar abhoben, als am Ufer der Newa von einer Gruppe von Menschen, welche sich dort versammelt hatte, zwei Gestalten sich loslösten und im schnellen Lauf den nur langsam vorwärts schreitenden jungen Leuten entgegen eilten. Es war Jevreinoff und sein Kellner — der Gastwirth hatte auf seine an die Vorübergehenden gerichteten Fragen die Antwort erhalten, daß zwei junge Kavaliere ohne Pelze aufgeregt und eilig gesehen worden seien, wie sie nach einem heftigen Gespräch in fremder Sprache auf den unbebauten Platz geeilt und dort hinter dem Holz- und Steinhaufen verschwunden wären.

Während Jevreinoff noch unschlüssig war, nach welcher Richtung er sich wenden solle, um die beiden Kavaliere zu finden und den durch die Edikte der Kaiserin so streng verbotenen Zweikampf zwischen ihnen zu verhindern, den er voraussah und der auch für ihn persönlich schlimme Folgen haben konnte, da die Ursache desselben in

seinem Hause entstanden war, — riefen einige der Umstehenden:

„Seht, seht, da kommen sie zurück — der Eine führt den Andern, es ist vielleicht ein Irrsinniger, der seinem Wärter entlaufen war."

Yevreinoff eilte den beiden jungen Leuten entgegen — er hatte sie bald erreicht und bemerkte, heftig erschrocken, den schwankenden Schritt des bleichen Engländers und die Blutspur im Schnee.

„Um Gottes willen — was ist geschehen?" rief er, „welche Unvorsichtigkeit, meine Herren! — Sie haben sich geschlagen hier fast auf offener Straße, das wird sich kaum verbergen lassen und unsere großmächtigste Kaiserin ist unerbittlich streng gegen alle Zweikämpfe — hier," fuhr er fort, indem er seinen Pelz abnahm und um Mr. Drawer's Schultern hängte, „hüllen Sie sich ein, Herr, damit man nicht sieht, daß Sie verwundet sind — dieß unglückselige Blut wird Alles verrathen."

Er nahm den verwundeten Arm des Engländers, der einer Ohnmacht nahe schien, und band mit seinem Halstuch, das er schnell abriß, den Aermel um das Handgelenk fest zusammen, so daß wenigstens für eine Zeitlang das Blut nicht zur Erde hinabfließen konnte, dann sandte er seinen Kellner

schnell zur Straße zurück, um von irgend einem vorüberfahrenden Bauern oder Bürger einen Schlitten zu erbitten, damit er seinen kranken Gast nach Hause führen könne.

„Haltet Euch zusammen, Herr,“ sagte er, indem er Mr. Drawer's andern Arm stützte, „und geht so schnell und so sicher Ihr könnt, macht, daß Eure Kraft ausreicht, bis Ihr im Schlitten sitzt.“

Der Engländer deutete durch ein kurzes Kopfnicken an, daß er entschlossen sei, die äußerste Anstrengung zu machen, und alle Drei schritten der Straße zu, wo bereits der Kellner mit einem Schlitten wartete, denn Meister Yevreinoff's Name war in Petersburg weit bekannt und Jedermann war gern geneigt, ihm einen Dienst zu leisten, doch hatte sich auch eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Neugierigen versammelt, und je größer diese Zahl wurde, um so mehr Menschen strömten noch von dem Markt und von dem gefrorenen Flusse nach dieser Stelle heran.

Yevreinoff hob den Engländer schnell in den Schlitten und befahl dem Kutscher, nach seinem Gasthaus zu fahren, von wo er den Verwundeten, den er zunächst allen den neugierigen Blicken entziehen wollte, unbeobachtet nach dessen Wohnung

zu bringen hoffte, aber bevor noch das von den Neugierigen umdrängte Pferd anziehen konnte, nahte in schnellem, gleichmäßig militärischem Schritt eine Patrouille von zehn Polizeibeamten in dunklen, pelzgefütterten Kaftans, viereckigen Pelzmützen und schweren, ebenfalls mit Pelz ausgeschlagenen Stiefeln, kurze, breite Säbel an der Seite.

„Was gibt es hier?" fragte der Führer dieser Patrouille, indem er dem Pferde in die Zügel fiel. „Halt im Namen der Kaiserin! — Was ist hier vorgegangen, warum steht ihr Alle hier zusammen?"

Yevreinoff schwieg und trat etwas zurück, er mochte es nicht wagen, sich durch eine Unwahrheit, welche so leicht entdeckt werden konnte, schwer zu kompromittiren — die Umstehenden begannen eine verworrene Erzählung dessen, was sie gesehen und gehört, aus welcher für den Polizeibeamten so viel hervorging, daß diese zwei Fremden sich in auffälliger Weise von der Straße entfernten und daß der Eine von ihnen schwach und schwankend wieder zurückgeführt worden sei.

„Wer seid ihr?" fragte der Beamte in russischer Sprache, doch weder Herr von Reventlow, noch Mr. Drawer, welcher todtenbleich in seinem Schlitten

zurückgelehnt dalag, gaben auf diese ihnen nicht verständliche Frage eine Antwort.

Yevreinoff trat heran und sagte, indem er ehrerbietig den Beamten grüßte, welcher öfter in seinem Hause ein Glas Kirschwasser oder Branntwein genommen hatte:

„Dieser Herr hier ist ein Deutscher, der in meinem Hause wohnt, und der Andere dort im Schlitten, mit dem ich ihm zufällig hier begegnete und der mich auch hin und wieder besucht hat, gehört zur englischen Gesandtschaft — er muß wohl unwohl geworden sein, denn mein Gast hier führte ihn und suchte einen Schlitten, um ihn nach Hause zu bringen — weiter weiß ich nichts, Väterchen," fügte er hinzu, „laßt sie schnell fortfahren, sie können die Kälte nicht ertragen."

Schon wollte der Beamte, sowohl aus Rücksicht auf eine fremde Gesandtschaft, deren Angehörige nach den Befehlen der Kaiserin mit der höchsten Achtung zu behandeln waren, als auf den bekannten Gastwirth, in dessen Hause man so vortreffliche Herzstärkungen erhielt, den Schlitten freilassen, als Mr. Drawer mit einem Schmerzenslaut, noch tiefer erbleichend und die Augen schließend, halb ohnmächtig gegen die niedrige Rücklehne des Schlittens

zurücksank. Der Pelz, in den er gehüllt war, öffnete sich bei dieser Bewegung und das Licht der an dem Schlitten brennenden Laterne fiel auf das blutige Tuch, das um sein Handgelenk gewunden war, und auf seine mit Blut überströmte Kleidung.

„Oho," rief der Polizeibeamte, „was ist das? Das ist keine Krankheit und kein Unwohlsein — um einen Raub oder Mord kann es sich auch nicht handeln, da die Beiden ja mit einander hiehergekommen sind, es ist also ein Zweikampf gewesen, und diese Fremden scheinen zu glauben, daß sie hieher kommen können, um die Edikte unserer allergnädigsten und großmächtigsten Kaiserin zu verspotten — man wird ihnen aber zeigen, daß in Rußland Niemand geduldet wird, der die Gesetze nicht achtet, und daß man die fremden Uebelthäter zu bestrafen weiß — Beide werden mir folgen, ich kann die Sache hier nicht weiter untersuchen — ihr Recht und Urtheil wird ihnen werden."

Zustimmende Rufe ertönten aus der umstehenden, immer dichter sich zusammenziehenden Volksmenge. Mr. Drawer lehnte immer noch halb bewußtlos in seinem Schlitten, und Herr von Reventlow, welcher von den gesprochenen Worten nichts verstanden hatte, aber aus der Miene und Geberde

der Umstehenden begriff, daß die Sache eine für ihn ungünstige und gefährliche Wendung nahm, blickte kalt und stolz, mit der Miene eines Menschen, der auf Alles gefaßt ist, umher.

„Bedenkt," sagte Jevreinoff zu dem Polizeibeamten, „Jener dort gehört zur englischen Gesandtschaft, und dieser ist, wie ich weiß, ein Unterthan des Großfürsten aus seinem holsteinischen Herzogthum."

Der Polizeibeamte zögerte einen Augenblick — die Fürsprache Jevreinoff's und auch die von demselben angeführten Gründe schienen nicht ohne Wirkung auf ihn zu bleiben, doch mochte er es andererseits nicht für thunlich halten, in einer Sache, welche bei ihrem Vorfall so viele Zeugen hatte, eine Nachsicht zu zeigen, die für ihn verhängnißvoll werden könnte.

„Ich habe nicht zu entscheiden," sagte er achselzuckend zu Jevreinoff, „die hohen Behörden werden urtheilen und thun, was sie für recht halten."

Er sann noch eine kurze Zeitlang nach, dann schien es ihm klar zu sein, was er zu thun habe.

„Setz' Dich auf den Schlitten," befahl er einem von seinen Leuten, „und führe diesen Verwundeten zum Hause der englischen Gesandtschaft an der

Fontankastraße; wenn man Dir dort bestätigt, daß er zur Gesandtschaft gehört, so wirst Du ihn ausliefern und seinen Namen behalten!"

Der Polizeitrabant verneigte sich zum Zeichen des Gehorsams, gab dem Kutscher seinen Befehl und sprang zu Mr. Drawer in den Schlitten, welcher pfeilschnell über den knirschenden Schnee davonflog, dann ließ der Chef der Patrouille einen zweiten Schlitten von einem der Vorüberfahrenden für den Dienst Ihrer Majestät requiriren und befahl Herrn von Reventlow, denselben zu besteigen.

„Ihr müßt ihm folgen, Herr," sagte Yevreinoff in deutscher Sprache zu dem jungen Edelmann, „es bleibt nichts Anderes übrig — man wird Euch nicht schlecht behandeln, eine Nacht im Gefängniß geht ja schnell vorüber und morgen früh wird Euer Freund bei dem Großfürsten Schritte für Eure Befreiung thun können."

Herr von Reventlow begriff, daß jeder Widerstand erfolglos und jede weitere Erörterung unnütz sein müßte, außerdem begann die Kälte sich ihm so fühlbar zu machen, daß er vor Allem nur den einen Wunsch hatte, so schnell als möglich unter Dach und in einen erwärmten Raum zu kommen. Er stieg in den Schlitten, der Führer der Patrouille

setzte sich zu ihm und der leichte Schlitten fuhr zu dem Ufer der Newa herab und glitt dann, seine Schnelligkeit verdoppelnd, über das unter den Hufschlägen des Pferdes dumpfdröhnende Eis dahin. Einige Minuten später erblickte Herr von Reventlow im unsichern Licht der glitzernden Sterne und des schimmernden Schnees vor sich die finsteren Bastionen der auf der Newainsel erbauten Festung. Sie fuhren an den vorspringenden Bastionen vorbei, lenkten in einen kleinen Kanal ein und hielten an einem Seitenthor der Festung, welches die dort postirten Schildwachen nach einigen mit dem Polizeibeamten gewechselten Worten öffneten.

Herr von Reventlow trat mit seinem Führer erst in einen von hohen Mauern umgebenen kleinen Hof, dann durch ein großes Zimmer, in welchem theils auf Pritschen ausgestreckt, theils rauchend und mit einander plaudernd, Grenadiere des Preobraschenskischen Grenadierregiments in ihren grünen, weiten und bequemen Röcken sich befanden, in ein zweites Zimmer, welches ein bequemes, mit Leder überzogenes Sopha, einen Tisch und einige Stühle enthielt und durch einen hölzernen Armleuchter mit drei Wachskerzen erleuchtet wurde. An dem Tisch saß ein junger Offizier, sein Degen und seine

Grenadiermütze lagen im Bereich seiner Hand, daneben stand ein dampfender und brodelnder Samovar und einem hohen Glase entstieg der Duft des aus den feinsten Blättern bereiteten Thees.

Der junge Offizier, welcher die Wache kommandirte, mochte höchstens zwanzig Jahre alt sein, sein Gesicht war schön und edel geschnitten, die vollen Lippen und die langgeschlitzten, ausdrucksvollen Augen zeigten den slavischen Typus, unter dem Puder der militärischen Frisur erkannte man die schwarze Farbe seines tief in die breite Stirn hinabreichenden Haares. Er war über ein Buch gebeugt, in welchem er eifrig las, und fuhr beim Geräusch der geöffneten Thür schnell empor, die Eintretenden mit verwunderten Blicken musternd.

Die vornehme Erscheinung des Herrn von Reventlow schien ihn angenehm zu berühren, er machte dem jungen Mann ein artiges Kompliment und hörte dann den kurzen Bericht des Polizeibeamten an, nachdem er seine Grenadiermütze aufgesetzt und seinen Degen angesteckt hatte.

„Sie sind beschuldigt, mein Herr,“ sagte er dann in französischer Sprache, „auf einem öffent-

lichen Platz an der Straße einen Zweikampf mit einem Sekretär der englischen Gesandtschaft ausgefochten und dadurch die Edikte Ihrer Majestät unserer allergnädigsten Kaiserin verletzt zu haben."

„Ich leugne es nicht, mein Herr," erwiederte Herr von Reventlow, „und ich muß erwarten, daß man mit mir nach den Gesetzen des Landes verfährt; indessen hoffe ich, daß man mich meinem Stande gemäß behandeln wird. Ich bin der Baron Reventlow aus Holstein, und bin hiehergekommen, um mich zum Dienste bei Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Peter Feodorowitsch, meinem gnädigsten Herzog, zu melden."

„Ich bin der Lieutenant Passik von Ihrer Majestät Preobraschenskischem Grenadierregiment," erwiederte der junge Offizier im artigsten Ton und mit den vollkommensten Manieren der guten Gesellschaft, „und habe nichts weiter zu thun, als Ihre Sache morgen dem Kommandanten zur weiteren Behandlung zu übergeben — Sie können überzeugt sein, daß ich Alles thun werde, was in meiner Macht steht, um Ihnen den Aufenthalt hier so erträglich als möglich zu machen. Die Gesetze über das Duell sind freilich scharf und streng, indessen wird man vielleicht, wie ich aufrichtig wünsche, einem

Fremden und einem Unterthan des Großherzogs gegenüber Rücksicht nehmen."

Er öffnete eine Thür in der Hinterwand des Zimmers und führte Herrn von Reventlow in einen zweiten Raum, welcher keinen andern Ausgang als den nach dem Wachtzimmer des Lieutenants, und nur ein einziges, mit schweren Eisenstangen vergittertes Fenster hatte, doch befand sich in diesem Zimmer, welches zum vorläufigen Arrestlokal für verhaftete Standespersonen diente, ein breites, ledergepolstertes Ruhebett, sowie ein Tisch, einige Stühle und ein ziemlich eleganter Waschapparat.

Der Lieutenant Passik entließ den Polizeibeamten und sagte mit leichtem Achselzucken: „Dieß ist Alles, was ich Ihnen bieten kann, mein Herr, indeß ich kann Sie versichern, daß dieser Raum schon sehr vornehme Personen beherbergt hat, die vielleicht mehr Grund als Sie hatten, sich ernste Sorgen über die Zukunft zu machen."

„Für den Augenblick bin ich zu ermüdet, um mir Sorgen zu machen, und nur sehr glücklich, daß diese peinliche Sache mir die Gelegenheit gibt, eine so angenehme Bekanntschaft zu machen."

Der Lieutenant Passik dankte ebenso artig für das Kompliment, ging hinaus und kehrte nach

einigen Augenblicken in Begleitung eines Grenadiers zurück, der einen Teller mit Brod und Kaviar und ein Glas Thee auf den Tisch stellte, während der Offizier selbst einen Pelz über dem Arm trug, den er auf das breite Ledersopha legte.

„Hier, mein Herr, stärken Sie sich ein wenig, hiemit ist Alles erschöpft, was meine Wachstuben=ökonomie leisten kann, und dieser Pelz mag dazu dienen, Ihnen das harte Lager wärmer und be=quemer zu machen. Ich würde um die Erlaubniß bitten, Ihnen Gesellschaft zu leisten, wenn es nicht gegen die Regel des Dienstes wäre.“

Die jungen Leute wechselten einen artigen Gruß. Der wachthabende Offizier zog sich zurück. Herr von Reventlow aß eine Scheibe Brod und etwas Kaviar, trank ein wenig von dem heißen, aroma=tischen Getränk und versank dann, in den Pelz des Lieutenants Passik gehüllt, in einen so tiefen Schlaf, wie ihn die Natur nur der glücklichen Jugend auch in den schwierigsten und bedenklichsten Lagen spen=det. — — —

Jevreinoff war nach Hause zurückgekehrt und trat ernst und finster in das Gastzimmer.

Anna Michaelowna eilte von ihrem Platz an dem Schenktisch ihrem Vater entgegen und rief mit

unruhig angstvollen Blicken: „Was ist geschehen, mein Vater, Du siehst traurig aus — ich lese nichts Gutes in Deinen Mienen."

„Sie haben sich geschlagen, es ist nicht gut, daß dieser Streit, der zu blutigem Ausgang führte, hier in meinem Hause begann."

„Zu blutigem Ausgange?" rief Anna Michaelowna erbleichend, „ich bitte Dich um Gottes und seiner Heiligen willen — ist er verwundet — ist er todt?"

„Der Engländer ist verwundet," sagte Yevreinoff, „ich hoffe, es wird nicht tödtlich sein, aber immerhin wird es eine böse Geschichte — denn die Polizei ist dazu gekommen — man wird eine Untersuchung einleiten."

Die schöne Anna hatte ihre Hände gefaltet, — aus ihren großen, strahlenden Augen schien ein Dankgebet zu Gott aufzusteigen.

„Und er?" fragte sie dann leise, „der Deutsche, unser Gast?"

„Sie haben ihn gefangen nach der Festung fortgeführt."

„Gefangen nach der Festung fortgeführt?"

„Ja, ja, man wird das untersuchen — man wird mich vernehmen — das wird viel Geld kosten,

und auf Yevreinoff's Gasthof wird immer ein Makel hängen bleiben."

„Seid ruhig," sagte Vater Philaret, indem er aufstand, noch den Rest des Kirschwassers in sein Glas schenkte und dann wohlgefällig über seine Zunge gleiten ließ, „seid ganz ruhig — es ist gut für euch, daß ich hier war — ihr seht, daß die Gastfreundschaft, welche man einem Priester der heiligen Kirche erweist, immer ihren Segen bringt — ich werde da sein, um zu bezeugen, daß Alles hier in eurem Hause richtig und gut zugegangen ist und daß ihr Alles gethan habt, um den Streit dieser verwünschten ketzerischen Fremden zu verhüten und dem Willen unserer erhabenen Kaiserin Achtung zu verschaffen, und," fügte er mit stolzem Selbstbewußtsein hinzu, „wenn Vater Philaret das bezeugt, so wird kein Mensch in Rußland es zu bezweifeln wagen — seid also ohne Sorgen und schlaft ruhig — wir aber wollen in das Kloster zurückkehren, denn es ist Zeit. Kommt, Gregor Alexandrowitsch!" rief er dem jungen Potemkin zu, welcher, noch immer düster vor sich hinstarrend, auf seinem Platz saß und bei den Worten des Mönchs wie aus einem Traum auffuhr.

Vater Philaret tauchte seine Hände in den Weih-

kessel, besprengte segnend Yevreinoff und seine Tochter, sowie die übrigen Anwesenden, welche sich herandrängten, um seine Hände und den Saum seiner Kleider zu küssen. Die Diener brachten die Pelze der beiden Geistlichen und diese schritten dann, nachdem der Mönch, sich an der Thür noch einmal umwendend, das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, auf die Straße hinaus, um sich, von allen Begegnenden ehrerbietig begrüßt, nach dem ziemlich weit von der Stadt am Ufer der Newa liegenden Kloster des heiligen Alexander Newsky zu begeben.

Unmittelbar nach dem Mönch verließen die Bauern die Gaststube und Anna Michaelowna blieb mit ihrem Vater allein.

„Was denkst Du, Väterchen," fragte sie, „was wird man mit dem armen deutschen Herrn thun, den sie in das Gefängniß geführt haben?"

„Das ist mir gleichgültig," erwiederte Yevreinoff rauh, „und macht mir wenig Sorgen, wenn ich nur erst sicher wäre, daß aus dieser ganzen unangenehmen Geschichte nichts Böses für mich entspringt — mögen doch diese jungen Herren die Folgen ihres Uebermuthes selbst tragen. Die Kaiserin ist streng im Punkte der Duelle und sie hat Recht, sie will nicht, daß diese böse Sitte unter

ihren Offizieren um sich greife, denn sie hat nicht so viel davon übrig, um zu erlauben, daß sie sich unter einander tödten."

„Und was wird man mit ihm machen?"

„Nun, die Fremden pflegt man, wenn sie die Gesetze übertreten, über die Grenze zurückzubringen, aber da er ein Holsteiner ist, also Unterthan des Großfürsten, der wiederum der Unterthan der Kaiserin ist, so wird man ihn vielleicht nach Sibirien schicken."

Er wendete sich gleichgültig ab und schickte sich an, das Büffet abzuräumen, da für diesen Abend keine Gäste mehr zu erwarten waren.

Anna berührte seinen Arm und sagte mit festem Ton, fast mehr gebietend als bittend: „Das ist unmöglich, Väterchen, das darf nicht sein, wir müssen ihn retten!"

„Wie — ihn retten?" fragte Jevreinoff, indem er erschrocken in die großen, blitzenden Augen seiner Tochter sah, „wie sollte das geschehen — wie sollte der arme Michael Petrowitsch Jevreinoff Jemand retten, der sich gegen die Gesetze Ihrer Kaiserlichen Majestät vergangen hat?"

„Er hat diese Gesetze nicht gekannt," rief Anna lebhaft, „er hat nach der Sitte seines Landes

gehandelt und, vergeßt es nicht, Väterchen, er hat zum Degen gegriffen, um mich zu vertheidigen und um eine Beleidigung zu bestrafen, die man Eurer Tochter angethan — Ihr werdet das Alles sagen — Ihr werdet sagen, daß er gereizt wurde, und dann wird man nicht im Stande sein, ihn zu bestrafen!"

„Ich werde mich wohl hüten, das zu thun!" rief Yevreinoff rauh und ungeduldig, „denn ich werde froh sein, wenn mein Name in dieser ganzen Sache so wenig als möglich genannt wird."

„Nun, so werde ich handeln, so werde ich das Alles sagen, um den braven jungen Mann zu retten, der mich so tapfer geschützt hat."

„Kind, bist Du rasend — Du wolltest es wagen —"

„Ich wage Alles!" rief Anna Michaelowna mit funkelnden Augen und stolz erhobenem Haupt, „wenn die Männer in Rußland furchtsam und feige geworden sind, so werde ich zeigen, daß es noch Frauen gibt, deren Herz keine Angst kennt, wo es gilt, recht zu thun."

„Kind, um Gottes willen — was ficht Dich an — was geht Dich dieser Holsteiner an?"

„Er hat sich für mich geschlagen," sprach Anna

Michaelowna mit unerschütterlicher Festigkeit, „und er soll dafür nicht leiden, so lange meine Brust noch einen Athemzug hat — ich gehe hin, — ich dringe durch die Wachen, — sie werden ihre Waffen gegen kein Weib richten, — ich werfe mich unserer großmächtigsten Kaiserin Elisabeth Petrowna zu Füßen, — sie ist selbst ein Weib, muthig und stark genug, das heilige Rußland zu beherrschen, — sie wird die Bitte eines muthigen Mädchens anhören, — sie wird es begreifen, daß eine Frau Den nicht in Noth lassen kann, der sein Leben eingesetzt hat, um sie vor Beschimpfung zu schützen."

Sie wendete sich zur Thür, als wolle sie sogleich ihren kühnen Vorsatz ausführen. Jevreinoff trat ihr in den Weg und sprach halb bittend, halb drohend:

„Halt' ein — halt' ein — willst Du den Blitz des Unheils gewaltsam über mein Haus herabziehen? — Höre mich an," sagte er dann ruhiger und sich besinnend, „ich verspreche Dir zu thun, was ich kann, nur gib einen solchen wahnsinnigen Schritt auf, der uns Beide bis hundert Werst hinter Tobolsk hinführen kann. — Du weißt," fuhr er fort, während sie langsam den Kopf schüttelte, „daß mein Vater zu den Bauern des Grafen Ivan

Schuwalow, des Freundes unseres großmächtigsten Kaisers Peter, gehörte, der ihn freigelassen hat aus Dankbarkeit für viele geleistete Dienste, und daß die Söhne unseres frühern Herrn, welche heute so große Macht haben am kaiserlichen Hof, mir immer gnädig und gewogen gewesen sind. Ich will morgen hingehen zum Grafen Alexander Iwanowitsch, der an der Spitze der Staatspolizei steht — ich will ihm erzählen, wie Alles hier zugegangen ist, und will ihn bitten, die Gnade der Kaiserin anzurufen für den jungen Edelmann aus Holstein, der mir ja selbst gefallen hat wegen seines frischen, treuherzigen Wesens, und der außerdem der Gastfreund meines Hauses ist, für den ich nach alter heiliger Sitte sorgen muß, so gut ich kann — bist Du damit zufrieden?"

„Ich bin es," erwiederte Anna Michaelowna, indem sie ihn mit ihren großen Augen durchdringend ansah, „doch," fuhr sie fort, indem sie ihren Vater unter die heilige Lampe führte, „schwöre mir hier vor diesem geweihten Licht bei der heiligen und segensvollen Mutter Gottes, daß Du morgen, sobald der Tag angebrochen ist, zu dem Grafen Alexander Iwanowitsch gehen und mich mit Dir nehmen willst."

„Dich mit mir nehmen?“ sagte Yevreinoff ganz erstaunt und erschrocken.

„Ja,“ erwiederte sie, „denn ich weiß, daß ich Worte finden werde, um die Herzen zu rühren, wenn es gilt, ihn zu befreien — Du, Väterchen, möchtest Dich scheuen vor den Großen — ich aber werde nichts fürchten, um meinen Beschützer zu retten.“

„Nun, ich schwöre es,“ sagte er, seine Hand gegen die heilige Lampe ausstreckend, „Du sollst Deinen Willen haben — doch nun geh' zu Bett, es ist Zeit, daß Ruhe im Hause werde.“

Er küßte seine Tochter auf beide Wangen und ging nach der Küche hinaus, indem er vor sich hin sprach:

„Das Kind muß durch irgend einen Zauber berührt sein — ich muß ihr morgen ihren Willen thun — es ist vielleicht jetzt am besten so, um alle unangenehmen Folgen abzuwenden — wenn Vater Philaret wieder kommt, muß er seine Hand auf ihr Haupt legen und sie von dem Bann befreien, der ihren Sinn umfangen hat.“

Anna Michaelowna aber blieb noch einige Minuten vor der heiligen Lampe stehen, mit gefalteten Händen zu dem geweihten Licht aufblickend und im

stillen Gebet die Lippen bewegend. Dann wendete sie sich, um in ihre Kammer hinaufzusteigen, während sie leise vor sich hin sang:

„Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Freud' und in Schmerz."

Siebentes Kapitel.

Am nächsten Morgen rüstete sich ganz Petersburg zu der glänzenden Feier der Einsegnung der Newa, welche in jedem Jahr mit großem Pomp in Anwesenheit des kaiserlichen Hofes und aller Würdenträger durch den von der ganzen Geistlichkeit umgebenen erzbischöflichen Metropoliten vollzogen wird. Ueberall bereitete sich das Volk vor, in seinen besten Feierkleidern sich zu der heiligen und höchst populären Ceremonie zu begeben. In den Kasernen hörte man Trommelwirbel und Kommandostimmen, die Regimenter ordneten sich zum Aufmarsch und in allen Palästen wurden die glänzendsten Equipagen und Livréen in den Stand gesetzt, denn alle Großen wetteiferten miteinander, sich gegenseitig bei der feierlichen Auffahrt an Glanz zu überbieten. Auch in den großen Gemächern des Winterpalais, welches zu jener Zeit zwar keine Aehnlichkeit mit dem heutigen Prachtbau des gleichen

Namens hatte, aber immerhin mit seinen vergoldeten Dächern und Kuppeln, seinen weiten Höfen und seiner mit der verschwenderischsten Pracht ausgestatteten inneren Einrichtung die würdige und glänzende Residenz der unumschränkten Herrscherin über die unermeßlichen Landgebiete des russischen Reiches in Asien und Europa bildete, regte sich Alles, um den vollen Pomp der kaiserlichen Majestät zu entwickeln, welche sich an diesem Tage, vereint mit der ganzen Schaustellung des kirchlichen Glanzes, dem versammelten Volke zeigen sollte.

Unmittelbar anstoßend an die Zimmer der Kaiserin, welche wieder mit den großen Empfangssälen in Verbindung standen, lag eine Reihe von glänzenden Gemächern, welche von dem Oberkammerherrn der Kaiserin, dem Grafen Jvan Jvanowitsch Schuwalow, bewohnt wurden. Jn diesen Räumen herrschte nicht nur der märchenhafte Luxus, wie ihn der Zusammenfluß der Reichthümer von Asien und Europa allein herzustellen vermag, sondern auch ein feiner und hochgebildeter Geschmack, der überall eine wohlthuende Harmonie herstellte, wenn dieselbe auch nicht von einzelnen Unterbrechungen durch die Einfälle exzentrischer Launen frei war. Man sah hier einen großen Empfangs-

saal, ganz mit violettem Sammet ausgeschlagen, die Wände bedeckt mit Meisterwerken italienischer Künstler, daneben auf schwarzen Postamenten vorzügliche Nachbildungen der berühmtesten Antiken aus dem reinsten und schönsten karrarischen Marmor, der Fußboden war mit Mosaik belegt, wie man ihn schöner in den berühmtesten Palästen Italiens nicht zu finden vermocht hätte. Ein anderes Zimmer, mit hellgrüner Seide ausgeschlagen, war mit Gemälden von Watteau und Pesne in weißlakirten, vergoldeten Rahmen geschmückt, das zierlichste, vielfarbig ausgelegte Parket bedeckte den Boden, — man trat dann in ein anderes Zimmer in gothischem Geschmack, deutsche Glasmalereien vor den Fenstern und Bilder von Holbein und Albrecht Dürer an den Wänden. Es folgte ein weiter Raum mit einer prachtvollen Waffensammlung, vom Alterthum an durch das ganze Mittelalter hindurch alle die verschiedenen Werkzeuge zeigend, welche der erfinderische Geist der Menschen so sinnreich erdacht hat, um sich untereinander zu vernichten und auszurotten. Der nächste Saal zeigte in reichster Mannigfaltigkeit vereinigt alle jene tausend Wunderdinge aus dem fernen China, welche zu jener Zeit, da jede Berührung der Grenzen

des himmlischen Reiches noch mit Lebensgefahr verbunden war, einen unschätzbaren Werth besaßen, die Wände waren bedeckt mit seidenen Tapeten, auf denen man theils gemalt, theils gestickt, die Gestalten von chinesischen Mandarinen und Damen erblickte, deren Gesichter durch eingefügte bemalte Porzellanplatten gebildet wurden und einen täuschenden Schein wirklichen Lebens zeigten. Auf den feinen Matten, welche den Fußboden bedeckten, saßen lebensgroße Pagoden, die Hände und Köpfe in gleichmäßiger Pendelschwingung bewegend. Eine Reihe kleiner Glöckchen lief an der Decke umher, bei jedem Luftzug in hellen, feinen Tönen anklingend, und große Laternen von buntem Seidenpapier, mit Drachen und Ungeheuern aller Art bemalt, hingen von der Decke herab. In allen diesen Zimmern aber, so verschieden sie auch sein mochten, befanden sich auf zierlichen, vergoldeten Gestellen von weichem, grünem Moos umgeben, frische, blühende Blumen aller Art, welche alle diese durch die weit geöffneten Flügelthüren miteinander in Verbindung stehenden Zimmer mit einem zarten, lieblichen Duft erfüllten. Lustige Feuer brannten in den Kaminen; große, dem Geschmack eines jeden Raumes angepaßte Kronleuchter verbreiteten

Tageshelle, nur in dem chinesischen Zimmer herrschte bei dem Licht der Papierlampen eine bunte Dämmerung, welche die merkwürdige Ausschmückung dieses Raumes noch phantastischer erscheinen ließ. Noch brannten alle diese zahlreichen Kerzen, denn es war acht Uhr Morgens, und erst eine Stunde später sollte sich die winterliche Sonne zu ihrem kurzen Tageslauf über den Horizont erheben, was in jener Gegend zur Winterszeit fast ohne Uebergang geschicht und den Anbruch des Tages beinahe unmittelbar auf die dunkle Nacht folgen läßt. In dem ersten, mit den Werken der italienischen Kunst geschmückten Saal hatten sich bereits eine große Anzahl von Würdenträgern des Hofes und der Armee eingefunden — man sah hier Generäle und Kammerherren, Staatsräthe und jene ganze Schaar von Höflingen, welche niemals müde werden, die Sonne der Gunst und Gnade zu umkreisen, sollte auch die Hoffnung auf einen beglückenden Strahl derselben immer und immer wieder getäuscht werden. Alle diese höheren oder niederen Würdenträger des Hofes unterhielten sich in leisem Geflüster miteinander, wobei sie sich nach ihren Rangabstufungen gruppirten und Jeder sich ebenso demüthig vor dem im Range Höherstehenden bückte,

als er hochmüthig und herablassend auf niedere Rangstufen herabsah; Niemand aber überschritt die Schwelle des nächsten Zimmers, an dessen Thür zwei riesengroße Heiducken in goldstrahlender Livrée unbeweglich standen, um nur Denjenigen Einlaß zu gewähren, welche der besondern Gunst theilhaftig wurden, in die hinter dem chinesischen Zimmer liegenden inneren Gemächer des Grafen Ivan Ivanowitsch Schuwalow berufen zu werden. Unter allen diesen höheren oder geringeren Würdenträgern des Hofes mit mehr oder minder gestickten Uniformen, mit mehr oder weniger Kreuzen und Sternen befand sich ein Mann, dessen unendlich einfache Erscheinung ihn in diesem glänzenden Kreise mehr unterschied, als es eine alle Uebrigen überbietende Pracht nur hätte thun können. Seine ganz schwarze Kleidung war ein Gemisch von russischer und französischer Tracht, er trug Schuhe mit Stahlschnallen und Strümpfe von schwarzer Seide, darüber aber einen bis zum Knie reichenden kaftanartigen, ebenfalls schwarzseidenen Rock, welcher bis zum Halse hinauf zugeknöpft und um die Hüften durch einen einfachen Ledergürtel zusammengehalten war. Dieser Rock war, ebenso wie die viereckige Mütze, welche er in der Hand hielt, mit Marderpelz besetzt und

ein einfacher weißer Kragen schloß den Hals über dem Pelzbesatz des Rockes ein. Dieser Mann, welcher ruhig in einer Fensternische stand, mochte etwa sechsundzwanzig Jahre alt sein, sein Gesicht war bleich und mager, seine Augen waren groß, feurig und durchdringend, abwechselnd scharf beobachtend und schwärmerisch träumend; sein feiner, schön geschnittener Mund kräuselte sich zu einem kecken, spöttischen Lächeln, während er über alle diese miteinander flüsternden und sich vor einander verneigenden Höflinge hinschaute, welche sich die Anwesenheit dieses Allen unbekannten Fremden nicht zu erklären vermochten und sich vorsichtig von ihm zurückhielten, um ihrer Würde nichts zu vergeben, während sie doch zugleich auch jede zu hochmüthige Miene ihm gegenüber vermieden. Das dunkelbraune, lockige Haar des Fremden, der auf diese Weise das Interesse der sich immer zahlreicher versammelnden Herren des Hofes in Anspruch nahm, war von der hohen, freien Stirn zurückgekämmt und völlig ungepudert, nur hinten mit der breiten Schleife eines schwarzseidenen Bandes zusammengebunden.

Nachdem diese ganze Gesellschaft sich eine Zeitlang in flüsternder Unterhaltung durcheinander be=

wegt hatte, sah man aus dem chinesischen Zimmer durch die Reihe der Säle hindurch den Kammerdiener des Grafen Schuwalow, einen alten Mann in einem schwarzen Anzug, mit weiß gepuderter Perrücke und einem glatten Gesicht, auf welchem listige Verschlagenheit und Hochmuth zugleich lagen, herankommen. Die ganze Gesellschaft bewegte sich nach der Thüre hin und einzelne der Nächsten an der Schwelle bemühten sich, den Kammerdiener mit der Miene einer gewissen Vertraulichkeit zu begrüßen, welche vor den Uebrigen ihnen das Ansehen geben sollte, als ständen sie zu dem Hause des Grafen in näheren Beziehungen. Der Kammerdiener indeß gab sich kaum die Mühe, diese Grüße zu erwiedern, er trat auf die Schwelle, musterte gleichgültig diese ganze sich um ihn zusammendrängende Versammlung und rief dann mit einer ruhigen, monotonen Stimme:

„Feodor Alexiewitsch Wolkof!“

Der unbekannte Mann verließ seine Fensternische und folgte, die konsternirten Gesichter der Höflinge mit spöttischem Lächeln messend, dem Kammerdiener durch die glänzenden Säle bis zu dem chinesischen Zimmer. Hier öffnete der Kammerdiener eine zwischen zwei großen Pagoden in der

seidenen Tapete verborgene Thür und Beide traten in das Toilettenzimmer des Oberkammerherrn. Dieses Zimmer war im Vergleich zu den davorliegenden Gemächern von großer Einfachheit — die Wände desselben waren mit grauer Seide bekleidet und man sah an denselben nur zwei meisterhaft ausgeführte Bilder: das eine den Herkules zu den Füßen der Omphale, das andere den Mars darstellend, wie er, von den Liebesgöttern geführt, seine Waffen vor der auf einer goldenen Wolke ruhenden Venus niederlegt. Ein einziges sehr breites und hohes Fenster öffnete sich nach der Newa hin, war aber zu dieser Stunde noch mit dichten Gardinen von demselben Seidenstoff, welcher die Wände bedeckte, zugezogen. Ein prachtvoller Kronleuchter von Bergkrystall ließ von zahllosen Kerzen taghelles Licht ausströmen, bequeme Sessel und Divans standen an den Wänden umher, blühende Blumen füllten auch hier verschiedene Körbe und Etagèren und vermischten ihre frischen Düfte mit den feinen Aromen der verschiedenen Essenzen, welche in geschliffenen Krystallflaschen den in der Mitte des Zimmers stehenden großen Toilettentisch bedeckten, auf welchem sich ein breiter venetianischer Spiegel in kunstvoll gearbeitetem silbernem Rahmen befand,

während noch größere drehbare Spiegel rechts und links zur Seite standen. Auf einem einfachen Lehnstuhl von feinem Rohrgeflecht saß vor diesem Toilettentisch, der noch besonders durch zwei mächtige silberne Armleuchter erhellt wurde, der Oberkammerherr und bevorzugte Günstling Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth, der Graf Ivan Ivanowitsch Schuwalow, ein Mann von etwa achtundzwanzig Jahren und von außergewöhnlicher Schönheit. Seine Gestalt schien in dem wunderbaren Ebenmaß ihrer Glieder die athletische Kraft des Herkules und die geschmeidige Anmuth des Antinous zu verbinden, sein Gesicht hatte die edle und reine Form der Antike, und nur die etwas hervortretenden Backenknochen, die breite Stirn und die langgeschlitzten Augen erinnerten an den Typus der slavischen Rasse, ohne jedoch dem harmonischen Reiz seiner Züge Eintrag zu thun; seine dunklen Augen sprühten voll Geist und feuriger Lebenslust, dabei lag in ihren Blicken zugleich ein gewisser tückischer Trotz, welcher geneigt schien, mit allen Mitteln der List und Gewalt den Kampf gegen jedes Hinderniß und gegen jeden Widerstand aufzunehmen, und der Schmelz poetischer Träumerei, heiterer, übermüthiger Muthwille lag auf seinen vollen, frischen

Lippen, und der stolze Hochmuth, welchen sein Gesicht und seine Haltung ausdrückten, wurden gemildert und jeder abstoßenden Härte beraubt durch den Schimmer einer harmlosen und fröhlichen Gutmüthigkeit. Der Graf trug bereits die weißseidenen Unterkleider seines großen Galakostüms, auf den zierlichen Saffianschuhen mit rothen Absätzen, welche seinen feinen und schlanken Fuß einschlossen, glänzten Diamantschnallen von ungeheurem Werth, Steine vom reinsten Wasser bildeten die Knöpfe seines Gilets und funkelten an seinen Kniebändern, ein weiter Schlafrock von Silberbrokat, mit fleischfarbener Seide gefüttert, hüllte ihn ein und aus dessen weiten Aermeln fiel eine Wolke von Brüsseler Spitzen über seine feinen, weißen Hände hin, an deren Fingern ebenfalls mehrere große Solitärs funkelten, ein mit Spitzen besetzter Pudermantel von Batist hing über seine Schultern herab und ein zweiter Kammerdiener war beschäftigt, sein reiches dunkelblondes Haar kunstvoll in kleine Locken zu frisiren, welche sich zwar nach dem Nacken hin in einen Haarbeutel vereinigten, aber doch von der allgemein herrschenden Mode abwichen und eine Art von Tituskopf bildeten, welche Coiffüre ganz besonders zu der Physiognomie des jungen Mannes

paßte und derselben einen neuen und eigenthümlichen Reiz verlieh. Zur Seite des Stuhles, auf welchem der Graf saß, stand auf dem mit einem weichen persischen Teppich bedeckten Boden ein geöffneter viereckiger Kasten von rothem, goldgepreßtem Leder, welcher eine Menge von Aktenstücken und Papieren enthielt, die der Graf einzeln herausnahm und flüchtig durchblätterte, um sie dann mit einigen kurzen Bemerkungen einem Sekretär zu reichen, der seitwärts an einem Tische saß und auf jedes der einzelnen Papiere die von seinem Herrn zu denselben gemachten Bemerkungen verzeichnete.

Der Graf hatte eben wieder einen mit zierlicher, feiner Schrift bedeckten Bogen durchflogen — seine feinen, schön gewölbten Augenbrauen zogen sich unmuthig zusammen, er winkte den Sekretär heran und reichte ihm das Papier mit den Worten:

„Legen Sie das beiseite — nicht zu den für die Kaiserin bestimmten Sachen, — der Großkanzler theilt mit, daß der englische Gesandte immer heftiger auf den Abschluß des Bündnisses dringt, und führt eine Menge Gründe an, um seinerseits diesen Abschluß ebenso dringend zu empfehlen — ich weiß wahrlich nicht, was der alte Bestutschew dabei hat, daß er plötzlich ein so großer Freund

Englands ist und uns mit Gewalt in einen Kampf für die englischen Interessen hineinziehen will — er hat ja viele Gründe angeführt," sagte er halb für sich, „die sich hören lassen, aber ich werde mich niemals davon überzeugen, daß eine englische Allianz für uns nützlich sein könnte — und niemals werde ich der Kaiserin mit gutem Gewissen dazu rathen können — legen Sie also das Papier immerhin zurück, ich werde noch weiter darüber nachdenken."

Der Sekretär verbeugte sich und legte den Bogen, den der Graf Schuwalow ihm gereicht hatte, auf eine besondere Stelle des Tisches, auf welcher bereits eine ziemliche Anzahl von Papieren aufgehäuft war, die in ähnlicher Weise dem weiteren Nachdenken des Grafen vorbehalten bleiben sollten.

Als Graf Schuwalow dem Sekretär seine Instruktion gegeben hatte, warf er einen Blick in den Spiegel, um sich zu überzeugen, daß der Kammerdiener den Lockenbau seiner Frisur zu seiner Zufriedenheit fortsetzte, dann wendete er sich zu dem inzwischen eingetretenen Volkof, welcher in bescheidener Haltung an der Thür stehen geblieben war, aber mit unbefangenem Blick und furchtlos erhobenem Kopf das ganze Zimmer musterte.

„Ihr seid Feodor Alexiewitsch Volkof?“ fragte der Graf, indem er den Eingetretenen prüfend betrachtete, welcher sich ehrerbietig verneigt hatte, dann aber wieder frei und offen den Blick des Oberkammerherrn erwiederte.

„Ich bin es, hochgeborener Graf Ivan Ivanowitsch, und ich bin eifrig dem Befehl gefolgt, welcher mir gebot, mich hier einzufinden — glücklich, den Mann kennen zu lernen, von dessen Geist man überall spricht und von dem man hofft, daß er der Kunst und Wissenschaft in Rußland eine Stätte bereiten werde.“

Der Graf Schuwalow schien angenehm durch die letzten Worte berührt, obgleich sie nicht in dem Ton einer unterwürfigen Schmeichelei, sondern eines freien und unabhängigen Urtheils, das wirklicher Ueberzeugung entstammte, gesprochen waren.

„Ja, ich denke daran, eine Universität in Moskau und eine Akademie in Petersburg zu gründen — unsere erhabene Kaiserin erfaßt diese Idee mit großem Interesse — freilich ist es nicht leicht, die nöthigen Personen dafür zu finden, indeß hoffe ich doch bald auch damit zu Stande zu kommen.“

Er hatte dieß leicht hingesprochen, während er

zugleich ein neues Aktenstück aus dem rothen Kasten nahm und es durchzublättern begann.

„Ich habe," fuhr er dann fort, „von Euch gehört, Feodor Alexiewitsch, Ihr habt ein Theater in Yaroslaf errichtet und sollt dort Stücke von Sumarakoff spielen, der hier im Kadettenhaus erzogen wurde und von welchem ich einige hübsche Gedichte gelesen habe."

„So ist es, Eure Excellenz," erwiederte Volkof, „Sumarakoff's Tragödien sind vortrefflich, — nach dem Muster von Racine geschrieben — und sie reichen nahe an ihr Vorbild heran."

„Ihr kennt Racine?" fragte Graf Schuwalow, indem er erstaunt von dem Papier, das er in seiner Hand hielt, aufblickte, „Ihr kennt die französische Sprache?"

„Ich kenne sie," erwiederte Volkof, „und habe die Komödien des großen Molière in's Russische übersetzt, um sie auf meinem Theater spielen zu lassen."

„Und das geschieht dort hinten in Yaroslaf," rief der Graf, „während wir hier in Petersburg nichts der Art haben und uns nur zuweilen Legenden und biblische Geschichten in Form geschmackloser kostümirter Dialoge vorführen lassen — Ihr sollt auch ein vortrefflicher Schauspieler sein — ein

Herr, der durch Jaroslaf gereist ist und Euch dort sah, hat mir davon erzählt — er nannte Euch den russischen Garrik — ich habe Euch deßhalb hieherkommen lassen," fuhr er fort, indem er wieder in seinem Aktenstück blätterte, „um eine Probe Eures Talents zu sehen, und wenn Ihr wirklich so Vorzügliches leistet —"

Er unterbrach sich plötzlich durch einen zornigen Ausruf, indem er heftig das Papier, welches er las, in seiner Hand zusammenknitterte.

„Wie unangenehm —" rief er, „wie unangenehm — man sollte das Alles nicht gleich hieher berichten, das wird das Spiel dieser Engländer erleichtern und sie es endlich gewinnen lassen."

Er las mit unmuthigem Kopfschütteln weiter und weiter, augenscheinlich immer peinlicher durch den Inhalt seiner Lektüre berührt.

Mit Volkof war inzwischen, während der Graf Schuwalow durch seine Lektüre von der begonnenen Unterhaltung abgezogen wurde, eine merkwürdige und eigenthümliche Veränderung vorgegangen — der große, schlanke und kräftig gebaute Mann schien, wie von einem Zauberstabe berührt, in sich selbst zusammenzusinken, er wurde wenigstens einen Kopf kleiner, die Gebrechlichkeit des Greisenalters schien

sich auf ihn herabzusenken, eine seiner Hüften trat hervor, die eine Schulter hob sich hoch in die Höhe, seine Arme hingen länger als vorher schlaff herab, sein Rock schlotterte um seine zusammengefallenen Glieder und auch sein Gesicht schien sich mit Falten und Runzeln zu bedecken, das Feuer seiner Augen erlosch, seine Mundwinkel zogen sich herab und sein Kopf sank schlaff seitwärts nieder, während ein leises Hüsteln aus seiner eingefallenen Brust hervordrang. An der Stelle des jungen, elastisch kräftigen Mannes stand ein hinfällig gebrochener Greis, und obgleich in seiner Kleidung kein Stück verändert war, hätte Niemand in dieser schwächlichen Jammergestalt den Mann wiedererkannt, der einen Augenblick vorher noch an derselben Stelle gestanden hatte.

Während der Graf Schuwalow noch immer unter leisen Ausrufungen des Unwillens weiter las, trat ein Lakai durch die nach dem chinesischen Vorzimmer führende Thür und meldete den französischen Botschafter Marquis de l'Hôpital.

„Gut, gut," rief der Graf Schuwalow, „er kommt gerade recht," und lebhaft wendete er sich zu dem unmittelbar darauf eintretenden Vertreter Frankreichs, einem Manne von etwa fünfundfünfzig

Jahren, mit einem feinen, geistvollen Gesicht, dessen frische Farben und lebhafte Augen unter dem sorgfältig frisirten, weißgepuderten Haar kaum ein bestimmtes Alter erkennen ließen.

„Gut, daß Sie kommen, Marquis," rief der Graf Schuwalow in französischer Sprache, „ich habe da eben einen Bericht, der sehr mal à propos kommt und gewiß nicht dazu dienen kann, die Kaiserin günstig für Sie zu stimmen."

„Um Gottes willen, mein theuerster Graf," rief der Marquis de l'Hôpital mit der Miene des tiefsten Schreckens — „das betrübt mich auf das Tiefste — Sie wissen, wie großen Werth mein allergnädigster Herr auf die Freundschaft der Kaiserin legt, und Sie wissen noch mehr, wie ich persönlich keinen eifrigeren Wunsch habe, als diese Freundschaft zu erhalten; — soeben noch — und deßwegen komme ich schon so früh, noch vor der Ceremonie zu Ihnen — habe ich Depeschen aus Paris erhalten, welche mir den Auftrag geben, nicht nur Ihrer Majestät der Kaiserin die verbindlichsten Komplimente des Königs auszudrücken, sondern auch ganz besonders Ihnen, Herr Graf, die Versicherung des besonders gnädigen Wohlwollens meines Herrn und tausend liebenswürdige Dinge

von Seiten der Frau Marquise von Pompadour zu überbringen — ich eilte hieher, um mich dieses so ehrenvollen Auftrages Ihnen gegenüber zu entledigen und durch Ihre Vermittlung die Gunst zu erbitten, auch der Kaiserin heute die Grüße meines Königs überbringen zu dürfen."

„Ich bin Seiner Majestät dem Könige sehr dankbar für seine gnädige Gesinnung gegen mich," erwiederte der Graf Schuwalow, „und weiß die Güte und Freundlichkeit der Frau Marquise von Pompadour im höchsten Grade zu schätzen, doch wird es mir in der That sehr schwer gemacht, meine Ergebenheit für den König und meine Sympathie für Frankreich hier thätig zum Ausdruck zu bringen."

„Ich begreife in der That nicht, was geschehen sein könnte —" sagte der Marquis de l'Hôpital, indem seine Blicke ängstlich an dem Gesicht des Grafen hingen.

„Sie haben einen sehr schlimmen, sehr unbequemen und sehr indiskreten Verbündeten, mein Herr Marquis, ich meine den König Friedrich von Preußen, der seine scharfe Zunge auch den ehrwürdigsten Personen gegenüber nicht zu zügeln weiß."

„Es würde mir Unrecht scheinen, wenn man Frankreich für die Zunge des Königs von Preußen verantwortlich machen wollte —"

„Was wollen Sie, — der König von Preußen ist der Feind Englands und Ihr Freund, — und wenn er sich für befugt hält, über die Kaiserin in scharfer und verletzender Weise zu sprechen, ja sogar zu schreiben, so wird die natürliche Folge davon sein müssen, daß Ihre Majestät den König Friedrich als ihren schlimmsten Feind betrachtet und sehr viel mehr Zuneigung für England empfinden muß, das in dieser Feindschaft auf ihrer Seite steht, als für Frankreich, das der Freund ihres Feindes ist. — Lesen Sie selbst, hier ist ein Bericht aus Berlin, welcher eine Ode des Königs mittheilt, — ‚Les troubles du Nord' — die sich in der schärfsten und beißendsten Weise gegen die Kaiserin richtet, außerdem sind dem Bericht diese Zeitungsblätter beigelegt, — vier Nummern der Berliner Staats- und Gelehrtenzeitung, für welche der König selbst schreibt — sie enthalten einen angeblichen Brief aus Moskau, welcher voll der gröbsten Angriffe gegen die Kaiserin und ihre Regierung steckt. — Sie werden begreifen, daß Ihre Majestät sehr zornig sein muß, wenn sie dieß liest —"

„Aber was ist zu thun, mein Gott, ist es denn nöthig, daß Ihre Majestät das erfährt?"

„Wenn ich es ihr nicht mittheilte, um ihrem edlen Herzen Kummer und schmerzliche Aufregung zu ersparen, so würde sie es auf anderen Wegen erfahren — zu thun ist in diesem Falle nichts, aber ich möchte Ihnen dringend empfehlen, daß Sie Ihrem königlichen Freunde in Berlin den Rath geben und zwar den dringenden Rath, seinem satirischen Geiste Schranken zu ziehen, denn ich versichere Sie, daß derartige satirische Ausfälle es immer sehr schwer machen werden, meine aufrichtige Freundschaft für Frankreich, die Sie kennen, weiter thätig zu beweisen."

„Ich werde thun, was in meinen Kräften ist, indessen wissen Sie ja, daß es schwer ist, auf den König Friedrich einen Einfluß zu üben, und daß er sogar den Hof von Versailles in seinen Epigrammen nicht verschont."

Der Graf Schuwalow nickte zum Zeichen, daß er für jetzt die Unterredung über diesen Gegenstand für beendet betrachte, er nahm den Bericht, welchen der Marquis ebenfalls durchblättert hatte, warf ihn dem Sekretär hin und sagte dann wieder in seiner gewohnten heitern und sorglosen Weise:

„Apropos, Marquis, wissen Sie denn, daß Molière in das Russische übersetzt ist und daß es eine entlegene russische Stadt gibt, in welcher die unsterblichen Komödien Ihres großen Landsmannes über die Bühne gehen — hier steht der Mann, welcher den Thespiskarren auf die rauhen Wege Rußlands zu lenken unternommen und welchem ich behülflich sein will, einen würdigeren Tempel der Thalia und Melpomene zu errichten."

Er wendete sich zu Volkof hin, um denselben dem französischen Botschafter vorzustellen, und fuhr entsetzt zurück, als er die bleiche Greisengestalt vor sich sah, bei deren Anblick der Marquis de l'Hôpital einen Ausdruck des Erstaunens und ein flüchtiges, ironisches Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Wo ist Volkof geblieben —" rief der Graf, „wer ist dieser Alte? wie kommt er hieher?"

„Es ist Niemand hinausgegangen und Niemand hereingekommen," sagte der Sekretär, welcher ebenfalls in höchstem Erstaunen auf die ihm völlig unbekannte Gestalt hinblickte.

Der Schauspieler näherte sich zitternden und unsichern Schrittes dem Grafen, verbeugte sich tief vor ihm und sprach hüstelnd, mit hohler Stimme,

indem er mit seinen tiefliegenden, blinzelnden Augen scheu zu ihm aufsah:

„Ihr ruft Feodor Alexiewitsch Volkof, hochgeborener Graf Ivan Ivanowitsch, er steht vor Euch und was habt Ihr ihm zu befehlen?"

„Volkof?" rief Graf Schuwalow, „Ihr Volkof? — das ist unmöglich — und doch," sagte er, indem er den vor ihm Stehenden aufmerksam betrachtete — „es ist dieselbe Kleidung, aber wo kommt dieses Gesicht her — was ist das für eine Gestalt?"

„Ihr habt," erwiederte Volkof, immer mit seiner hohlen Greisenstimme, „eine Probe meiner Kunst verlangt — ich habe Euren Wunsch erfüllt — ich bedarf, um eine solche Probe zu geben, keiner Bühne und keines Kostüms, und ich freue mich, wenn Ihr mit mir zufrieden seid."

Während der letzten Worte hatte er sich ganz unmerklich und ohne plötzlichen Uebergang wieder aufgerichtet, — seine kräftige Gestalt dehnte sich wieder aus, die Falten seines Gesichts verschwanden, die Augen nahmen den feurigen, kühnen Blick wieder an und als er geendet, stand er mit selbstzufriedenem Lächeln wieder ganz wie er früher gewesen vor dem Grafen.

„Bravo!“ rief Graf Schuwalow, in die Hände klatschend, „bravo! — ich hätte keine bessere Probe verlangen können.“

„Es ist erstaunlich —“ sagte der Marquis de l'Hôpital, indem er sich den Beifallsbezeugungen des Grafen Schuwalow anschloß — „Molière selbst würde es nicht besser haben machen können.“

„Ich bin Euer Freund und Beschützer, Feodor Alexiewitsch,“ sagte Graf Schuwalow, „und ich sehe, daß man mir nicht zu viel von Euch erzählt hat — wenn die Kaiserin es genehmigt, was ich hoffe, wenn Ihr ihr solche Proben Eurer Kunst gebt wie mir, so soll eine weite Bahn für Eure Thätigkeit sich eröffnen.“

Volkof verbeugte sich und der Marquis sagte: „Rechnen Sie auch auf meine Dankbarkeit, mein Herr, wenn Sie den Herrn Grafen, der so vieles Ausgezeichnete schon in's Leben gerufen, unterstützen, um auch der französischen Komödie in Rußland ihren Platz zu verschaffen.“

„Ich hoffe, den Herrn Grafen in der Gründung eines russischen Theaters unterstützen zu können, das von Frankreich gelehrig die Form annimmt, aber mit dem eigenen Nationalgeist sich durchdringen soll.“

Der Marquis nickte ihm freundlich zu, er schien in dieser Antwort nur das Kompliment, nicht den abwehrenden nationalen Stolz verstehen zu wollen.

„Ich verlasse Sie, theuerster Graf," sagte er dann, indem er dem Grafen Schuwalow die Hand reichte, „um mich zu der bald beginnenden Ceremonie zu begeben — ich bitte Sie, nicht zu vergessen, Ihre Majestät um eine Audienz für mich zu bitten, damit ich die Ehre haben kann, der Ueberbringer der Freundschaftsversicherungen meines Königs zu sein."

Er ging leichten, zierlichen Schrittes hinaus, während der Graf Schuwalow, dessen Coiffüre inzwischen vollendet war, sich von seinem Stuhl erhob und seinen Pudermantel abwarf.

Volkof näherte sich ihm, etwas zögernd, mit unschlüssiger Miene, er schien nicht klar darüber, ob die Audienz zu Ende sei oder nicht. Bevor er die Frage aussprechen konnte, ob er sich zurückziehen dürfe, öffnete sich langsam eine kaum bemerkbare Thür neben dem Bilde des Herkules und der Omphale, und von der grauen Seidentapete eingerahmt stand in der dunklen Oeffnung dieser Thür eine Frau in russischer Nationaltracht. Der

kurze Rock von purpurrothem Sammet war mit Hermelin besetzt und strahlte von den herrlichsten Diamanten, welche den Gürtel bedeckten, die aufgenommenen Oberärmel zurückhielten und die Armringe einfaßten. Auf dem vollen dunklen Haar glänzte ein Diadem, in welchem sich wiederum Diamanten mit Rubinen und Perlen zu blendendem Glanze vereinigten. Ueber die Brust dieser Frau, welche einen Augenblick unter der Thür stehen blieb, lief das blaue Band des Andreasordens, und auf dem Hermelinkragen, welcher ihre Schultern bedeckte, funkelte der Stern dieses höchsten russischen Ordens neben dem Ordenszeichen der heiligen Katharina, welches die Gemahlin Peter's des Großen gestiftet und welches nur an Personen von fürstlichem Blut verliehen wurde.

Der Sekretär stand auf und rief, sich tief verneigend:

„Ihre Majestät die Kaiserin!"

Graf Schuwalow wendete sich schnell um, und als er die Kaiserin erblickte, flüsterte er Volkof zu:

„Bleibt hier, Feodor Alexiewitsch, der Augenblick kann Euch günstig sein."

Dann eilte er Ihrer Majestät, welche langsam über die Schwelle trat, entgegen und drückte seine

Lippen auf ihre Hand, welche sie ihm gnädig dar-reichte.

Volkof aber sank auf die Kniee nieder und kreuzte seine Arme über seine Brust, indem sein Gesicht urplötzlich den Ausdruck des tiefsten, verzweiflungsvollsten Schmerzes annahm.

Achtes Kapitel.

Die Kaiserin Elisabeth Petrowna, die jüngste Tochter Peter's des Großen, war damals sechsundvierzig Jahre alt, ihre Gestalt war ebenmäßig, harmonisch und wohl geformt, mittelgroß, ein wenig voll, ohne jedoch korpulent zu sein. In ihren schnellen, entschiedenen und gebieterischen Bewegungen lag noch ein wenig von der Elastizität der Jugend, ihr auf russische Weise in Zöpfe geflochtenes Haar, über welchem das prächtige Diadem sich erhob, war voll und von schöner, dunkelblonder Farbe, der Schnitt ihres Gesichts zeigte noch die Spuren der großen Schönheit, welche sie in ihrer Jugend ausgezeichnet hatte, nur hing die etwas zu volle Unterlippe ein wenig zu sehr herab, und die großen, von scharf gezeichneten Brauen überwölbten Augen hatten den weichen Schimmer der Jugend verloren und brannten in einem fast zu glühenden Feuer der Leidenschaft, welcher keine äußere Schranke

Halt gebot; sie hatte viel Farbe aufgelegt und die grelle Röthe der Wangen, wie die blendende Weiße der Stirn verlieh ihrem Gesicht von ferne gesehen zwar noch einen Schein von Jugend, ließ dasselbe jedoch in unmittelbarer Nähe fast unnatürlich erscheinen.

Bei ihrem Eintritt verschwand der Sekretär mit leisen, unhörbaren Schritten aus dem Zimmer, ebenso die Kammerdiener, welche mit dem Toilettendienst des Grafen Schuwalow beschäftigt gewesen waren. Volkof allein blieb, halb von einem der großen Stellspiegel verdeckt, auf seinen Knieen liegen, immer den Ausdruck des tiefen Schmerzes, hoffnungslosen Kummers auf seinem Gesicht mit täuschender Naturwahrheit festhaltend.

Die Kaiserin betrachtete mit ihren brennenden, funkelnden Augen einen Augenblick wohlgefällig die schlanke, elegante und geschmeidige Gestalt des Grafen Schuwalow, der sich über ihre Hand herabgebeugt hatte und in seinem weiten Schlafrock von Silberbrokat über seinen weißen, von Diamanten strahlenden Unterkleidern und mit seiner kunstvoll gelockten Frisur, welche ein wenig an die Köpfe der Antiken erinnerte, in der That das Musterbild eines jungen Mannes zu sein schien, über

welchem die Natur sowie der geschmackvolle Luxus unerschöpflichen Reichthums alle ihre Gaben mit vollen Händen ausgestreut hatten, — dann klopfte sie ihm auf die Wangen mit dem Ausdruck einer Zärtlichkeit, in welcher sich die Gefühle einer sorgsamen Mutter mit denjenigen des hingebungsvoll liebenden Weibes zu vereinigen schienen, sie stützte ihre Hand auf seinen Arm und trat so, von ihm geführt, aus dem dunklen Rahmen der Thür in das volle Licht des Zimmers.

„Ich bin gekommen," sagte sie mit einer Stimme, in welcher die Weichheit und der Wohlklang der Jugend bereits von einer gewissen Schärfe getrübt war und welche in den höheren Tönen zuweilen wie mit einer leichten Heiserkeit belegt schien, — „ich bin gekommen, Iwan Iwanowitsch, um noch ein wenig mit Dir zu plaudern, bevor die ermüdende Ceremonie beginnt, und um zu hören, was es Neues gibt, damit ich weiß, was ich diesen Diplomaten sagen soll, die sich wieder an mich herandrängen werden, um ein Wort zu hören, das sie kommentiren und nach ihren Höfen hinberichten können. Was schreibt der alte Bestutschew?" fragte sie lächelnd — „es ist doch eine sehr gute Einrichtung, daß ich ihn nicht sehe und daß seine

Memoires mir durch Deine Hände zugehen, das enthebt mich seiner langweiligen Auseinandersetzungen und ihm, glaube ich, ist das auch ganz angenehm, da er dadurch einen großen Theil seiner Verantwortlichkeit vor den fremden Diplomaten abwälzen und auf Dich schieben kann — nun, ich hoffe, Deine Schultern werden stark genug sein, dieß zu ertragen."

Sie waren, langsam in das Zimmer vorschreitend, bis neben den Toilettentisch gekommen, die Kaiserin schickte sich an, auf dem Lehnstuhl vor demselben Platz zu nehmen. Bevor noch der Graf Schuwalow auf ihre Fragen, die ihn ein wenig in Verlegenheit zu setzen schienen, antworten konnte, fiel ihr Blick auf den mit gekreuzten Armen und niedergeschlagenen Augen auf dem Teppich knieenden Volkof.

„Wer ist das?" — fragte sie erschrocken — „was will dieser arme, unglückliche Mensch? — Sieh' doch, Ivan Ivanowitsch, welch' ein kummervolles Leiden auf seinen Zügen liegt, das schneidet mir in's Herz — ich mag solches Elend nicht sehen, — um was hat er gebeten? — wenn es möglich ist, soll ihm Hülfe werden."

Bei den Worten der Kaiserin hatte Volkof

langsam die Augen zu ihr erhoben, und während der Graf Schuwalow erstaunt und lächelnd die abermalige Metamorphose des Schauspielers bemerkte, veränderte sich dessen Gesicht bereits wieder auf eine merkwürdige Weise — das schmerzliche Leiden, welches auf seinen Zügen lag, verschwand, seine trüben, matten Augen, welche eben noch mit Thränen gefüllt zu sein schienen, wurden hell und glänzend, seine Brust breitete sich weit aus, ein tiefer Athemzug drang aus seinen geöffneten Lippen hervor und er starrte einen Augenblick die Kaiserin an, als habe sich eine überirdische, lichte Erscheinung vor ihm niedergesenkt, — dann erhob er sich, ging immer mit ausgebreiteten, wie anbetend erhobenen Armen einige Schritte vorwärts, bis er unmittelbar vor Ihrer Majestät stand, — hier ließ er sich auf ein Knie nieder, faltete die Hände und blickte zur Kaiserin mit einem wunderbar verklärten Ausdruck von liebevoller Verehrung, Glück und begeisterter Dankbarkeit empor.

„Wer ist dieser Mensch?" fragte die Kaiserin nochmals, im hohen Grade erstaunt, aber, wie es schien, angenehm berührt durch das mit hinreißender Naturwahrheit dargestellte Bild der innigsten Verehrung und Ergebenheit, das sie vor sich sah.

„Es ist der Schauspieler Feodor Alexiewitsch Volkof, Majestät, den man den Garrik Rußlands nennt und den ich hieher habe kommen lassen, um mich selbst von seiner Kunst zu überzeugen und um zu sehen, ob er würdig ist, der Gunst und dem Schutz meiner gnädigsten Gebieterin empfohlen zu werden."

„Ein Schauspieler?" fragte Elisabeth, indem sie mit hohem Interesse auf die jetzt so schönen, sympathisch-anmuthigen Züge des vor ihr Knieenden blickte.

„Ja, ein Schauspieler!" rief Volkof mit voller, sonorer Stimme, die mit metallischem Wohlklang das ganze Zimmer erfüllte, „ein Schauspieler, dessen Aufgabe es ist, die Menschen darzustellen in den schmerzlichsten und in den seligsten Gefühlen, welche ihre Brust bewegen können, — von allen Menschen aber zunächst diejenigen, welche mit ihm das brüderliche Band eines gemeinsamen Vaterlandes verbindet. Eure Majestät haben in meinem Gesicht den Ausdruck alles Leidens, alles Kummers gesehen, welche auch in dem heiligen Rußland, wie überall auf der unvollkommenen Erde, so viele Herzen bangend zusammenschnüren und so viele Augen mit Thränen füllen — Eure Majestät sehen jetzt, wie überall die beglückende Gegenwart und

der segnende Blick der kaiserlichen Mutter des Volkes Kummer und Leid in Glück und Freude verwandelt, alle Herzen in begeisterter Liebe schlagen läßt und alle thränenden Blicke durch das Licht des jubelnden Dankes verklärt — ich habe Eurer Majestät dadurch die höchste Probe meiner Kunst gegeben, indem ich auf dem Gesicht Ihres demüthigen Dieners die Gefühle Ihres ganzen Volkes in treuen Spiegelbildern zeigte."

„In der That," sagte die Kaiserin, indem sie mit huldvollem Lächeln den Kopf neigte, „die Probe ist gut und spricht für Dein großes Talent — ich freue mich, dasselbe kennen zu lernen, und werde demselben gern meine kaiserliche Gnade zuwenden, — weßhalb bist Du hiehergekommen, Feodor Alexiewitsch, was hast Du von mir zu erbitten?"

Sie setzte sich in den Lehnstuhl und winkte Volkof, sich zu erheben.

„Er hat ein Theater in Yaroslav errichtet, Majestät," erwiederte der Graf an Stelle des Schauspielers, „und hat dort nicht nur die Komödien von Molière, sondern auch russische Tragödien aufgeführt."

„Russische Tragödien —" fragte die Kaiserin erstaunt, „und wer hat dieselben geschrieben?"

„Alexander Petrowitsch Sumarakoff, Majestät," erwiederte Graf Schuwalow, „ein Schüler von Eurer Majestät Kadettenkorps."

„Ah," sagte Elisabeth, „wenn das Talent des Dichters so groß ist wie das des Darstellers, so müssen jene Tragödien vortrefflich sein."

„Sie sind nach dem Muster Racine's geschrieben," erwiederte der Graf Schuwalow, „und ich habe geglaubt, daß es eine würdige Vervollständigung der großen Schöpfungen Eurer Majestät sein würde, wenn Allerhöchstdieselben mit Ihrer kaiserlichen Hand den Grundstein zu einem russischen Theater legen würden."

Die Kaiserin neigte nachdenkend den Kopf. „Ein großer und schöner Gedanke, auch würde das amüsant sein und manche langweilige Stunde ausfüllen. Du kennst Molière," fragte sie zu Volkof gewendet — „Du kennst die französische Sprache — kannst Du mir aus seinen Werken etwas rezitiren? Denn wenn ich ein Theater an meinem Hof errichte, so würde ich auch die französischen Vorstellungen nicht entbehren mögen."

Volkof sann einen Augenblick nach.

„Erinnern sich Eure Majestät des reizenden Stückes ‚Psyche'," fragte er, „in welchem der große

Molière die liebliche Anmuth des Märchens mit geistvoll pikanter Satire vereinigt?"

„Ich erinnere mich nicht vollständig," erwiederte die Kaiserin, „doch sprecht immerhin, es wird mich sehr interessiren, zu hören, wie Ihr das macht."

„Psyche tritt auf —" sprach Volkof — indem er sich gegen die Kaiserin neigte — „und Folgendes ist der Gruß, der ihr entgegen tönt."

Er trat einen Schritt zurück und sprach in reinem, aber etwas scharf accentuirtem Französisch, indem er den strahlenden Blick fest auf die Kaiserin richtete, auf welche er seinem Ausdruck und seinen Geberden nach die folgenden Verse zu beziehen schien:

„Non, — il n'est point de reines
Qui, dans leur propre Etat, parlent en souveraines
Comme notre maîtresse parle en ces lieux.
On l'y voit obéie avec exactitude,
Et de ses volontés une amoureuse étude,
Les cherche jusque dans ses yeux.
Mille beautés s'empressent autour d'elle,
Et semblent dire à nos regards jaloux!
Quels que soient nos attraits, elle est encore plus belle,
Et nous, qui la servons, le sommes plus que vous.
Elle prononce, — on exécute;
Aucun ne s'en défend, aucun ne s'en rebute:
Flore, qui s'attache à ses pas,

Répand à pleines mains autour de sa personne
Ce qu'elle a de plus doux appas; — — —
Elle a des dieux à son service
Elle aura bientôt des autels!"

Er schwieg und neigte demüthig den Kopf auf die Brust. Der Graf Schuwalow klatschte in die Hände und rief laut Beifall.

Elisabeth sagte mit huldvollem Lächeln:

„In der That, Feodor Alexiewitsch, Du verstehst nicht nur die Formen meisterhaft zu beherrschen, sondern auch in den Geist der Dichter einzudringen — ich sehe, daß wir Freude und Genuß von Deinem Talent haben werden, und ich berufe Dich hiedurch in meinen Dienst — ich behalte mir vor, die russischen Tragödien zu lesen, die Du uns aufführen lassen sollst, und der Graf Ivan Ivanowitsch wird den Dichter derselben hieher berufen, damit er selbst die Aufführung leite — ich hoffe," fügte sie zu dem Grafen Schuwalow gewendet hinzu, „bald vor dem versammelten Hofe eine Vorstellung unseres neuen Theaters zu sehen, für dessen Gründung ich Dir meinen Dank sage."

Sie reichte dem Grafen ihre Hand, die dieser entzückt an seine Lippen drückte, dann winkte sie Volkof mit huldvollem Lächeln seine Entlassung —

und dieser entfernte sich, rückwärts schreitend, aus dem Zimmer, nachdem er den Saum des Kleides der Kaiserin geküßt hatte.

„Ich danke Dir nochmals," sagte Elisabeth, nachdem der Schauspieler sich entfernt hatte, indem sie sich erhob und den Grafen Schuwalow feurig in die Arme schloß, „ich danke Dir, Ivan — Du sorgst unablässig für meinen Ruhm und für mein Vergnügen — Gott hat Dich mir gesendet, um mein Leben zu erheitern."

„Und das ist die schönste Aufgabe," fiel Graf Schuwalow ein, indem er ihre Hände mit Küssen bedeckte, „welche einem Herzen voll treuer, glühender Liebe zu seiner Kaiserin zu Theil werden kann — ich habe keine andere Bitte zum Himmel, als daß meine Kräfte in der Erfüllung derselben niemals erlahmen mögen."

Die Kaiserin strich mit der Hand über seine schöne Stirn und blickte zärtlich in seine Augen.

„Du bist ein gutes Kind, ich fürchte nur, daß ich zu schwach gegen Dich bin! — Doch jetzt, was gibt es denn Neues — aber nur das Wichtigste — ist es nöthig, daß ich mit irgend einem dieser neugierigen Diplomaten spreche?"

„Der Marquis de l'Hôpital war soeben hier,

er wünscht, daß Eure Majestät ihm eine Audienz gewähren oder ihn beim Empfang freundlich anreden möchten — er hat den Auftrag Ludwig's XV., Ihnen des Königs innige Grüße und innige Freundschaftsversicherungen zu überbringen —"

„Der Marquis de l'Hôpital," sagte Elisabeth unmuthig, indem ihre Augenbrauen sich ein wenig zusammenzogen, „hat mir einst große Dienste geleistet, sich dann aber auch sehr unzuverlässig bewiesen —"

„Das Erstere war gewiß die Folge seiner Gesinnung — das Zweite ein Fehler seiner Ungeschicklichkeit. Wie tief seine Ergebenheit für Eure Majestät ist, bewies die tiefe Entrüstung, welche er mir eben über einige höchst unpassende satirische Ausfälle ausdrückte, die sich der König Friedrich von Preußen erlaubt hat —"

Die Züge der Kaiserin verfinsterten sich — Haß und Zorn funkelten in ihren Augen und mit höhnischem Lächeln sprach sie: „Ah, mein vortrefflicher Herr Bruder in Berlin, der sich nicht scheut, vor seinen Haiducken und Lakaien bei offener Tafel über gekrönte Häupter seinem boshaften Witz freien Lauf zu lassen! — Ich muß gestehen, daß es eine starke Zumuthung des französischen Hofes ist, von

mir zu verlangen, ich solle die Freundin Frankreichs sein, während man dort die preußische Allianz festhält — das ist etwas Anderes in England, dort theilt man meinen Unwillen über diesen anmaßenden König von Preußen und wird bei der ersten Gelegenheit bereit sein, mit mir gemeinschaftlich den Degen zu ziehen, um ihn zu bestrafen — es ist gut, daß Du mich daran erinnerst, ich glaube, Bestutschew arbeitet seit lange an einem Vertrage mit England — ich werde dem Marquis de l'Hôpital sagen —"

Graf Schuwalow faßte ihre beiden Hände in die seinigen, erhob sie an seine Lippen und blickte die Kaiserin mit seinen großen, sprechenden Augen bittend an.

„Der Marquis de l'Hôpital ist mein Freund, gnädigste Gebieterin meines Herzens, und Eure Majestät wissen, ich traue England gar nicht — ich glaube nicht an die englische Feindschaft gegen Preußen, die man hier zur Schau trägt, und wenn Eure Majestät sich mit England einlassen, so werden Sie böse Beispiele von dessen Treulosigkeit erleben; — doch das wird die Zukunft lehren — jetzt aber, Majestät, bitte ich Sie — Sie haben mir ja soeben eine Gnade gewähren wollen, ich bitte Sie,

dem Marquis eine Audienz zu geben oder ihn bei dem großen Empfange anzureden — der Arme würde unglücklich sein, wenn Ihre Majestät ihm das nicht gewährten — oder," fügte er, die Hände der Kaiserin küssend, mit einem feinen Lächeln und einem kindlich-bittenden Blick hinzu, „er würde glauben, daß der arme Ivan Ivanowitsch gar keinen Kredit mehr bei seiner kaiserlichen Herrin besäße."

„Ich habe es gesagt," sprach die Kaiserin, ihn leicht auf die Wangen klopfend, „ich bin zu schwach gegen Dich, und Du unartiges Kind weißt es nur zu gut — wohlan denn, — es sei, — ich werde den Marquis gnädig anreden, er soll sehen, daß dieser arme Ivan noch nicht bei seiner Kaiserin in Ungnade gefallen ist — aber Du mußt mir das nächstens einmal vortragen von dem englischen Vertrag, ich will ernstlich darüber nachdenken! — Nun mache Dich schön," sagte sie dann, indem sie, von dem Grafen geführt, zu der verborgenen Thür zurückkehrte, „ich sehe es gern, wenn mein Oberkammerherr Alles überstrahlt."

„Er ist dessen sicher," erwiederte der Graf, indem er die Thür öffnete und nochmals die Hand der Kaiserin küßte, „wenn der gnädige Blick seiner kaiserlichen Herrin auf ihm ruht."

Als die Kaiserin verschwunden war, verschwand der lachende, heiter strahlende Ausdruck von seinem Gesicht, er kehrte sinnend in das Zimmer zurück und sprach, indem sein düsterer Blick sich zu Boden senkte:

„Alles wirft mir das Schicksal in den Schooß, Glanz und Reichthum, Ehre und Macht, meine Hand spielt mit den Zügeln dieses gewaltigen Reiches und greift entscheidend ein in die Geschicke Europas — was kann menschlicher Ehrgeiz Höheres träumen? — und doch, um welchen Preis ist Alles das mir zu Theil geworden — um welchen Preis allein vermag ich es festzuhalten? — ist nicht mein Leben eine ewige Lüge? — ich muß ein Gefühl heucheln, das in dem Herzen keine Wurzel hat — ich muß jeden Blick, jede Miene bewachen, daß nicht die Kälte, die mein Herz erfüllt, heraufsteigt zu meinen Lippen und zu meinen Augen und die Worte und Blicke der Leidenschaft zu Eis erstarren läßt — aller Glanz, der mich umgibt, alle Macht, die ich in meiner Hand halte, schwebt über einem finsteren Abgrund, in den ein Wink dieser Frau mich hinabstürzen kann, — mich hinabstürzen würde, wenn sie hineinblicken könnte in die öde Leere meines Herzens! — Aber ist es möglich,

der Macht zu entsagen, wenn man ihren berauschenden Kelch gekostet hat, ist es möglich, diesen Kelch von den Lippen zu setzen? — Nein, nein, man muß ihn weiter trinken und bärge er Gift in jedem Tropfen! — Mein Herz ist so einsam und öde unter diesem goldenen Kleide der Macht und Herrschaft, vor dem sie sich Alle beugen und das sie geschäftig mit hämischer Freude von meinen Schultern reißen würden, wenn die wahre Herrin mich ihnen preisgäbe — mein junges Herz schlägt so warm und voll, es fordert seine Rechte und sehnt sich nach Glück — wohl scheint mir ein solches Glück hie und da entgegenzublühen in dem reichen Blumenflor dieses Hofes, aber wollte ich mich ihm entgegen neigen, so wäre es vorbei mit meiner Herrlichkeit und ich würde zur Freude aller neidischen Feinde in den Staub geworfen."

Er schlug mit sehnsuchtsvoll-träumerischem Blick die Augen auf, ein tiefer Seufzer schwellte seine Brust — da öffnete sich die Thür und unmittelbar nach dem anmeldenden Kammerdiener trat der Graf Alexander Schuwalow, der Vetter des Oberkammerherrn und Bruder des Generallieutenants, den Herr von Brockdorf bei Fräulein Maria Reifenstein begegnet hatte, in das Zimmer.

Dieser allgemein gefürchtete Präsident der geheimen Staatsinquisition, deren unsichtbare Fäden ganz Rußland umspannten und vor deren finsterer und vernichtender Macht Jedermann zitterte, da schon eine bloße Anklage dieser allgewaltigen Behörde lange Kerkerhaft nach sich ziehen konnte, war damals etwas über vierzig Jahre alt, doch schien er durch seine unsichere und gebückte Haltung älter zu sein. Sein Kopf mit der stark gepuderten Perrücke war von einer abschreckenden Häßlichkeit, seine Augen waren klein und etwas blöde, dicht überzogen von dunklen, breiten Augenbrauen, seine starke Nase war plump geschnitten und auf seinem großen Munde lag ein Ausdruck lauernder, hämischer Schadenfreude. Was aber dieses an sich schon so wenig anziehende Gesicht besonders unangenehm machte, war der Umstand, daß dasselbe wie in zwei besondere Hälften getheilt erschien, denn während die linke Seite immer in fast unbeweglicher Starrheit blieb, zitterte und zuckte die rechte Gesichtshälfte bei jeder Erregung konvulsivisch hin und her, und da der Graf Alexander Schuwalow sowohl in Folge seines reizbaren Temperaments, als in Folge der fortwährenden Emotionen, welche seine Stellung mit sich brachte, fast immer erregt war, so

sah man ihn selten anders als in dieser ebenso sonderbaren als abschreckenden zuckenden Bewegung seines Gesichts; — auch jetzt wieder bewegten sich sein rechtes Auge und sein rechter Mundwinkel blitzartig hin und her, denn der Tag der großen Ceremonie der Wasserweihe, bei welcher ganz Petersburg auf den Beinen war, brachte auch die geheime Polizei in eine erhöhte Bewegung und legte dem Leiter derselben eine um so größere Verantwortung auf.

„Auf ein Wort, Iwan Iwanowitsch," sagte der Eingetretene, indem er seinem Vetter die Hand reichte, „ich habe einen Bericht, von dem ich wünsche, daß Du ihn der Kaiserin mittheilst."

„Ich bin pressirt, der Hof wird sich bald versammeln."

„Es ist nur eine kurze Sache, aber es ist wichtig, daß sie die Kaiserin durch Dich erfährt — es sind gestern zwei holsteinische Edelleute angekommen, der eine ist vom Großfürsten heimlich hieher berufen — der andere wünscht sich zu seinem Dienst zu melden, um hier sein Glück zu machen."

„Schon wieder diese Holsteiner!" rief der Graf Iwan unmuthig — „die Kaiserin will das nicht, man muß ein Ende machen."

„Mein Bruder Peter ist dießmal anderer Ansicht, er hat den Einen der beiden Ankömmlinge gesehen."

„Gesehen? Und wo?" fragte der Graf Ivan erstaunt.

„Bei seiner kleinen Freundin, Maria Reifenstein —"

„Ah," sagte Graf Ivan, und ganz leise fügte er mit einem unterdrückten Seufzer hinzu: „Er hat eine Freundin — er darf im Stillen glücklich sein."

„Er hat also jenen Edelmann dort gesehen, es ist Herr von Brockdorf, ein ziemlich gemeiner Mensch, aber bereit, uns zu dienen und beim Großfürsten ganz nach unserem Willen zu handeln — man muß also die Kaiserin dahin bestimmen, daß sie diesen Menschen dort läßt — die Großfürstin ist klug und gewandt, wir müssen eine völlig zuverlässige Person an dem jungen Hofe haben, um Alles zu erfahren, was vorgeht."

„Gut, ich übernehme das."

„Und noch weiter — der Andere, welcher mit jenem Brockdorf angekommen ist, ein Herr von Reventlow, hat gestern Abend Streit gehabt und sich mit Mr. Drawer, dem Sekretär der englischen Gesandtschaft, geschlagen."

„Und hat er ihn verwundet?“ fragte der Graf Ivan lebhaft.

„Er hat ihm einen tüchtigen Stich in den Arm gegeben —“

„Vortrefflich, vortrefflich, — ich könnte den Mann umarmen, der so geschickt war, einem dieser hochmüthigen Engländer, die ich verabscheue, eine Lektion zu geben!“

„Die Patrouille hat ihn arretirt, er sitzt in der Festung — die Sache muß vor die Kaiserin kommen, sie würde es mir nicht verzeihen, wenn sie durch einen Andern davon erführe — aber da wir jenes Brockdorf sicher sind, so steht zu hoffen, daß er auch den jungen Herrn von Reventlow in unserem Interesse anleiten werde, und es wäre erwünscht, ihn aus seiner Haft zu befreien und auch zum Großfürsten zu bringen.“

„Ich übernehme auch das, die Kaiserin ist zwar sehr streng im Punkte der Duelle, aber sie hat Gefühl für ritterlichen Muth, und wenn man ihr die Sache so darstellt, so wird sie keine bösen Folgen haben.“

Er schien die Unterhaltung abbrechen zu wollen, als der Kammerdiener ein wenig verlegen eintrat und sagte:

„Ich bitte um Verzeihung, aber es ist ein Mann draußen, der Seine Excellenz den Grafen Alexander Iwanowitsch um jeden Preis zu sprechen verlangt, und da er gehört hat, daß Seine Excellenz hieher gefahren, so ist er ebenfalls hieher gekommen und bittet flehentlich um einen Augenblick Gehör."

„Unmöglich, unmöglich!" rief der Graf Alexander, „wer ist der Zudringliche?"

„Er nennt sich Michael Petrowitsch Jewreinoff," erwiederte der Kammerdiener, „und behauptet, Seiner Excellenz dem Herrn Grafen bekannt zu sein."

„Jewreinoff —" rief Graf Alexander, „Michael Petrowitsch Jewreinoff — das ist etwas Anderes, er ist der Sohn eines Leibeigenen meines Vaters, der ihm große Dienste leistete und den er freiließ — Michael Petrowitsch hat den vortrefflichsten Gasthof in Petersburg und ist unserem Hause sehr ergeben, wenn er so dringend bittet, so muß es sich in der That um eine ernste Sache handeln, und wenn Du erlaubst, Iwan Iwanowitsch," sagte er, sich zu seinem Vetter wendend, „so möchte ich ihn einen Augenblick anhören."

„Höre ihn," erwiederte der Oberkammerherr ungeduldig, „aber laß ihn sich kurz fassen, denn wir

haben in der That nur wenig Zeit — die Kaiserin war schon angekleidet und wird bald aufbrechen."

Auf seinen Wink führte der Kammerdiener Yevreinoff in das Zimmer, seine Tochter folgte ihm, Beide trugen die Nationaltracht, wie immer, nur heute von feinerem Stoff. Der rothseidene Ueberrock des jungen Mädchens war mit feiner Goldstickerei durchzogen, Goldfäden und bunte Bänder waren in die Zöpfe ihres reichen Haares geflochten. Sie war bleicher als sonst, die Folgen der sorgenvoll und unruhig durchwachten Nacht lagen auf ihren Zügen, ihre großen Augen brannten und richteten sich angstvoll forschend auf beide Herren im Zimmer, deren Namen sie als diejenigen der höchsten und mächtigsten in Rußland gehört.

Yevreinoff trat zu den beiden Grafen, verbeugte sich tief vor ihnen und küßte den Saum ihrer Kleider, während Anna in der Nähe der Thür stehen blieb.

„Nun, Michael Petrowitsch," sagte der Graf Alexander, „was hast Du — was gibt es so Wichtiges? Ich werde böse sein, daß Du mich störst und bis hieher verfolgst, wenn Dein Anliegen nicht sehr dringend ist."

„Es ist sehr dringend, hochgeborener Graf,"

erwiederte Jevreinoff, „es ist eine böse Sache in meinem Hause geschehen — ein junger Kavalier aus Holstein, der gestern bei mir einkehrte, hat in meinem Gastzimmer Streit bekommen mit einem Herrn von der englischen Gesandtschaft, sie sind hinausgegangen und haben sich in der Nähe meines Hauses auf freiem Felde geschlagen — so schnell ich ihnen auch gefolgt bin, kam ich doch zu spät, um sie daran zu hindern. Der junge Edelmann aus Holstein ist von der Patrouille gefangen genommen, und deßwegen komme ich zu Eurer Excellenz, da Ihr Herr Vater und Sie selbst meinem Hause immer gnädig gewesen sind, um zu bitten, daß die Sache nicht böse aufgenommen werde und meinem Hause keinen Schaden bringe — der Baron von Reventlow war unschuldig und von dem Andern gereizt — ich kann es beschwören und habe meine Tochter Anna Michaelowna mitgebracht, die es bezeugen kann, daß Niemand von meinem Hause Anlaß zu dem Streit gegeben hat."

„Ja, Herr, das kann ich bezeugen," rief Anna Michaelowna, welche ängstlich lauschend jedes Wort ihres Vaters verfolgt hatte — „es ist Alles friedlich und ordentlich bei uns zugegangen, — der Engländer hat sich keck und anmaßend betragen —

er wollte mich umarmen," fügte sie hoch erröthend hinzu, „und jener deutsche Herr, unser Gast, hat mich beschützt, wie es brav und recht ist, und dafür darf er nicht bestraft werden," sagte sie, indem ihre Augen bittend und drohend zugleich aufleuchteten, „das kann unsere großmächtigste Kaiserin nicht wollen, und wenn es nöthig ist, so will ich selbst zu ihr gehen und mich ihr zu Füßen werfen und ihr sagen, wie Alles geschehen ist — sie ist selbst eine Frau, sie wird mir glauben — sie wird unsern Gast — und meinen Vater," fügte sie hinzu, indem sie die Augen niederschlug, „nicht entgelten lassen, was die Schuld des Engländers war, der nur seine gerechte Strafe erhielt."

„Das kommt ja ganz à propos," sagte Graf Alexander, Yevreinoff auf die Schultern klopfend, „sei ruhig, Michael Petrowitsch, Dir soll nichts geschehen, Du sollst keine Unannehmlichkeiten haben — ich weiß ja, daß Du ein braver und gehorsamer Unterthan bist, der sich niemals gegen den Willen unserer allergnädigsten Kaiserin vergehen wird."

„Niemals, Herr — niemals!" rief Yevreinoff, die Hand auf sein Herz legend.

„Und Deinem Gast, der Deine hübsche Tochter

da so ritterlich beschützte, soll auch nichts geschehen, — ich sprach eben schon hier dem Grafen Ivan Ivanowitsch davon und es ist mir lieb gewesen, auch Dein Zeugniß zu hören — das wird Dir die Sache noch leichter machen," sagte er, sich zu seinem Vetter wendend, — „erzähle der Kaiserin, was diese Beiden uns eben gesagt."

Der Graf Ivan war ganz in den Anblick des jungen Mädchens versunken, die in ihrer Erregung mit ihren sprechenden Zügen und ihren ausdrucksvollen Augen weit lieblicher und reizender erschien, als die blendendsten Schönheiten des Hofes, sinnend ruhten seine Blicke auf dieser so anmuthigen und geschmeidigen Gestalt, deren weiches Ebenmaß der eng anschließende kirschrothe Rock mit den weit geöffneten Aermeln noch mehr hervorhob.

„Das wird die Sache noch leichter machen, ja, ja," sagte er, wie mechanisch die Worte seines Vetters wiederholend, ohne die Blicke von der schönen Erscheinung abzuwenden, „ich werde der Kaiserin davon sprechen — ihr könnt ruhig sein, die Sache soll keine Folgen haben — ich würde ja selbst," fügte er, seinen Blick tief in die Augen der schönen Anna tauchend, mit warmem Ton hinzu, „kaum anders zu handeln vermögen, als

es jener Fremde gethan hat, wenn es gälte, ein Mädchen zu beschützen — das die Tochter eines unserem Hause so ergebenen Mannes ist."

„O, habt Dank — tausend Dank, Herr —" rief Anna, indem sie mit glücklichem Lächeln und leuchtenden Blicken zu dem Grafen hineilte und, schnell seine Hand ergreifend, ihre Lippen auf dieselbe drückte.

Als der Graf Ivan auf seiner Hand den glühenden Athem des jungen Mädchens und die Berührung ihrer frischen, warmen Lippen fühlte, stieg eine dunkle Blutwelle zu seinem Gesicht auf und seine Augen verschleierten sich einen Augenblick.

„Nicht so," rief er lebhaft, „Du bist ja keine Leibeigene unseres Hauses, und einem freien russischen Mädchen gegenüber hat auch der vornehmste Mann die Pflichten der Ritterlichkeit."

Er hielt Anna's Hand fest, und sich schnell herabbeugend drückte er einen langen Kuß auf dieselbe. Verlegen und erröthend trat das junge Mädchen zurück, während Jevreinoff sich in Danksagungen gegen den Grafen Alexander erschöpfte.

Von fern her dröhnten Kanonenschüsse — erschrocken fuhr der Graf Ivan zusammen.

„Um Gottes willen — die Regimenter rücken aus den Kasernen, es ist die höchste Zeit!“

Er bewegte heftig die Glocke auf seinem Tisch, die Diener traten ein und der Graf Alexander führte Yevreinoff mit seiner Tochter fort, der Graf Ivan mit seinen glühenden Blicken bis zur Thür folgte. Als diese sich hinter ihnen geschlossen hatte, nahm der Kammerdiener seinem Herrn den Schlafrock ab und reichte ihm das mit schwerer Goldstickerei bedeckte Galakleid, auf welchem der Stern des Andreasordens in Diamanten funkelte, dann hing er um seine Schultern das breite blaue Band und gab ihm den zierlichen Degen, an dessen Griff die kostbarsten Steine in reichem Farbenspiel glänzten.

„Der Dienst beginnt,“ sagte der Graf leise für sich, indem er einen letzten Blick in den Spiegel warf, der ihm sein glänzendes Bild zurückstrahlte, „das Joch liegt auf meinen Schultern — sie sehen es nicht, die sich bis in den Staub vor mir bücken — aber mein Herz ringt nach warmem Glück, nach einem Pulsschlag Freiheit, und in diesem Augenblick fühle ich fast die Sehnsucht, allen diesen Glanz für einen heißen, berauschenden Athemzug voll Glück und Freiheit hinzuwerfen!“

Er winkte — der Kammerdiener reichte ihm

den vergoldeten Stab des Oberkammerherrn, auf dessen Spitze die kaiserliche Krone in Brillanten sich erhob, die Lakaien öffneten die Thür nach dem chinesischen Zimmer, und während das Licht der eben aufsteigenden Sonne sich mit dem verbleichenden Glanz der Kerzen kreuzte, schritt der Graf durch die prachtvollen Räume bis zu dem italienischen Zimmer hin, an dessen Schwelle die ganze dort versammelte Gesellschaft von Würdenträgern und Höflingen aller Rangklassen ihm entgegenwogte, sich tief verneigend und bemüht, einen auszeichnenden Blick von ihm zu erhaschen.

Der Graf grüßte mit einer kaum wahrnehmbaren Neigung des Kopfes und schritt gleichgültig an allen diesen gebeugten Stirnen vorüber, um sich über die breiten, durch große Porzellanöfen erwärmten und mit persischen Teppichen bedeckten Korridors nach den großen Empfangssälen der Kaiserin zu begeben, wohin die ganze Gesellschaft wie ein glänzender Pfauenschweif ihm folgte.

Neuntes Kapitel.

Herr von Brockdorf war an diesem Morgen erst bei dem ersten Kanonenschuß, welcher den Beginn der Wasserweihe einleitete, aus seinem tiefen Schlaf voll goldener, aber höchst verworrener Träume erwacht. Erst allmälig besann er sich auf die verschiedenen Ereignisse des vorigen Abends, erhob sich dann und ging nach dem Zimmer seines Gefährten, um demselben von seinen Erlebnissen Mittheilung zu machen. Zu seinem höchsten Erstaunen fand er das Zimmer leer und das Bett unberührt.

„Teufel, was ist das, wie kommt dieser Duckmäuser von einem Reventlow dazu, hier in Petersburg, das er gar nicht kennt, die ganze Nacht fortzubleiben, — wo kann er hingekommen sein? Sollte ihm ein Unglück zugestoßen sein?"

Er sprach diese Frage mit ziemlich gleichgültiger Miene aus. „Oder sollte," fuhr er fort, „es mög-

lich sein, daß er ebenfalls wie ich Personen von Einfluß begegnet — daß er vielleicht —"

Er schwieg und starrte unmuthig vor sich hin, die Möglichkeit, daß der junge Mann ein dem seinigen ähnliches Abenteuer mit vielleicht ähnlich glücklichem Ausgange bestanden haben möchte, schien ihn entschieden unangenehmer zu berühren, als die Voraussetzung eines ihm widerfahrenen Unfalls.

Als er, in diese Gedanken versunken, in sein Zimmer zurückkehrte und eben im Begriff stand, die Klingel zu ziehen, um sich zu erkundigen, ob man im Hause etwas von dem geheimnißvollen Verschwinden seines Freundes wisse, wurde die Thür vorsichtig geöffnet und Zabulon Khitre trat mit tiefer Verneigung in das Zimmer.

„Ich hoffe, den hochwohlgeborenen Herrn Baron nicht zu früh zu stören — denn ich habe gute Nachrichten zu bringen — freilich auch eine schlechte, aber die gute ist wichtiger —" fügte er hinzu, indem er Herrn von Brockdorf ziemlich verwundert ansah und ein leichtes spöttisches Lächeln nicht unterdrücken konnte.

In der That machte der holsteinische Edelmann eine Figur, die sonderbar genug erscheinen mußte — seine Kleider, welche er gestern nicht abzulegen

Zeit gefunden hatte, waren ziemlich zerdrückt und die allen Puders entkleidete Perrücke von Messingdraht stand schief auf seinem Kopfe.

Herr von Brockdorf, welcher die Verwunderung des Israeliten bemerkt hatte, warf einen Blick in den Spiegel und stutzte einen Moment, dann nahm er lachend seine Perrücke ab und sagte mit einer gewissen geziert hochmüthigen Gleichgültigkeit:

„Ich bin spät nach Hause gekommen und war in meinen Kleidern eingeschlafen — ich war lange in Gesellschaft gestern Abend, es ist selbst für einen Norddeutschen nicht leicht, diesen Russen Stand zu halten — wir haben scharf soupirt, der Generallieutenant Peter Schuwalow und ich."

Zabulon Khitre trat in höchstem Erstaunen, welchem sich dießmal kein spöttischer Zug beimischte, auf Herrn von Brockdorf zu und rief:

„Der hochwohlgeborene Herr Baron hat mit dem Grafen Peter Schuwalow soupirt, mit dem großen General, dem Chef der Artillerie?"

„Mit demselben."

„Und wie sind Sie gekommen in die Gesellschaft des großen Grafen Peter Iwanowitsch, der noch stolzer und abgeschlossener ist, als sein Bruder, der Präsident der Staatsinquisition und selbst

sein Vetter, der Oberkammerherr? Der Herr Baron haben mir gestern nichts davon gesagt, daß Sie mit dem Grafen Schuwalow Beziehungen hätten."

„Ich hatte sie auch gestern noch nicht; was wollen Sie, man begegnet sich — man lernt sich kennen — in der vornehmen Gesellschaft, unter Edelleuten, macht man leicht Bekanntschaft — ich wollte mich ein wenig zerstreuen und besuchte zwei sehr interessante und sehr schöne Damen, die Fräulein Reifenstein, zwei Schwestern deutscher Abkunft."

„Fräulein Reifenstein —" rief Zabulon Khitre immer mehr erstaunt, „der hochwohlgeborene Herr Baron waren bei Fräulein Maria Reifenstein?"

„Sie kennen sie? Ja, ich war dort und habe bei den beiden Fräulein den Grafen Schuwalow getroffen, er hat mir gut gefallen — ich glaube, wir werden Freunde werden."

„Und wer," fragte Zabulon weiter, „wer hat den hochwohlgeborenen Herrn Baron zu den Fräulein Reifenstein geführt, die Sie doch gestern nicht kannten?"

„Ein Deutscher," erwiederte Herr von Brockdorf, „den ich im Hotel gefunden habe — es

scheint, daß hier in Rußland Alles Deutsche sind — ein Herr Braun."

„Herr Braun," sagte Zabulon Khitre, in dessen klugen, durchdringenden Augen ein Verständniß aufzublitzen schien; „wissen denn der hochwohlgeborene Herr Baron auch," fuhr er mit einem gewissen naiven Tone, der nicht ganz zu seiner listigen, schlauen Miene zu passen schien, fort, „daß die Herren Grafen Schuwalow, diese so ausgezeichneten und so hoch verdienten Kavaliere, nicht gerade — wie soll ich sagen — zu den Freunden Seiner Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten gehören — es gibt ja am Hofe so kleine Parteiungen, Neigungen und Abneigungen, über deren Ursache ein armer, niedriger jüdischer Mann wie ich nicht genau unterrichtet ist, aber so viel weiß doch Jedermann in Petersburg, daß Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst nicht besonders gnädig gegen die Herren Grafen Schuwalow gesinnt ist, und man sagt sogar, daß deßhalb schon zuweilen kleine Mißverständnisse zwischen dem Großfürsten und Ihrer Kaiserlichen Majestät entstanden sind — wenn also der hochwohlgeborene Herr Baron in den Dienst des Großfürsten treten wollen —"

„So kann ich darum immer der gute Freund

des Grafen Peter Schuwalow bleiben, der mir übrigens versprochen hat, mir in jeder Weise hier in Petersburg behülflich zu sein, wie sich ja Edelleute in der vornehmen Welt immer gegenseitig unterstützen müssen."

„Das ist vortrefflich — ganz vortrefflich, wenn der Herr Baron mit dem Grafen Peter sich befreundet haben und also auch gewiß auf die Freundschaft des Grafen Alexander und des Grafen Ivan Ivanowitsch rechnen dürfen, so kann es Ihnen nach allen Seiten hin am Hofe nicht fehlen — ich sehe Sie schon hoch hinaufsteigen an Rang und Würden — so hoch, wie Ihre ausgezeichneten Eigenschaften es verdienen, und hoffe, daß Sie dann auch den armen Zabulon Khitre nicht vergessen werden, den Ersten, der Sie hier hat willkommen geheißen in Rußlands Hauptstadt."

Herr von Brockdorf machte eine gnädige Kopfbewegung, indem er eine neue, mit Spitzen besetzte Kravate aus seinem Koffer nahm und mit einer gewissen Koketterie umlegte.

„Ich freue mich um so mehr," sagte Zabulon Khitre, „dem Herrn Baron die gute Nachricht bringen zu können, daß Seine Kaiserliche Hoheit,

dem ich heute früh schon die Ehre hatte aufzuwarten, um ihm ein schönes Jagdgewehr vorzulegen, das ich habe kommen lassen aus Deutschland und dem ich bei dieser Gelegenheit von der Ankunft des Herrn Baron erzählt habe, Sie empfangen will nach der Ceremonie der Wasserweihe, welche sogleich beginnen wird und zu welcher ich mir die Ehre nehmen wollte, den Herrn Baron abzuholen, da sie ein sehenswürdiges russisches Fest ist, bei dem der Hof seinen ganzen Glanz entfaltet."

„Der Großfürst will mich empfangen, heute noch?"

Seine vornehme, herablassende Gleichgültigkeit verließ ihn bei der Mittheilung des Juden, und seine groben, eckigen Hände, mit denen er die Schleifen seines Halstuchs knüpfte, begannen zu zittern.

„Wie ich die Ehre gehabt habe, dem Herrn Baron zu sagen, sogleich nach der Ceremonie der Wasserweihe; Seine Kaiserliche Hoheit waren sehr erfreut über die Ankunft des Herrn Baron und sind ungeduldig, einen so ausgezeichneten Unterthan Höchstihres deutschen Herzogthums kennen zu lernen, der Herr Baron werden, wenn Sie mir erlauben,

Sie zur Ceremonie zu führen, Gelegenheit haben, den Großfürsten und den ganzen Hof, wenigstens aus der Ferne, schon vorher zu sehen."

Herr von Brockdorf lief unruhig hin und her, bald seine Perrücke, bald seinen Rock ergreifend.

„Sagt, Zabulon Khitre," rief er, „kann ich so vor Seiner Kaiserlichen Hoheit erscheinen — meine Kleider sind etwas zerdrückt und ich habe keine Zeit mehr, sie glätten zu lassen."

Zabulon Khitre warf einen Blick auf die Perrücke von Messingdraht, auf den gestickten Rock und die Glassteine des Degengriffes und sagte, mit der Hand über seinen Bart streichend:

„Der Herr Baron sind für den ersten Empfang glänzend genug, später werden Sie ja Zeit haben, sich noch anders zu adjustiren, Seine Kaiserliche Hoheit gibt übrigens nicht viel auf äußern Glanz, doch würde ich den Herrn Baron bitten, sich schnell anzukleiden und mit mir zu kommen, wenn Sie die Ceremonie sehen wollen — bereits rücken die Regimenter von den Kasernen heran und vorhin hörte ich schon die Glocken vom Kloster des Alexander Newsky herübertönen zum Zeichen, daß der Erzbischof an der Spitze der Klostergeistlichkeit aufbricht, um sich nach dem Flusse zu begeben."

„Ihr spracht noch von einer schlimmen Nachricht, wenn ich nicht irre?"

„Der Herr Baron hatten in Ihrer Begleitung einen andern jungen Edelmann aus Holstein —"

„Den Herrn von Reventlow," rief Brockdorf, „ich habe mich gestern Abend von ihm getrennt — er ist verschwunden, sein Zimmer ist leer und ich weiß nicht, wo er geblieben sein kann."

„Stehen der Herr Baron," fragte Zabulon Khitre leise, „mit ihm in naher Verbindung — ist er ein Anverwandter von Ihnen?"

„Durchaus nicht," erwiederte Herr von Brockdorf betroffen, „ich habe ihn durch einen Zufall vor dem Thore begegnet — und ihn unter meinen Schutz genommen," fügte er, sich in die Brust werfend, hinzu.

„Nun," sagte Zabulon Khitre, „der Herr von Reventlow ist verhaftet und sitzt in der Festung — ich habe es gehört von Jevreinoff, den ich gesprochen, ehe ich hier herauf kam."

„Verhaftet? — in der Festung? und warum?"

„Weil er sich hat geschlagen mit einem Kavalier von der englischen Gesandtschaft — die Kaiserin ist sehr streng gegen alle Duelle, und es ist leicht möglich, daß für den Herrn von Reventlow

sein rasches Blut sehr böse Folgen haben kann — Yevreinoff ist unglücklich, weil der Streit in seinem Hause entstand, und hat den Grafen Alexander Schuwalow, welcher der Beschützer seiner Familie ist, bereits gebeten, die Sache zum Guten zu wenden — doch da fällt mir ein — da der hochwohlgeborene Herr Baron Freundschaft geschlossen hat mit dem Grafen Peter Iwanowitsch, so wird vielleicht ein Fürwort von Ihnen dazu beitragen, Ihren jungen Landsmann vor der Ungnade der Kaiserin zu schützen."

„Geht zum Teufel —" rief Herr von Brockdorf heftig, „glaubt Ihr, ich werde hier meinen Weg damit beginnen, für die Thorheiten eines naseweisen jungen Menschen, den ich niemals in meinem Leben vorher gesehen habe, einzutreten? — Der Wille Ihrer Majestät der Kaiserin ist mir heilig," sagte er, sich verbeugend, als wolle er bei der Nennung des Namens Ihrer Majestät seine Ehrfurcht ausdrücken, „wenn er thöricht und unbesonnen genug war, diesem Willen entgegen zu handeln, so mag er die Folgen tragen — ich habe für mich selbst zu sorgen und werde mich wohl hüten, in eine fremde Sache meine Finger zu stecken — glücklicherweise habe ich nichts mit ihm gemein, und

daß wir uns zufällig hier begegnet haben, kann man mir nicht zum Vorwurf machen."

„Was der Herr Baron sagen, ist sehr klug," erwiederte Zabulon mit kaum merklicher Ironie, „und ich würde gewagt haben, Ihnen denselben Rath zu geben, wenn ich nicht hätte geglaubt, daß vielleicht das ritterliche Gefühl für einen Edelmann Ihres Landes den Herrn Baron dennoch hinreißen und meinen Rath hätte verachten lassen."

„Zum Teufel mit dem ritterlichen Gefühl! Ich verbiete Euch zu sagen, daß Ihr mich mit jenem Reventlow gesehen habt — ich bin froh, daß ich dem Unwillen der Kaiserin, welche die Holsteiner nicht liebt, wie mir der Graf Schuwalow sagt, durch seinen Schutz entgangen bin."

„Ah, das hat der Graf Peter Iwanowitsch dem Herrn Baron gesagt — der Graf wußte, daß Sie von Seiner Kaiserlichen Hoheit hiehergerufen sind?" fügte er mit bebender Stimme hinzu, indem eine fahle Blässe sein Gesicht bedeckte.

„Nein, nein," sagte Herr von Brockdorf, welcher begriff, daß seine Erregung ihn an die Grenzen einer Indiskretion geführt hatte, die an diesem Hofe verhängnißvoll werden konnte, „nein, nein, er hat mir ganz allgemein im Laufe des Gesprächs

gesagt, daß die Kaiserin es nicht gern sähe, wenn der Großfürst sich zu viel mit seinem Erblande und seinen deutschen Unterthanen beschäftige — das macht keinen guten Eindruck in Rußland — es ist natürlich etwas Anderes, wenn es sich um zuverlässige, vertrauenswürdige Personen handelt —"

Er hielt inne und schlug die Augen vor des Juden durchdringenden, lauernden Blicken nieder — abermals war er an der gefährlichen Grenze der Indiskretion angelangt, hinter welcher sich die schauerlichen Schneefelder Sibiriens ausdehnten, und unmuthig rief er:

„Lassen wir also diesen Reventlow — ich verbiete Euch nochmals, davon zu sprechen, daß Ihr ihn in meiner Gesellschaft gesehen habt, und nun laßt uns gehen, denn ich bin begierig, die Ceremonie zu sehen."

Zabulon Khitre reichte Herrn von Brockdorf diensteifrig seinen Hut und seinen Pelz, schlug den Kragen desselben hoch hinauf, so daß er die Ohren bedeckte, und führte dann, nachdem er ebenfalls einen seidenen, mit Bärenfellen gefütterten Pelz, den er draußen vor der Thür gelassen, umgehängt hatte, den Edelmann, welcher seine ganze hochmüthige Sicherheit wiedergewonnen, aus dem Hause, ohne

die russische Abtheilung desselben zu berühren, nach dem Newskyufer hin, wo sich bereits die dichten Menschenmassen zusammendrängten.

Der Jude nahm das abgebrochene Gespräch nicht wieder auf, doch schien ihn dasselbe nachdenklich gemacht zu haben und er fand erst allmälig die Ruhe wieder, um auf die Fragen des Herrn von Brockdorf zu antworten und demselben die Einzelheiten des vor ihren Augen sich entfaltenden ebenso merkwürdigen als glänzenden Schauspiels zu erklären.

Die ganzen Ufer der Newa und das Eis des Flusses selbst waren mit dichten Menschenmassen bedeckt, zwischen denen nur am linken Ufer ein Weg für die heranrückenden Truppen und für die Prozession der Geistlichkeit offen gelassen war; — nur mit Mühe gelangten Herr von Brockdorf und Zabulon Khitre bis zur Admiralität neben dem Winterpalast, der Festung gegenüber, wo sich die Menge am dichtesten zusammengedrängt hatte.

Bis zu den Ufern der Basiliusinsel und bis zur Festung hin war der Fluß Kopf an Kopf mit Menschenmassen bedeckt, und von allen Seiten her zogen mit Trommelwirbel und klingendem Spiel die Truppen heran. Ueber die Newabrücke rückten

von der Basiliusinsel die Kadetten an, am Prospekt zogen die Chevaliergarden und die Grenadiere zu Pferde her, und von den in der Moskauer- und Alexander-Newsky-Vorstadt gelegenen Kasernen marschirte die Gardeinfanterie, das Preobraschenski'sche und das Ismailow'sche Grenadierregiment auf. Alle diese Truppen, welche sich rechts und links von der Admiralität und dem Winterpalast auf dem Eise des Flusses selbst aufstellten, boten in dem reinen, scharfen Licht der Wintersonne einen ungemein prachtvollen und malerisch schönen Anblick dar, die Kürasse der Chevaliergarden und die Grenadiermützen mit den hohen Federbüschen funkelten und schimmerten in dem blendenden Sonnen- und Schneelicht, und die großen, kräftigen Gestalten der Soldaten in ihren weiten Uniformen von Weiß, Dunkelgrün und Scharlach bildeten ein Muster von stattlicher militärischer Haltung.

Auf dem Eise eines kleinen Kanals, welcher sich zwischen der Admiralität und dem kaiserlichen Palast befand, hatte man unmittelbar an der Einmündung in den großen Fluß selbst ein achteckiges Gebäude von Holz errichtet, welches mit einer von acht Pfeilern getragenen vergoldeten Kuppel bedeckt

war und an beiden Seiten zwischen den vier vorderen Pfeilern offen stand. Vor der der Newa zugekehrten Seite dieses ringsum reich mit Tannenzweigen geschmückten Gebäudes sah man eine große Statue des heiligen Johannes, mit einem Kreuz in der Hand, auf jeder Seite desselben befanden sich je zwei Gemälde in reich geschnitzten und vergoldeten Rahmen, welche die sämmtlichen Wunder des Erlösers darstellten; in der Mitte des innern Raumes dieses halb offenen Achtecks hing an feinem, kaum sichtbarem Draht eine aus Holz kunstvoll geschnitzte weiße Taube als Zeichen des heiligen Geistes herab. Das Innere dieses Tempels, sowie das vor demselben liegende Eis des Flusses war mit mehrfach übereinandergelegten kostbaren persischen Teppichen bedeckt, mit Ausnahme einer viereckigen Stelle in der Mitte, an welcher in das starke Eis ein Loch geschlagen war, in das man eine Leiter gestellt hatte, welche mit mächtigen eisernen Haken in dem Rande des Eises befestigt war und auf welcher man bis zu dem unter dem Eise hinfließenden Wasser hinabsteigen konnte. Vor dem unmittelbar neben dem kleinen Seitenkanal liegenden Winterpalast, dessen einzelne Theile ein großes Viereck bildeten, war eine breite Tribüne

erbaut, welche in der Höhe der Fenster des ersten Stockwerkes hinlief und auf starken, mit grünen Tannenzweigen geschmückten Pfeilern ruhend, sich bis zu dem achteckigen Tempel hin erstreckte. Die Fenster des Palais öffneten sich unmittelbar auf diese Tribüne und bildeten eben so viel Thüren, durch welche man auf dieselbe hinaustreten konnte; die ganz niedrige Galerie, welche die Tribüne umgab, sowie der Boden derselben waren mit purpurrothem Tuch beschlagen und mit reichen Goldverzierungen geschmückt, außerdem auch noch mit den kostbarsten, in den tiefen Farben des Orients glänzenden Teppichen bedeckt und behängt, und alle diese auf dem Hintergrunde der weiten Schneefläche ausgebreitete fürstliche Pracht, die Truppen mit den fliegenden Fahnen, die rauschende Musik und die in der Sonne glänzenden goldenen Kuppeln der Paläste und der Kirchen — das Alles schien einer wunderbaren Märchenwelt anzugehören und entlockte selbst dem mit seinen Gedanken und Plänen so vorzugsweise beschäftigten Herrn von Brockdorf einen Ausruf hohen Erstaunens.

„Ah," sagte er, „ich hätte nicht geglaubt, daß die russischen Truppen eine so vortreffliche Haltung und ein so militärisches Aussehen hätten — diese

Uniformröcke sind so viel weiter und bequemer, als der knappe und enge Schnitt der preußischen Uniformen. — Doch seht, was ist das für eine kleine Truppe, eine Kompagnie höchstens, welche quer über das Eis hinschreitet und gerade vor dem Säulentempel dort sich aufstellt — dort, mit den reichgestickten Uniformen, den funkelnden Grenadiermützen und den hohen Federbüschen?"

„Das, Herr Baron," erwiederte Zabulon Khitre, „ist die Leibkompagnie der Kaiserin, dieselbe, welche Ihre Majestät zuerst begleitet und ihr zuerst den Eid der Treue geschworen hat, als sie den Thron des russischen Reiches bestieg, der ihr — durch feindliche Ränke entzogen worden war," fügte er leise, sich scheu umblickend, hinzu — „Ihre Majestät ist Allerhöchstselbst Kapitän dieser Kompagnie, der Prinz von Hessen-Homburg ist ihr Kapitänlieutenant, der Prinz Philipp Wilhelm von Holstein-Beck Lieutenant und der Baron von Gunstein Fähnrich, die Unteroffiziere haben Majorsrang, die Korporale sind Kapitäns, der Fähnrich Brigadier, der Lieutenant Generalmajor und der Kapitänlieutenant Generallieutenant, jeder Gemeine aber rangirt mit einem Kapitänlieutenant der Armee und ist Edelmann."

Während Herr von Brockdorf noch ganz verwundert diese glänzende Kompagnie betrachtete, deren Uniformen fast ganz mit Goldstickereien bedeckt waren, begannen die Glocken des hohen, spitzen Thurmes der St. Peter- und Paulskirche ihr volles, weithin schallendes Geläut, und unmittelbar darauf antworteten alle übrigen Glocken von allen Theilen der Stadt her, indem sie ihre verschiedenartig helleren und dumpferen, aber melodisch zu einander stimmenden Klänge durch die klare reine Winterluft erschallen ließen. Zu gleicher Zeit erblickte man nach dem Newskyprospekt hin innerhalb der zwischen der Menschenmenge freigehaltenen Gasse die Spitze eines langen Zuges, welcher sich nach dem Winterpalast heranbewegte und bei dessen Annäherung die Menge sich theils tief verneigte, theils in den Schnee auf die Kniee niederwarf. An der Spitze dieses Zuges ritt eine halbe Kompagnie Gardegrenadiere zu Pferd, mit wehenden Federbüschen auf den Grenadiermützen, es folgte sodann eine auf Schlitten gestellte Hofkarrosse mit zwei Pferden bespannt, in welcher ein kaiserlicher Ceremonienmeister fuhr, daran schloß sich ein glänzender, ganz vergoldeter und mit doppelten Adlern gezierter kaiserlicher Galawagen, ebenfalls auf

Schlitten gestellt und mit sechs Pferden bespannt, zwei Vorreiter in glänzender Livrée ritten demselben voraus, sechs Sergeanten von den Grenadieren zu Pferd geleiteten denselben, an den Schlägen auf jeder Seite gingen je zwei Läufer und zwei Haiducken und auf den Trittbrettern standen kaiserliche Pagen in kurzen, mit Pelz gefütterten rothen Sammetröcken und ebensolchen mit Federn verzierten viereckigen Mützen, sowie bis zum Knie hinaufreichenden Stiefeln, welche Tracht bei dem Dienst im Freien zur Winterszeit an die Stelle der für den Palastdienst bestimmten leichteren Hofkostüme zu treten hatte. In dieser mit weißer, goldgestickter Seide ausgeschlagenen Karrosse saß, durch die großen Glasscheiben weithin sichtbar, Seine Eminenz Theophanes, Erzbischof von Nowgorod und erster Prälat der russisch-griechischen orthodoxen Kirche. Der Erzbischof, ein Mann von sechzig Jahren, mit schon fast weißem, über die Brust herabwallendem Bart und langem, auf die Schultern herabfließendem weißem, aber dichtem und vollem Haar, hatte ein feines und zugleich kräftig geschnittenes Gesicht von gesunden, fast jugendlich frischen Farben und seine großen, dunklen, blitzenden Augen blickten streng und gebietend

über die sich tief vor ihm neigende Menge hin, welche er zuweilen in leichter Handbewegung mit dem Zeichen des Kreuzes segnete; er trug über der Ordenstracht des heiligen Alexander Newsky das erzbischöfliche Pallium und die hohe, mit Edelsteinen besetzte runde Mütze. Er hielt in der Hand ein kleines Andreaskreuz von Gold und reich mit Edelsteinen besetzt, welches er ebenfalls zuweilen segnend gegen die Menge neigte, in anderen Hofequipagen folgten die Bischöfe und Prälaten, sowie die obersten Würdenträger des Alexander-Newsky-Klosters, und endlich, zu je drei und drei nebeneinander gehend, eine Anzahl von Mönchen mit Pelzen über ihrer Ordenstracht. Unter den Ersten derselben sah man den Vater Philaret, welcher noch fester und kräftiger als sonst einherschritt und ebenfalls zuweilen die Menge, die Hand erhebend, mit dem Zeichen des Kreuzes segnete, wobei sein Gesicht so viel selbstbewußte Würde ausdrückte, als ob alle diese niedergebeugten Stirnen und in den Schnee gedrückten Kniee ihm allein Demuth und Ehrfurcht beweisen sollten.

Unter den jüngeren Novizen sah man auch Gregor Alexandrowitsch Potemkin, — er blickte theilnahmlos auf die Menge hin und schien wenig

empfänglich für die Ehrfurchtsbezeigungen zu sein, welche dieselbe der heiligen Kirche in den Personen ihrer Priester erwies; das ganze Schauspiel schien erst dann für ihn Interesse zu gewinnen, als seinen aufleuchtenden Blicken sich die Reihen der Garden zu Fuß und zu Pferd zeigten und die Klänge der Militärmusik bei der Annäherung des Zuges an die Admiralität sich mit dem Glockengeläute zu vermischen begannen.

In dem Augenblicke, als sich die Spitze des erzbischöflichen Zuges dem Winterpalast näherte, öffneten sich die auf die Tribüne hinausführenden Fenster, und aus dem mittleren derselben trat die Kaiserin Elisabeth hervor. Ihre Majestät trug dasselbe glänzende russische Nationalkostüm, in welchem sie in dem Zimmer des Grafen Ivan Schuwalow erschienen war, darüber aber den weiten kaiserlichen Mantel von Goldstoff mit daraufgestickten Doppeladlern und mit Hermelin gefüttert. Dieser Mantel wurde an den Schultern durch ein breites, mit den prachtvollsten Edelsteinen besetztes Band zusammengehalten, und sechs kaiserliche Pagen, in gleichen Kostümen wie dasjenige auf dem Wagen des Erzbischofs, trugen die lange Schleppe. Dieser weite, in der Sonne funkelnde Mantel um=

gab die Gestalt der Kaiserin mit einer Art von Lichtschein voll goldschimmernden Glanzes und ließ sie größer und majestätischer erscheinen, während die zahllosen Edelsteine, welche sie trug, ihre vielfarbigen Reflexe in blendendem Glanz weithin spielen ließen. Der Kaiserin zur Rechten, einen Schritt hinter ihr zurückbleibend, erschien der Großfürst und Thronfolger Peter Feodorowitsch in der Uniform der russischen Kürassiere, über dem hellpolirten funkelnden Panzer das breite blaue Band und den Stern des Ordens vom heiligen Andreas. Der Großfürst war damals siebenundzwanzig Jahre alt, seine Gestalt war groß, ebenmäßig und schlank gewachsen, sein Haar militärisch in Seitenlocken und Zopf frisirt und gepudert, sein Gesicht schmal und lang, von ursprünglich edlem Schnitt und griechischem Profil, aber durch die Blattern entstellt und zuweilen von flüchtigem Nervenzittern bewegt, — die großen, weit aufgeschlagenen und von kühn geschwungenen Brauen überwölbten Augen hätten schön sein können, wenn sie nicht unstät und mißtrauisch umhergeblickt und zuweilen einen eigenthümlichen Ausdruck von fast kindischem Trotz und Eigensinn gezeigt hätten, — seine Haltung, welcher es nicht an natürlicher Anmuth und Würde fehlte,

zeigte jedoch zugleich eine gewisse Steifheit und Unsicherheit, welche für die hohe Stellung des Prinzen wenig zu passen schien.

Zur Linken der Kaiserin, ebenfalls um einen Schritt hinter Ihrer Majestät zurückbleibend, schritt die Gemahlin des Großfürsten, Katharina Alexiewna, geborene Prinzessin Sophia Augusta von Anhalt-Zerbst. — Die Großfürstin, — welche bestimmt war, später als Kaiserin Katharina II. die Welt mit ihrem Ruhme zu erfüllen und auf den von Peter dem Großen mit Titanenkraft zusammengewälzten Felsfundamenten die Grundmauern des heutigen russischen Reiches aufzurichten, das man so oft als einen Koloß mit thönernen Füßen bezeichnet hat, das aber dennoch jeden Anprall so fest aushalten und jede Niederlage mit so zäher Beharrlichkeit wieder gut machen konnte — war damals sechsundzwanzig Jahre alt und von einer wunderbaren und eigenthümlich anmuthigen Schönheit; ihre Gestalt, ein wenig kleiner als diejenige der Kaiserin Elisabeth, war schlank und geschmeidig und verlor durch ihre volle Ueppigkeit nichts von den zarten und anmuthigen Formen, welche das russische Nationalkostüm, das sie wie die Kaiserin trug, deutlich hervortreten ließ; — ihr dunkelblondes Haar

war in vollen Flechten in russischer Weise um den Kopf gewunden und von einem breiten, mit Edelsteinen besetzten Sammetbaret überdeckt, ihr feines Gesicht mit der hohen breiten Stirn, der etwas abgestumpften geraden Nase und den vollen, gewölbten Lippen war von eigenthümlich zarten und frischen Farben und zeigte noch fast kindliche Züge und ein so reines Oval, daß man geneigt sein mußte, die Großfürstin für jünger zu halten, als sie in der That war, ihre Augen waren nicht besonders groß, aber von schönem Dunkelblau und von einer so besondern Ausdrucksfähigkeit, daß die Großfürstin im Stande zu sein schien, jedem Worte, das sie sprach, wenn sie wollte, noch eine ganz besondere Bedeutung zu geben — in diesem Augenblick aber war das Auge der Prinzessin zu Boden gesenkt, sie schien ganz den Gefühlen der Ehrfurcht gegen die Kaiserin, welche ihr voranschritt, und der Andacht vor dem feierlichen kirchlichen Akt hingegeben zu sein, welcher sich in den nächsten Augenblicken vollziehen sollte. Sie hielt ihre Hände über dem dunkelrothen Bande des Katharinenordens gefaltet, das über ihrer Brust hinlief, zwei Pagen trugen die Schleppe, welche unter dem kurzen Hermelinkragen an ihrer Robe befestigt war, und

schüchtern, fast zögernden Schrittes folgte sie der Kaiserin, welche stolz und gebieterisch bis zum Rande der Tribüne voranschritt. Unmittelbar hinter Ihrer Majestät und den großfürstlichen Herrschaften folgte der Oberkammerherr Graf Ivan Schuwalow, und wieder hinter ihm die übrigen höchsten Würdenträger des Reiches, an ihrer Spitze der Großkanzler und Feldmarschall Graf Alexander Petrowitsch Bestutschew-Rjumin, ein Herr von zweiundsechzig Jahren, mit listig klugem Gesicht und schon etwas gebückter Haltung; man sah hier ferner die beiden Grafen Rasumowsky: Alexander Gregorjewitsch, den früheren Günstling der Kaiserin, welcher mit dem Erlöschen ihrer zärtlichen Neigung ihr Vertrauen nicht eingebüßt hatte und in allen wichtigen Angelegenheiten eine entscheidende Stimme geltend machte, sowie dessen jüngern Bruder Cyrill Gregorjewitsch, den Großhetman von Kleinrußland, welcher damals erst dreißig Jahre alt war und die sorglose Heiterkeit der Jugend und seines leichten Temperaments auf dem blühenden, lächelnden Gesicht trug. An Bestutschew's Seite schritt der Graf Michael Lawonowitsch Woronzow, der Vizekanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ein Mann von vierzig Jahren, mit kaltem und stolzem,

aber klugem Gesicht, sowie die beiden Grafen Schuwalow, Peter Iwanowitsch, der Freund der schönen Maria Reifenstein, und Alexander Iwanowitsch, der Chef der geheimen Staatsinquisition.

Während die Kaiserin mit den Großwürdenträgern aus dem mittelsten Fenster auf die Tribüne hinaustrat, ergossen sich aus allen übrigen Fenstern, welche sich in demselben Augenblick öffneten, ganze Wolken von Hofdamen, Kammerherren und Hausoffizieren aller Grade, welche sämmtlich in Gold, Federn und Juwelen schimmerten und eine Umgebung der kaiserlichen Majestät bildeten, wie sie kein Monarch Europas glänzender um sich hätte versammeln können, zugleich begannen die Kanonen der Festung zu donnern und die ganze versammelte Menge grüßte mit einem weithin durch die Luft brausenden Jubelruf die Beherrscherin des gewaltigen Reichs, von dessen in Eis und Schnee starrender Residenz bis in die Steppen Asiens hin die kaiserlichen Machtgebote Gehorsam fanden, während der kaiserliche Thron selbst schon so häufig auf seinem unmittelbaren Fundament nur eine schwache und unsichere Stütze gefunden hatte. Als die Kaiserin auf der Tribüne erschien, hatte der erzbischöfliche Zug angehalten, und Seine Eminenz

der Erzbischof Theophanes war, von den Pagen unterstützt, aus seiner Karrosse gestiegen, die übrigen Bischöfe und Prälaten verließen ebenfalls ihre Schlitten — aus einem derselben wurde eine große, seidene, reich gestickte Fahne genommen, mit welcher dann der Vater Philaret noch feierlicher und noch stolzer als vorher Seiner Eminenz voranschritt, während die Prälaten und die Mönche in feierlicher Prozession folgten, um sich nach dem achteckigen Tempel zu begeben.

Als der Erzbischof an der kaiserlichen Tribüne vorüberschritt, erhob er segnend die Hand gegen die Kaiserin, welche bis dicht an den Rand vorgetreten war und seinen Gruß ehrerbietig erwiederte, wobei das Volk, welches hier die höchsten und heiligsten Autoritäten der Kirche und des Staates unmittelbar nebeneinander sah, wozu ihm nur bei außergewöhnlichen Vorkommnissen Gelegenheit geboten wurde, in einen wiederholten, noch lauteren Jubel ausbrach, welcher fast den Donner der Kanonen und das Läuten der Glocken übertäubte.

Der Erzbischof war in das Oktogon getreten — er faltete die Hände über dem Kreuz, das er an seine Brust drückte, und schien in ein stilles Gebet versunken, während die Geistlichkeit sich zu seinen

beiden Seiten aufstellte und einen jener wunderbar ergreifenden Choralgesänge der griechischen Kirche begann, welche ohne alle Musikbegleitung ausgeführt werden und deren Entstehung bis in die ersten Zeiten des byzantinischen Kaiserthums zurückreicht. Ueber der ganzen unabsehbaren Menge lag ein tiefes, andächtiges Schweigen, auf welches dann jenes eigenthümliche Geräusch der auf's Höchste gespannten Erwartung einer großen Volksmenge folgte, als die Litanei beendet war und von allen im weiten Kreise aufgestellten Regimentern her kleine Abtheilungen mit den Fahnen zu dem Tempel herantraten und sich vor der Front der Leibkompagnie der Kaiserin aufstellten.

Der Erzbischof trat an die in das Eis gehauene Oeffnung heran und sprach mit leiser, nur den Nächststehenden vernehmlicher Stimme den Segensspruch über das unter der Decke der Eisschicht hinfließende Wasser, dann stieg er, von zwei Geistlichen unterstützt, einige Stufen der in die Oeffnung gestellten Leiter herab, tauchte das Andreaskreuz, das er in seiner Hand hielt, zu wiederholten Malen in das Wasser der Newa und besprengte die Fahnen der Regimenter, welche sämmtlich unmittelbar vor ihm zu Boden geneigt wurden,

wobei eine neue Kanonensalve von der Festung her erdröhnte.

Die Kaiserin hatte während der Ceremonie das Haupt geneigt und die Hände gefaltet, die Großfürstin hatte sich etwas über der Estrade vorgebeugt und ihre strahlenden Augen schienen mit andächtiger Hingebung die heilige Ceremonie zu verfolgen, der ganze Hof paßte seine Haltung derjenigen der Kaiserin an, nur der Großfürst allein stand hoch aufgerichtet da — ohne sich nach dem Tempel hinzuwenden, ließ er seine Blicke über die Menge schweifen und schien fast absichtlich seiner Miene den Ausdruck einer gewissen Gleichgültigkeit zu geben.

„Sehen Sie dort oben," sagte Zabulon Khitre, welcher sich mit Herrn von Brockdorf ziemlich nahe an die Tribüne herangedrängt hatte, „dort neben Ihrer Majestät steht Ihr gnädiger Herr, der Großfürst — es ist nicht klug von ihm," fügte er ganz leise hinzu, „daß er sein Haupt nicht beugt vor dieser heiligen Ceremonie der griechischen Kirche — sehen Sie nur, wie andächtig Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Großfürstin Katharina dort hinübersieht, es sind so viele tausend Blicke hier auf die Herrschaften gerichtet, das Volk wird sich schwer

davon entwöhnen, den Großfürsten für einen Fremden zu halten, wenn er sich der Kirche so kalt gegenüberstellt.“

„Ah bah, was hat ein so großer Herr sich an eine solche Ceremonie zu kehren, dieses barbarische Volk kann zufrieden sein, wenn ein deutscher Fürst es einmal beherrscht — der doch immer vom Blute Peter's des Großen ist.“

Außer den Blicken des Juden und des holsteinischen Edelmannes richteten sich aber noch zwei andere Augen brennend und wie festgebannt nach der kaiserlichen Tribüne hinauf — es waren diejenigen des jungen Gregor Alexandrowitsch Potemkin, welcher in der letzten Reihe der den Erzbischof umgebenden Geistlichkeit stand; der junge Novize aber beobachtete nicht die hochmüthige, gleichgültige Haltung des Großfürsten, nicht die Pracht des goldenen Mantels und der zahllosen Juwelen der Kaiserin, nicht diesen ganzen schimmernden Hof, welcher sich dort oben ausbreitete, — er sah nur die weiche, volle Gestalt und das schöne, von zartem Rosenschimmer überhauchte Gesicht der Großfürstin — er sah nur ihre so ausdrucksvollen, leuchtenden Augen, welche voll Andacht und Hingebung herabsahen und in welchen zugleich eine

wehmüthig suchende Frage zu liegen schien. Der junge Mönch sah die Prinzessin zum ersten Male, aber er fühlte sich durch ihren Anblick bis in das Innerste bewegt, sie schien ihm unter all' dieser Schönheit und diesem Glanz das Schönste und Glänzendste zu sein, herrlicher als alle Juwelen und alles Gold, herrlicher als das Licht der Wintersonne auf dem blinkenden Schnee, — sein Herz dehnte sich aus bei ihrem Anblick, dann aber schnürte es sich wieder wie im schmerzlichen Krampf zusammen bei dem Gedanken, daß diese so schöne und mit so wunderbarem Reiz übergossene Erscheinung dort oben stehe auf den unnahbaren Höhen aller irdischen Macht und Herrlichkeit, daß der Blick dieser Augen, die so wunderbar in seine Seele leuchteten, hinzugleiten gewohnt sei über all' diese glänzenden Höflinge, über all' diese prächtigen Regimenter, über all' diese schönen und stolzen Offiziere — und daß er hier unten stehe in der letzten Reihe der unbedeutenden Novizen, in dem schwarzen Kleide der Geistlichkeit, und seine Hand ballte sich unter dem weiten Aermel seines Gewandes, während neben ihm seine Genossen einen zweiten Gesang anstimmten.

Man sagt, daß der feste, unabgewendet auf

einen Menschen gerichtete Blick eine magnetische Kraft habe — war es die Wirkung einer solchen geheimnißvollen Kraft oder war es Zufall, — die Blicke der Großfürstin wendeten sich langsam, mit träumerischem Ausdruck von dem Erzbischof ab zu dem jungen Novizen und hafteten fest auf diesem schönen, kühnen Gesicht. — Der junge Potemkin fühlte den Blick der Prinzessin wie in einer körperlichen Berührung, — er zitterte, ein Blutstrom schoß in sein Gesicht. Alles ringsum schien vor ihm zu verschwinden, er sah nur die auf ihn gerichteten Augen der fürstlichen Frau, und in unwillkürlicher Bewegung hob er die Hände wie flehend und beschwörend zu ihr empor, als wolle er die zu ihm herableuchtende Erscheinung erfassen und zu sich heranziehen.

In diesem Augenblick war die Ceremonie beendet, der Erzbischof hob das Kreuz zu der kaiserlichen Tribüne empor, die Kaiserin neigte sich tief und wendete sich dann um, um in das Palais zurückzukehren, die Großfürstin folgte ihr, aber noch einmal, schon im Begriff fortzugehen, blickte sie rückwärts nach dem in flammender Glut zu ihr aufschauenden Geistlichen, — dann leerte sich die Tribüne, die ganze goldene Wolke des Hofes

strömte nach dem Palast zurück und die Fensterthüren schlossen sich.

Die Karrossen des Erzbischofs fuhren bis zu dem Tempel heran, Seine Eminenz stieg ein und kehrte, von den Prälaten und den Mönchen gefolgt, in demselben feierlichen und langsamen Zuge wieder zu dem Kloster des heiligen Alexander Newsky zurück. Bleich, träumerisch und mit schwankenden Schritten ging der junge Potemkin im Zuge neben dem Vater Philaret her, welcher seine Fahne wieder abgegeben hatte.

„Gott segne die Kaiserin," sagte der riesige Mönch, indem er seine mächtige Hand auf die Schulter des jungen Novizen legte, „und schenke ihr ein langes, langes Leben, denn der Großfürst wird dem heiligen Rußland und der wahren, rechtgläubigen Kirche keinen Segen bringen! — Hast Du wohl gesehen, wie gleichgültig er auf die Ceremonie herabsah und wie er kaum den Kopf neigte vor dem Erzbischof und dem heiligen Kreuz? — Da ist seine Gemahlin anders — wie andächtig und demüthig hat sie sich gebeugt vor den Vertretern der Kirche — wahrlich, in ihr fließt kein russisches Blut, aber doch würde ich sie lieber einst als selbstregierende Kaiserin auf dem Thron sehen,

als diesen Großfürsten, der zwar durch seine Mutter vom Hause unserer alten Zaren stammt, aber der ein Fremder ist in seinem Herzen, in seiner Gesinnung und in seinem Glauben."

„Kaiserin! —" sagte Potemkin mit dumpfer Stimme vor sich hin — „selbstregierende Kaiserin — und ein armer Mönch, der nicht einmal das Schwert an seiner Seite trägt, um sich Ruhm und Ehre zu erkämpfen!"

Ein bitteres Lachen klang von seinen Lippen. Der Vater Philaret mochte dasselbe für eine Bestätigung seiner Worte und seines Urtheils halten und fuhr fort, sich in frommem Zorn über das Unheil zu ergehen, das entstehen müsse, wenn ein Herrscher Rußlands nicht die demüthige und gläubige Ehrfurcht gegen die Kirche in seinem Herzen trage, während Potemkin, den Kopf auf die Brust geneigt, immer tiefer in finsteres Brüten versank.

Zehntes Kapitel.

Die Kaiserin hatte sich in den großen Thronsaal begeben, an dessen mit kunstvollem Getäfel und reichen Vergoldungen geschmückten Wänden man nur die lebensgroßen Bilder Peter I. und seiner Gemahlin Katharina, sowie Peter II. und der Kaiserin Anna erblickte. Jede Spur der Regentschaft der Prinzessin Anna und des so kurzen Kaiserthums ihres Sohnes, des jungen Kaisers Ivan, war hier ebenso verschwunden, wie man im ganzen Lande mit peinlicher Sorgfalt die Münzen mit dem Bilde dieses jungen, in der Wiege entthronten Kaisers hatte aufsuchen und vernichten lassen. Die Kaiserin nahm nicht auf dem um einige Stufen erhöhten und von einem Baldachin von Purpursammet, Hermelin und Goldstoff überragten Thronhimmel Platz, sondern blieb vor demselben stehen und ließ ihre Blicke über den in weitem Halbkreis um sich versammelten Hof schweifen, während der

Großfürst und die Großfürstin sich an ihrer Seite hielten, und der Oberkammerherr, Graf Jvan Schuwalow, vor ihr stand, um ihrer Befehle gewärtig zu sein. Unmittelbar hinter Jhrer Majestät hielt sich der Großkanzler Graf Bestutschew und die beiden Grafen Rasumowsky, dann folgten die zahlreichen Ehrendamen, sämmtlich in russischer Nationaltracht und fast alle durch Jugend und Schönheit ausgezeichnet, nur in der ersten Reihe derselben bemerkte man zwei junge Damen, welche unter so vielen anmuthigen, schönen und frischen Erscheinungen eine eigenthümliche Ausnahme zu machen schienen. — Die Eine derselben war die Prinzessin Biron von Kurland, die Tochter jenes merkwürdigen Mannes, der aus dem Dunkel der Niedrigkeit bis zum allmächtigen Regenten des russischen Reiches emporgestiegen war und den Herzoghut von Kurland auf sein Haupt gesetzt hatte, um dann von der Regentin Anna von seiner Höhe herabgestürzt zu werden und, von der Todesstrafe begnadigt, in langer Gefangenschaft in Sibirien zu schmachten, bis er endlich als Greis in alle seine Würden und auch in sein Herzogthum Kurland wieder eingesetzt wurde. Die Kaiserin Elisabeth hatte bei ihrer Thronbesteigung die Ver-

bannung des einst so mächtigen Mannes nicht wieder aufgehoben, dagegen hatte sie seine Tochter unter ihre Ehrendamen aufgenommen und zeichnete sie durch ihre besondere Gunst aus, als wolle sie dieselbe für das traurige Schicksal ihres Vaters und ihrer Familie entschädigen. Die Prinzessin von Kurland war ein wenig verwachsen, — ihre Züge waren nicht unschön, aber mehr männlich streng als weiblich anmuthig, ihre Haut war zart und von bleicher Farbe, ihre Augen dunkel, durchdringend, aber boshaft funkelnd, und ein Zug feindlicher Härte oder höhnischen Spottes lag beständig auf ihren feinen, zarten Lippen. Neben ihr stand die Gräfin Elisabeth Woronzow, die zweite Tochter des Vizekanzlers, noch jünger als die Prinzessin von Kurland, aber ebensowenig schön wie diese, wenn auch ganz von ihr verschieden. Die Gräfin Woronzow war groß und schlank, aber ihre auffallend mageren Glieder zeigten nur wenig Harmonie, und namentlich schienen ihre langen und mageren Arme von der Natur nach einem zu großen Maße geformt zu sein; ihr langer Hals, ihre eckigen Schultern schienen einem höheren Alter anzugehören, und ihr mageres, blasses Gesicht mit niedriger Stirn und etwas hervorspringenden Backen-

knochen zeichnete sich nur durch die großen, etwas schief geschlitzten Augen aus, welche ohne den Ausdruck geistig bewegten Lebens in leidenschaftlichem Feuer funkelten.

Hinter dem Großfürsten standen seine beiden dienstthuenden Kammerherren, Leo Alexiewitsch Narischkin und Sergius Semenowitsch Soltikow, Beide Sprößlinge der hochvornehmsten russischen Geschlechter, denn Natalia Kirilowna Narischkin war die Mutter Peter's des Großen gewesen, und Proskowna Feodorowna Soltikow die Gemahlin Ivan's, des Bruders und anfänglichen Mitregenten Peter's des Großen, und die Mutter der Kaiserin Anna, und beide Geschlechter verschmähten in Folge ihrer Verwandtschaft mit dem kaiserlichen Hause den Fürstentitel als unter ihrer Würde.

Beide Kammerherren des Großfürsten waren höchstens zwei- bis dreiundzwanzig Jahre alt — Beide waren schön und elegant und trugen mit vollkommenstem Anstand die reiche, mit Stickereien fast überladene Hofuniform, und doch waren Beide in hohem Grade verschieden. Leo Narischkin war ein Bild sprudelnder Heiterkeit, sein frisches, fröhliches, fast noch kindliches Gesicht und seine braunen,

lebhaft umherblickenden Augen schienen nur zu heiterer Lebenslust gemacht zu sein, und seine halb zu muthwilligem Lächeln geöffneten Lippen schienen nur mit Mühe und aus Rücksicht auf die Kaiserin ein übermüthiges Scherzwort zurückzuhalten. Sergius Soltikow dagegen zeigte in seinem ganzen Wesen und in seiner Haltung eine gewisse stolze und kalte Abgeschlossenheit, sein edles Gesicht von griechischem Schnitt war bleich, seine dunklen Augen schienen stets von oben herabzublicken, und doch schien hinter diesem hochmüthig kalten Blick eine Fülle von glühender Leidenschaft sich zu verbergen. Es war eines jener Gesichter, welche die Frauen ganz besonders zu reizen pflegen, da sie ein Geheimniß hinter sich zu verbergen scheinen, dessen Enthüllung die weibliche Neugier stachelt und zuletzt zum leidenschaftlichen Interesse steigert.

Hinter der Großfürstin stand deren Oberhofmeister und deren erste Ehrendame, Herr und Frau Tschoglokow — er etwa vierzig Jahre alt, von häßlichen, plumpen und ziemlich gemeinen Gesichtszügen, auf denen jedoch eine gewisse Gutmüthigkeit lag — sie etwa achtundzwanzig bis dreißig Jahre alt, voll und üppig gebaut, von regelmäßig schönen Gesichtszügen, auf welchen aber eine wunderbare

Mischung von List, von Schwärmerei und von gespreiztem Diensteifer sich vereinigte.

Alle diese verschiedenen Gruppen, welche die höchsten Herrschaften unmittelbar umgaben, standen unbeweglich und scheinbar theilnahmlos da, ausschließlich ihre Aufmerksamkeit der Kaiserin zuwendend, doch hätte man bei aufmerksamer Beobachtung bemerken können, daß der Großfürst häufig seine Blicke mit besonders beredtem Ausdruck der Prinzessin von Kurland zuwendete, welche dann jedesmal ihrerseits die Augen niederschlug, nachdem sie jedoch nicht versäumt hatte, einen gleichen flüchtigen Blick, in welchem halb neckisch muthwilliges Einverständniß, halb vorsichtige Warnung lag, zu dem Prinzen hinüberspielen zu lassen, was jedesmal ihrem geistvollen Gesicht einen besonders pikanten Reiz verlieh. Ein ähnlicher Verkehr durch herüber und hinüber spielende Blicke schien zwischen der Großfürstin und den beiden Kammerherren ihres Gemahls stattzufinden — so oft sie Leo Narischkin ansah, zuckte es um dessen Lippen noch heiterer und spöttischer, oder er sah mit ganz besonderem Ausdruck irgend eine Persönlichkeit des Hofes an, als wolle er auf irgend eine besondere Eigenthümlichkeit in deren Erscheinung aufmerksam

machen, oder an irgend eine Anekdote, mit der sie im Zusammenhang stand, erinnern, und dieses Mienenspiel mußte auf die Großfürstin so erheiternd wirken, daß es ihr oft schwer fiel, den Ernst auf ihrem Gesicht festzuhalten. Der Kammerherr Sergius Soltikow aber sah die Großfürstin so ausdrucksvoll bittend, dann wieder traurig und vorwurfsvoll an, daß sie ihre Augen schnell abwendete, wenn sie seinen Blicken begegnete, wobei oft eine flüchtige Röthe ihre Wangen höher färbte. Mochten auch die Betheiligten glauben, daß dieses sich kreuzende Spiel der Mienen und Blicke völlig unbemerkbar sei, so entging dasselbe doch keineswegs den scharfen Blicken der Hofgesellschaft, welche sich sämmtlich auf die Ihre Majestät unmittelbar umgebende Gruppe richteten, und manche leise geflüsterte Bemerkung wurde darüber in dem weiten Kreise ausgetauscht.

Die Kaiserin begann ihren Cercle, den sie stets nur auf wenige ausgewählte Personen ausdehnte, — sie näherte sich, von dem Oberkammerherrn geführt, den fremden Diplomaten, welche in der ersten Reihe des Hofkreises standen, schritt gerade auf den Marquis de l'Hôpital zu und sagte unter allgemeinem tiefem Stillschweigen der Nächststehenden

mit ihrer vollen, tiefen Stimme: „Ich freue mich, Sie zu sehen, Marquis, denn ich bin immer erfreut, meinen Freunden zu begegnen, und ich glaube, Sie und Ihren Hof zu meinen Freunden rechnen zu dürfen."

Der Marquis warf dem Grafen Jvan Schuwalow einen dankbaren Blick zu und erwiederte, sich tief verneigend:

„Ich bin entzückt, Madame, über die so gnädige Bemerkung Eurer Majestät, welche mir Gelegenheit gibt, mich eines hochehrenvollen Auftrags zu entledigen, indem ich dem Befehle meines allergnädigsten Herrn gemäß die Versicherung der ganz besonderen Freundschaft und Verehrung des Königs für die große Herrscherin Rußlands Eurer Majestät ausdrücke."

Die Kaiserin nickte gnädig mit dem Kopf, wobei jedoch ein leichter spöttischer Zug um ihre Lippen spielte, der dem Marquis nicht entging und ihn einen unruhig fragenden Blick auf den Oberkammerherrn werfen ließ.

„Ich bitte Sie," sagte die Kaiserin, „Seiner Majestät dem Könige meinen Dank für Seine Aufmerksamkeit zu vermitteln — ich kenne die freundlichen Gesinnungen Ihres Herrn und glaube auch, daß

die ganze französische Nation von dem gleichen Geiste für Rußland beseelt ist; indessen," fuhr sie, die Augenbrauen zusammenziehend, fort, „ist es schwer, auf die Dauer freundschaftliche Gefühle für mich mit nahen Beziehungen zu einem Fürsten zu vereinigen, der keine Gelegenheit vorüber gehen läßt, um mich zu kränken."

„Ich begreife nicht," sagte der Marquis de l'Hôpital mit einiger Verwirrung, „was Eure Majestät meinen. — Sie können überzeugt sein, daß jede der erhabenen Freundin meines Königs zugefügte Kränkung am französischen Hofe und in ganz Frankreich auf das Schmerzlichste empfunden werden würde."

„Ich meine den König von Preußen, Herr Marquis," erwiederte Elisabeth scharf und streng, „er ist es, der nicht müde wird, mich zu kränken, obgleich er der Freund und Verbündete Frankreichs ist — ich habe zwar keinen Grund, seine Feindschaft zu bedauern, denn er ist in der That ein böser Fürst, welcher die Furcht Gottes nicht vor Augen hat, er zieht alle heiligen Dinge in's Lächerliche, — er geht niemals in die Kirche, er ist der Nadir Schah von Preußen, und wenn er seine scharfe Zunge gegen mich richtet, so theile ich das

Schicksal der Heiligen — ja des allmächtigen Gottes selbst, wobei es freilich immer zu bedauern bleibt, daß er fortfährt, der Freund meiner Freunde zu sein."

Bevor noch der Marquis de l'Hôpital auf diesen so plötzlichen und unerwarteten Ausfall antworten konnte, wendete sich die Kaiserin zu dem neben ihm stehenden Grafen Esterhazy, dem Vertreter Oesterreichs, einem großen, schlank gewachsenen und stolz blickenden Mann von etwa vierzig Jahren, in der glänzenden Tracht der ungarischen Magnaten, geschmückt mit dem goldenen Vließ und dem grünen Bande des St. Stephanordens, welcher sich bei den letzten an den französischen Gesandten gerichteten Worten der Kaiserin lächelnd den wohlgepflegten Schnurrbart strich. Die Kaiserin sagte ihm einige verbindliche Worte und ging dann schnell weiter zu dem englischen Gesandten, Mr. Guy Dickens, einem bereits bejahrten Herrn mit einem klugen, aber etwas matten und kränklichen Gesicht, welcher in ziemlich einfacher dunkler Hoftracht neben dem Grafen Esterhazy stand. Sie neigte mit gnädigem Gruß den Kopf und schritt dann wie zufällig einige Schritte seitwärts, wodurch sie den Vertreter Seiner großbritannischen Majestät nöthigte, ihr zu folgen, und ihn auf diese

Weise aus der Hörweite der übrigen Umgebung entfernte.

„Ich habe mit Bedauern gehört, mein Herr," sagte sie, indem sie die Stimme ein wenig dämpfte, „daß die sehr wichtigen Verhandlungen, welche Sie mit meinem Großkanzler eingeleitet haben, bisher nicht den erwünschten Fortgang nahmen, — ich bitte Sie, Alles, was sich auf dieselben bezieht, nochmals zu resumiren und dem Grafen Bestutschew zu übergeben — ich werde anordnen, daß mir so bald als möglich darüber Vortrag gehalten wird und hoffe, daß wir zu einem Resultat kommen, welches die freundlichen Beziehungen meines Hofes zu dem Ihrigen noch fester knüpft."

„Ich bin glücklich," erwiederte Mr. Guy Dickens, während der Graf Iwan Schuwalow, der sich in der Nähe der Kaiserin hielt, sich unmuthig auf die Lippen biß, „daß Eure Majestät sich jener Verhandlungen erinnern, welche ich," fügte er seufzend hinzu, „schon fast für vergessen hielt, — ich werde indeß kaum die Ehre haben können, dieselben weiter zu führen, da mein steigendes Alter und meine zunehmende Kränklichkeit mich gezwungen haben, meine Entlassung zu erbitten, um mich in die Stille des Privatlebens zurückzuziehen."

„Ah, Sie wollen uns verlassen," sagte die Kaiserin in einem Ton, aus welchem mehr neugierige Verwunderung als Bedauern hervorklang, — „und wissen Sie," fuhr sie fort, „wer dazu bestimmt ist, Ihr Nachfolger zu sein — ich wünsche," fügte sie verbindlich hinzu, „bei dem Wechsel nicht zu verlieren und dem künftigen Vertreter Ihres Hofes dieselbe Hochachtung und Sympathie entgegentragen zu können, welche ich für Sie immer gehegt habe."

„Ich bin beauftragt," erwiederte Mr. Guy Dickens, „Eurer Majestät mitzutheilen, daß Lord Holderneß beabsichtigt, unsern gegenwärtigen Gesandten am Hofe des Königs von Polen, Sir Charles Hanbury Williams, hieher zu senden, und er hofft, daß diese Wahl Eurer Majestät angenehm sein werde."

„Ich habe von ihm gehört, er soll ein gewandter, geistvoller und liebenswürdiger Mann sein."

„Er ist ein alter Freund des Sir Robert Walpole," erwiederte Mr. Guy Dickens, „und," fuhr er seufzend fort, „er ist jung, während ich alt bin — man pflegt wohl zuweilen zu sagen, die Jugend sei ein Fehler, den man mit jedem Tage mehr ablege, aber leider empfinde ich nur zu sehr, daß sie auch ein Vorzug ist, den uns jede Stunde mehr

und mehr nimmt, — für einen Diplomaten ist sie fast eine unerläßliche Bedingung — und ich hoffe, daß Sir Charles Hanbury Williams die Verhandlungen, welche ich seinen Händen übergeben muß, schneller und sicherer als ich zu Ende führen werde."

Die Kaiserin neigte mit gnädigem Lächeln den Kopf, — der Graf Jvan Schuwalow aber schien sehr wenig erfreut über diese Unterhaltung, in welcher der kluge Vertreter des englischen Hofes die Zustimmung der Kaiserin für die Ernennung des als außerordentlich zähe, geschmeidig und geschickt bekannten Sir Hanbury Williams vorweg genommen hatte, ohne daß er vorher etwas von diesem beabsichtigten Wechsel erfahren — er trat schnell zur Kaiserin heran und sagte mit tiefer Verneigung, aber mit einem ungeduldigen und leicht gereizten Ton:

„Eure Majestät haben eine Schlittenfahrt befohlen — die Pferde werden warten und ich möchte unterthänigst daran erinnern, damit Allerhöchstdieselben den Cercle nicht zu lange ausdehnen."

Elisabeth blickte ein wenig verwundert ihren Günstling an, grüßte den englischen Gesandten und kehrte zu ihrem Platz vor dem Thron zurück, indem sie leise sagte:

„Ich hoffe, Du bist zufrieden, Ivan Ivanowitsch — ich habe Deine Bitte erfüllt und dem Marquis de l'Hôpital Gelegenheit gegeben, seinen Auftrag auszuführen."

Der Graf Ivan neigte den Kopf, aber auf seinen Zügen lag ein leichter mürrischer Ausdruck und er schien mit der Art, in welcher die Kaiserin seine Bitte erfüllt hatte, durchaus nicht zufrieden zu sein.

Mr. Guy Dickens aber sah den Marquis de l'Hôpital mit triumphirender Miene an, denn obgleich Ihre Majestät den französischen Gesandten zuerst angeredet hatte, war doch bei dieser Unterredung der diplomatische Vortheil entschieden auf der Seite des Engländers gewesen, und das um so mehr, als die Kaiserin der Unterredung mit dem Letzteren ein Geheimniß gegeben hatte, welches dieselbe noch wichtiger und bedeutungsvoller erscheinen ließ.

Der Großfürst hatte sich, während die Kaiserin mit den Diplomaten sprach, seiner Gemahlin genähert und einige augenscheinlich gleichgültige Worte mit ihr gewechselt, während er fortwährend seine Blicke nach der Prinzessin von Biron hinüberschweifen ließ.

Als Ihre Majestät zu dem Platz vor dem

Thron zurückkehrte und sich bereits zu der Versammlung wendete, um dieselbe, wie sie es zu thun gewohnt war, mit einer Handbewegung zu entlassen, trat der Graf Ivan Schuwalow zu ihr heran und sprach unter athemloser Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft, welche sich, wiewohl vergebens, anstrengte, eines der Worte zu erhaschen, welche nur in dem Ihre Majestät unmittelbar umgebenden Kreise hörbar waren:

„So schmerzlich es mir ist, unangenehme Dinge zur Kenntniß meiner erhabenen Gebieterin zu bringen, so muß ich doch um die Erlaubniß bitten, einen Vorfall zu erwähnen, welcher einer schnellen Entscheidung bedarf."

Der Großfürst und seine Gemahlin horchten unruhig auf, sie wußten, daß die Grafen Schuwalow nicht zu ihren Freunden gehörten und waren gewöhnt, daß dieselben, so oft die Gelegenheit sich darbot, ihnen unangenehme und feindliche Ueberraschungen zu bereiten geneigt waren.

Während der Großfürst unruhig mit seinen Fingern spielte, die Großfürstin die Augen niederschlug und die beiden Kammerherren Narischkin und Soltikow drohende Blicke auf den Oberkammerherrn richteten, fuhr dieser fort:

„Ein Mitglied der englischen Gesandtschaft, Majestät, Mr. Drawer, hat sich gestern Abend so weit vergessen, die Edikte über das Duell zu überschreiten und sich auf einem öffentlichen Platz zum großen Aergerniß Eurer Majestät getreuen und gehorsamen Unterthanen im Zweikampf zu schlagen."

Der Großfürst athmete auf — die Spitze der Mittheilung, welche hier in so ostensibler Weise der Kaiserin gemacht werden sollte, schien nicht gegen ihn gerichtet zu sein, der Großkanzler Graf Bestuschew aber trat mit seinem leisen, etwas schleichenden Schritt näher heran und lauschte mit halbgeschlossenen Augen auf die Fortsetzung der Mittheilung des Oberkammerherrn, während die Kaiserin die Augenbrauen zusammenzog und die Lippen fest aufeinander preßte, ein untrügliches Zeichen zorniger Erregung, welches Jedermann bemerken konnte und welches diese ganze glänzende Versammlung wie ein schwankendes Aehrenfeld hin und her wogen ließ.

„Allerdings," fuhr Graf Ivan Schuwalow fort, „hat Mr. Drawer die Strafe für sein unverantwortliches Betragen erhalten, indem er nicht unbedeutend verwundet wurde und längere Zeit bedürfen wird, um sich wieder zu erholen. — Er war es," sprach er mit Nachdruck weiter, „wie

Eurer Majestät mein Vetter, der Graf Alexander Iwanowitsch, bestätigen kann, welcher den Streit begonnen hat, und deßhalb darf ich es wohl sagen, daß ich mich in der That aufrichtig seiner Verwundung freue, da er als Mitglied einer auswärtigen Mission leider für die Strafe unserer Gesetze nicht erreichbar ist."

„Um so mehr," sagte die Kaiserin zornig, „sollten die Herren Diplomaten sich hüten, gegen diese Gesetze zu verstoßen — es zeugt von einem großen Mangel an Takt, wenn man seine Ausnahmsstellung benützt, um sich über die Rücksichten hinwegzusetzen, welche man einem Hof schuldig ist. — Und wer war sein Gegner?" fuhr sie dann mit strengem Tone fort, „er wenigstens soll der Bestrafung nicht entgehen, denn ich will nicht, daß jene Unsitte der westlichen Länder, welche so stolz auf ihre Civilisation sind und uns in ihrem Innern für Barbaren halten, sich auch hier verbreite — ich habe die Kraft und das Blut meiner Edelleute zu nöthig, als daß ich ihnen jemals erlauben könnte, dasselbe in thörichter Spielerei unter einander zu vergießen."

„Ich habe die Ehre gehabt, Eurer Majestät zu bemerken," sagte Graf Iwan, „daß Mr. Drawer den Streit hervorgerufen hat, und daß sein Gegner

nichts that, als sich zu vertheidigen und die Beleidigungen zurückzuweisen — er ist dabei zum Werkzeug geworden, den übermüthigen Engländer empfindlich genug zu bestrafen, und da Jener vor dem Gesetze nicht erreichbar ist, so würde es, wie mir scheint, Unrecht sein, wenn Eure Majestät den Andern dessen Schärfe empfinden lassen wollten, um so mehr, da er ein Fremder ist und nach der Sitte seines Landes nicht anders handeln konnte, als er gehandelt hat. — Er büßt sein Vergehen in dem Wachtgefängniß der Festung und es wäre hart, ihn dort zu lassen und weiter zu verfolgen, — um so mehr, da er nach meinem Gefühl eigentlich eine Belohnung verdient hätte, denn vielleicht wird der tüchtige Degenstich, den Mr. Drawer erhalten hat, den Kavalieren der fremden Gesandtschaften eine Warnung sein."

Die Züge der Kaiserin klärten sich auf, ein flüchtiges Lächeln zog über ihre Lippen.

„Du hast Recht, Ivan Ivanowitsch," sagte sie, „wir würden den Unschuldigen bestrafen, während der Schuldige frei bliebe — doch wer ist er?" fragte sie dann, „ein Fremder sagst Du?"

„Nicht völlig ein Fremder," erwiederte Graf Ivan, indem er sich gegen den Großfürsten ver-

neigte, „es ist ein Unterthan Seiner Kaiserlichen Hoheit, ein holsteinischer Edelmann —"

Der Großfürst fuhr zusammen und erbleichte, indem er die Augen vor dem fragenden Blick der Kaiserin senkte.

„Er nennt sich Baron von Reventlow, Majestät," sagte Graf Alexander Schuwalow, indem er schnell zu seinem Vetter trat, „ein junger Mann aus vortrefflicher Familie, welcher hieher gekommen ist, um Seiner Kaiserlichen Hoheit seine Ehrfurcht zu bezeigen, und gleich nach seiner Ankunft, bevor er noch die Vorstellung im Palais erbitten konnte, den beleidigenden Impertinenzen des Engländers ausgesetzt war — ich habe nicht gewagt, ihn ohne Eurer Majestät Erlaubniß in Freiheit zu setzen, möchte aber aus demselben Grunde, welchen mein Vetter Iwan Iwanowitsch Eurer Majestät angeführt hat, diese Erlaubniß unterthänigst erbitten."

„Gut," sagte die Kaiserin, „man soll ihm sofort die Freiheit wiedergeben und ich will ihn selbst kennen lernen, er soll eine Einladung zum Maskenball heute Abend erhalten, und ich werde mich freuen, mein Neffe," fuhr sie zum Großfürsten gewendet fort, „wenn Sie Ihren jungen Unterthan, der einen so unangenehmen Empfang in Peters-

burg gehabt hat, dafür entschädigen und an Ihrem Hofe freundlich aufnehmen. — Sie müssen," fügte sie mit besonderer Betonung hinzu, „dem Grafen Ivan Ivanowitsch dankbar dafür sein, daß er sich der Sache eines Landsmannes so eifrig und warm angenommen hat."

„Ich hoffe," sagte Graf Ivan Schuwalow, „Seine Kaiserliche Hoheit wird sich mehr und mehr überzeugen, daß ich Höchstdemselben in aufrichtiger Freundschaft ergeben bin, und daß es nur Verleumdungen sind, wenn man, wie ich weiß, zuweilen das Gegentheil behauptet."

Der Großfürst, ganz glücklich, daß diese Szene, von welcher er einen peinlichen Ausgang erwartet hatte, eine so befriedigende Wendung nahm, reichte dem Grafen Ivan mit einigen freundlichen Worten die Hand — die Großfürstin aber sah den Kammerherrn Narischkin verwundert und fragend an, sie schien eine Erklärung für diese so plötzliche Freundlichkeit eines Mannes zu suchen, der sowohl dem Großfürsten wie ihr bei verschiedenen Gelegenheiten hochmüthig und feindlich entgegengetreten war.

Leo Narischkin schüttelte mit einer Miene den Kopf, welche deutlich ausdrückte: warten wir ab.

„Alexander Petrowitsch," sagte die Kaiserin mit

strengem Ton, indem sie sich zu dem Großkanzler Bestutschew wendete, „Du hörst, was mir eben berichtet wurde — ich befehle Dir, dem englischen Gesandten mein tiefes Bedauern darüber auszudrücken, daß sein Sekretär sich gegen meine Edikte vergangen und einen Unterthan des Großfürsten zum Zweikampf gereizt hat, — Du wirst ihm zugleich sagen, daß ich erwarte, Sir Hanbury Williams, welcher an seine Stelle zu treten bestimmt ist, werde sein Gesandtschaftspersonal mit größerer Vorsicht wählen."

„Eure Majestät," erwiederte der Graf Bestutschew, sich tief verneigend, „haben gewiß vollen Grund, über eine solche Rücksichtslosigkeit unwillig zu sein, aber ich möchte unterthänigst zu bedenken geben, ob ein so scharfer Ausdruck desselben in einem Augenblick zweckmäßig sei, in welchem," fügte er mit leiser Stimme hinzu, „mit der englischen Regierung wichtige Verhandlungen schweben —"

„Um so mehr Rücksichten," sagte die Kaiserin kalt, „sollten die Vertreter Englands auf meinen Willen nehmen — thu', was ich Dir befehle," fuhr sie fort, während Graf Bestutschew, ohne eine Miene seines Gesichts zu bewegen, sich zurückzog. „Und Du, Alexander Ivanowitsch," fuhr sie zu

dem Präsidenten der Staatsinquisition gewendet fort, „sende auf der Stelle hin und laß jenen jungen Holsteiner von der Haft frei machen.“

Sie grüßte nach allen Seiten und schritt durch die tiefgebückten Reihen der Hofgesellschaft nach der zur Seite des Thronbaldachins befindlichen Thür, die nach ihren Gemächern führte und welche der Oberkammerherr ihr öffnete.

Der Großfürst und die Großfürstin hatten die Kaiserin bis zur Schwelle des Ausganges begleitet, — nachdem die Thür sich hinter Ihrer Majestät, welcher ihre Ehrendamen vom persönlichen Dienste folgten, geschlossen hatte, reichte der Großfürst seiner Gemahlin den Arm, um sie in ihre Wohnung zurückzuführen, welche sich in einem andern Flügel des Palais befand, denn es war eine strenge Regel der Etikette, daß der Tronfolger unmittelbar nach der Kaiserin die Hofgesellschaft verlassen mußte, um Niemand in die Versuchung zu führen, etwa der aufgehenden Sonne eines künftigen Tages seine Huldigung darzubringen.

Der Graf Bestutschew zog sich mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, welche aber eine gewisse kalte Gleichgültigkeit zur Schau stellte, von den großfürstlichen Herrschaften zurück und trat zu dem

Kreise der Diplomaten, — er wiederholte laut und deutlich, so daß die Uebrigen es verstehen konnten, die Worte der Kaiserin in Betreff des Vorfalls mit Mr. Drawer, wobei das Gesicht des Marquis de l'Hôpital sich wieder zu strahlender Heiterkeit aufklärte, dann aber nahm der Großkanzler den Arm des ganz bestürzten englischen Gesandten und führte denselben etwas seitwärts von den Uebrigen, um sich in ein längeres, flüsternd geführtes Gespräch mit ihm zu vertiefen, so daß abermals sowohl das diplomatische Korps als der Hof vollkommen unklar darüber blieb, welcher von den beiden großen Gegnern, als welche sich England und Frankreich damals, wenn auch noch nicht offiziell ausgesprochen, gegenüber standen, das Uebergewicht über den andern gewonnen habe, und die Folge davon war, daß die vorsichtigen Höflinge sich von jeder Berührung mit den auswärtigen Diplomaten ängstlich fern hielten, so daß dieselben fast isolirt auf ihrem Platz blieben und vollkommen Zeit hatten, mit gespannter Neugier den Großkanzler zu beobachten, welcher Mr. Guy Dickens, fortwährend mit ihm plaudernd, langsam bis zu einer kleinen Seitenthür führte und dann schnell mit flüchtigem Gruß durch dieselbe verschwand.

„Ich hoffe," sagte der Graf Alexander Schuwalow, neben dem Großfürsten herschreitend, „daß Eure Kaiserliche Hoheit meinen Eifer anerkennen werden, Ihre Unterthanen vor jeder Unannehmlichkeit zu schützen — in wenigen Augenblicken soll der Baron von Reventlow frei sein und ich werde ihm sogleich den Befehl bringen, sich Eurer Kaiserlichen Hoheit vorzustellen."

Der Großfürst nickte, er schien verlegen nach Worten zu suchen — endlich sagte er mit seiner matten und etwas unsichern Stimme:

„Ich danke, ich danke — doch entsinne ich mich dieses Herrn von Reventlow gar nicht — sollte das nicht eine Verwechslung sein — mir scheint, daß man mir von einem Baron Brockdorf gesprochen hat, welcher aus Holstein angekommen sein sollte —"

„Auch er ist da, Kaiserliche Hoheit," erwiederte Graf Alexander, „der Staatsinquisition darf das natürlich nicht entgehen, aber Herr von Brockdorf hat ja mit dem unangenehmen Zufall, in welchen Herr von Reventlow verwickelt ist, nichts zu thun, sein Schicksal bleibt ganz dem gnädigen Willen Eurer Kaiserlichen Hoheit überlassen — ich habe auch," fuhr er fort, „Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Großfürstin noch eine Mittheilung zu

machen, welche die gnädige Gesinnung der Kaiserin beweist, — Ihre Majestät hat es nämlich für passend gefunden, die Zahl der Ehrendamen der Frau Großfürstin zu vermehren, um den Dienst derselben würdiger herzustellen, und ich habe mir erlaubt, die Prinzessin Biron und die Gräfin Elisabeth Woronzow für den Dienst Ihrer Kaiserlichen Hoheit vorzuschlagen, was Ihre Majestät auch sofort zu genehmigen die Gnade gehabt hat, so daß beide Damen sich heute noch bei der Frau Großfürstin melden werden."

Katharina neigte ohne ein Wort zu sagen den Kopf, während eine Sekunde lang ein feines, spöttisches Lächeln auf ihren Lippen erschien — der Großfürst aber erröthete vor Vergnügen und nickte dießmal dem Grafen Schuwalow mit dem Ausdruck wirklicher Dankbarkeit zu. An der großen Ausgangsthür des Thronsaales grüßten die Herrschaften noch einmal die Versammlung und begaben sich dann, nur von Herrn und Frau Tschoglokow und den beiden Kammerherren Narischkin und Soltikow begleitet, nach ihren Gemächern, worauf der Saal sich schnell leerte, indem die Gesellschaft der Höflinge sich vertheilte, um die Grafen Rasumowsky und Schuwalow, je nachdem sie mit dem Einen

oder Andern derselben in mehr oder weniger nahen Beziehungen standen, bis an die Thür des Palastes oder bis an die Eingänge zu den Gemächern begleiteten, welche der Graf Alexander Gregorjewitsch Rasumowsky und der Graf Ivan Ivanowitsch Schuwalow in dem Palaste selbst bewohnten.

Der Graf Ivan führte seinen Vetter Alexander mit sich, indem er sinnend und träumerisch vor sich niederblickte.

Als sie in seinem Kabinet angekommen waren, sagte er nach kurzem Zögern, indem eine flüchtige Röthe seine Wangen färbte:

„Ich möchte diesen Engländern, welche auf jede Weise unermüdlich daran arbeiten, meine Pläne zu durchkreuzen und die Kaiserin in eine Politik hineinzuziehen, die für Rußland verderblich ist, noch auf eine recht derbe und fühlbare Weise meinen Unwillen zu erkennen geben — das Wetter ist schön, was meinst Du, wenn wir eine Spazierfahrt machten und selbst dem gefangenen Holsteiner seine Freiheit ankündigten? — Wir können ihn dann," fügte er leise mit unsicherer Stimme hinzu, „zu Deinem Schützling Yevreinoff bringen und Du kannst dessen Dank persönlich entgegennehmen — ich werde bei der Gelegenheit sein Haus sehen, von

dessen vortrefflicher Einrichtung man mir schon viel erzählt hat."

„Gut," sagte Graf Alexander lachend, indem sein Gesicht heftig zuckte, „wir werden diesen kleinen Holsteiner zu einer Berühmtheit machen — ganz Petersburg wird davon sprechen."

„Das ist es gerade, was ich will," rief Graf Ivan lebhaft, „man wird sehen, daß ich mich nicht scheue, diese Engländer ihre Unverschämtheit fühlen zu lassen."

Er klingelte und befahl seinen Schlitten, sein Kammerdiener brachte ihm einen kostbaren Zobelpelz mit blauem, silbergesticktem Sammet überzogen, und einige Minuten später stiegen sie in den prachtvollen, reich vergoldeten Schlitten, welchem vier glänzend in Roth und Gold gekleidete und mit wehenden weißen Federbüschen geschmückte Läufer voranseilten, und dessen feuriges Dreigespann sie pfeilschnell über die vom blinkenden Schnee bedeckte Straße dahinzog.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 05 09 008 4

